Der

Säugthiere

zwote Abtheilung.

Die

Säugthiere

in

Abbildungen nach der Natur
mit Beſchreibungen.

Zweeter Theil.

Das Faulthier.
Der Ameiſenfreſſer.
Das Schuppenthier. Das Gürtelthier.
Das Nashorn.
Der Elefant. Das Wallroß.

Erlangen
verlegts Wolfgang Walther 1775.

Sie bringen vermuthlich nur ein oder zwey Junge zur Welt [b]), welche ſie durch zwo auf der Bruſt befindliche Säugwarzen nähren.

1.

Der Ai.

Tab. LXIV.

Bradypus tridactylus; Bradypus pedibus tridactylis, cauda brevi. LINN. *ſyſt. nat.* p. 50. *muſ. Ad. Frid.* p. 4.

Bradypus crinitus, palmis tridactylis, unguibus arcuatis. BROWN. *jam.* p. 489.

Tardigradus pedibus anticis & poſticis tridactylis. BRISS. *quadr.* p. 21. GRON. *zooph.* I. p. 2.

Arctopithecus. GESN. *quadr.* p. 869. nebſt einer Figur, die einen Bär mit einem Menſchengeſichte vorſtellt. *)

Ignavus. CLUS. *exot.* p. 372. *fig.* p. 373. ALDR. *quadr.* p. 262. JONST. *quadr. tab.* 62. 74.

Pigritia ſive Haut. NIEREMB. *hiſt. nat.* 163. 164. drey Figuren.

Aï. MARCGR. *Braſil.* p. 221. eine Figur. PISO *Braſil.* p. 322. eben dieſelbe und das Skelett 321. ein kriechender Ai. OLEAR. *muſ.* 7. *tab.* 6. *fig.* 2. RAJ. *quadr.* 245. SEB. *theſ.* I. p. 53. *tab.* 33. *fig.* 2. BUFF. *hiſt. nat.* 13. p. 34. *tab.* 5. 6. MULL. *delic.* 2. p. 97. *tab.* I. *fig.* 1-3.

Luyaert. NIEUWHOFS *Braſil.* p. 27. nebſt einer Figur.

Sloth. GREW. *muſ.* p. 11. EDW. *glean.* 2. p. 310. *tab.* 310. PENN. *ſyn.* p. 319. *n.* 250. *tab.* 29.

Pareſſeux. GAUTIER *obſ. ſur l'hiſt. nat.* I. *part.* 2. p. 81. *tab.* A. *fig.* 4.

Aï, in Braſilien. Ouicaré, in Guiana. Hauti, Haut, Perillo ligero, in dem ſpaniſchen America. Priguiza bey den Portugieſen.

[b]) Marcgrav hat in einem trächtigen Aiweibchen nur ein einziges Junges gefunden. *Hiſt. nat. Braſil.* p. 222.

*) Aus THEVET *Sing. de la Fr. antarct.*

Er unterſcheidet ſich von dem folgenden durch drey Klauen, und einen kurzen Schwanz. Das Geſicht iſt, den kahlen Mund ausgenommen, mit kurzen Haaren bewachſen, die nach dem Umfange des Geſichts zulaufen, und daſelbſt mit den Haupthaaren eine Haarnath machen. Die Ohren beſtehen nur aus einer Wulſt, die äuſſerlich um den Gehörgang herum gehet, und unter dem vorzüglich langen ringsherum vom Kopfe herabhängenden Haupthaar verborgen iſt [a]). Den ganzen Leib bedecken lange dichte zottige und flachsartige [b]) Haare, deren Farbe nicht an allen Thieren von der Art einerley iſt. Einige ſehen weißgrau [c]), auf dem Rücken bläſſer als unten, mit einem dunkelbraunen faſt ſchwarzen Streif längshin zwiſchen den Schultern [d]); andere bräunlich mit weißlich gemiſcht [e]), und zwar unten mehr bräunlich, auf dem Rücken mehr weißlich [f]); oder über und über mehr dunkelbraun [g]). Die Füſſe ſind kahl, die vordern länger als die hintern; ihre Klauen lang, zuſammengedrückt, etwas gekrümmet, unten ſcharf, weißlich [h]). Der Gröſſe nach gleicht der Ai einem Fuchſe von mittlerer Statur [i]).

Er iſt in den wärmern Gegenden von Südamerica einheimiſch, inſonderheit in Braſilien [k]), am Amazonenfluſſe [l]), in Guiana [m]), in Hondurasbay [n]).

Das merkwürdigſte an dieſem Thiere iſt die Langſamkeit, mit welcher es ſich bewegt. Es braucht nicht nur eine Zeit von acht bis neun Minuten, um einen Fuß nach dem andern fortzuſezen; ſondern auch eben ſo viel, um dazwiſchen auszuruhen [o]). In einem Tage rückt es nicht weiter als etwa eine franzöſiſche Viertelmeile fort [p]). Es ſchleppet dabey den Bauch auf der Erde [q]). Die Bäume, auf denen es ſeine Nahrung

a) Edwards.

b) An der trocknen Haut ſind ſie nicht rund, ſondern platt. Daubenton.

c) Linne'.

d) Marcgrav. Cluſius.

e) Briſſon.

f) Daubenton.

g) Edwards.

h) Cluſ. S. 373.

i) Marcgrav. Zwo Palmen Oviedo beym Cluſ.

k) Marcgrav.

l) Ulloa.

m) Bancroft S. 88.

n) Edwards.

o) DAMPIER *voy. III. p. 305.*

p) Gumilla *hiſt. de l'Orenoque II p. 13.*

q) MAFFE' *h. ſt. des Indes p. 71.*

Der Säugthiere

zwote Abtheilung.

Die Vorderzähne fehlen den Thieren dieſer Abtheilung [a]); den meiſten auch die Seitenzähne.

Die Backenzähne ſind ſtumpf [b]). Zwey Geſchlechter auch mit dieſen nicht verſehen [c]).

Die Füſſe in mehrere Zehen geſpalten, welche mit Klauen bewafnet ſind.

Ihre Nahrung beſtehet größtentheils in Gewächſen.

a) b) S. *Tab.* 63. c) *Tab.* 69.

Fünftes Geſchlecht.

Das Faulthier.

BRADYPVS.

LINN. *ſyſt. gen.* 7. *p.* 50.

TARDIGRADVS. PARESSEVX.

BRISS. *quadr. gen.* 3. *p.* (34.) 21.

SLOTH.

PENN. *ſyn. gen.* 36. *p.* 319.

Die Backenzähne, in jeder Kinnlade zwölf an der Zahl, ſind walzenförmig, und in die Quere abgeſtuzt; die beyden vorderſten die längſten, und zwiſchen denſelben, wegen des Mangels der Vorderzähne, ein weiter leerer Raum befindlich.

Die Füſſe haben zwo bis drey lange ſtarke Klauen.

Dem äuſſerlichen Anſehen nach ſcheinen die Faulthiere einige Aehnlichkeit mit den Affen zu haben. Der innere Bau iſt deſto verſchiedener; denn bey jenen hat man vier Magen, wie bey den wiederkauenden Thieren; aber bey weitem nicht ſo lange Gedärme, als bey dieſen, gefunden: vielmehr ſind ſie kürzer als bey irgend einem andern Säugthiere. Ohnweit der untern Oefnung derſelben ergießt ſich der Harn in dieſe hinein [a]).

Ihr Gang auf allen vieren iſt ſehr träge; ſie ſcheinen mehr zum Klettern auf die Bäume gemacht zu ſeyn, deren Blätter und Früchte ihre Nahrung ſind.

[a]) Daubenton.

Nahrung ſucht, beſteigt es nicht viel geſchwinder [r]; und verläſſet keinen eher, bis es ihn ganz abgefreſſen hat [s]: worauf es ſich zuſammen ziehet, herunterfällt, und die lange Reiſe nach einem andern Baume antritt [t]. Es pflegt feiſt zu ſeyn, wenn es den einen Baum verläßt, und wird mager ehe es den andern erreichet [u].

Die Nahrung des Ai beſtehet in jungen zarten Blättern, hauptſächlich von dem Yagramo [x]. In der Gefangenſchaft nimmt er keine Speiſe an; wie er denn den Hunger einen Monat lang aushält [y], und niemals ſäuft [z].

Es iſt kaum nöthig anzumerken: daß der Ai auch durch Schläge nicht zu einer gröſſern Hurtigkeit zu zwingen iſt [a], welche die Einrichtung ſeines körperlichen Baues unmöglich macht. Bey jedem Schritte, und noch mehr wenn er geſchlagen oder ſonſt beleidigt wird [b], erhebt er ein unerträgliches Geſchrey, welches in ſechs auf einander folgenden Tönen beſtehet. Dieſes iſt die einzige Vertheidigung des Thieres, das ſeinen Feinden weder entfliehen, noch auch ſich im geringſten gegen ſie wehren kan [c]; denn die Klauen dienen ihm blos zum Klettern.

Der Ai läßt ſeine Stimme nur in der Nacht hören, und dieſe ſcheinet die Zeit zu ſeyn, in welcher er wirkſam iſt [d]. Er ſchläft hängend, wie der Unau. Der Regen iſt ihm ſehr empfindlich [e].

r) BINET *voy. de Cayenne p. 341.*

s) ROGERS *voy. I. p. 343.*

t) Ulloa. A. H. d. R. IX. Th. S. 79.

u) DAMPIER *voy. III. p. 305.* ROGERS a. a. O. A. H. d. R. XII. Th. S. 72. XIII. Th. S. 674.

x) Cecropia peltata LINN. LOEFL. *it. Hiſp. p. 272.*

y) THEVET *Sing. de la Fr. antarct.* p. 99.

z) LINN.

a) Cluſ. aus dem Oviedo.

b) Ulloa. A. H. d. R. IX. Th. S. 78.

c) Oviedo beym Cluſ. S. 112.

d) Ebendaſ.

e) Marcgrav.

2.

Der Unau.

Tab. LXV.

Bradypus didactylus; Bradypus manibus didactylis, cauda nulla. LINN. *ſyſt. p.* 51. *muſ. Ad. Fr.* 4.

Tardigradus pedibus anticis didactylis, poſticis tridactylis. BRISS. *quadr. p.* 22.

Tardigradus zeylanicus. SEB. *theſ.* I. *p.* 54. *tab.* 34. *fig.* I. und *tab.* 33. *fig.* 4.

Unau. BUFF. *hiſt. nat.* 13. *p.* 34. *tab.* I.

Two-toed ſloth. PENN. *ſyn. p.* 321. *n.* 251.

Unau. Unau guaſſu. Bey den Anwohnern des Maragnonfluſſes.

Die vordern Füſſe haben zwo, die hintern drey Klauen. Der Schwanz fehlt. Die Ohren ſind ſehr kurz. Die Haare lang, und weicher als des Ai ſeine. Die hinterſten gehen vorwärts, und machen auf dem Kreuze mit den vordern eine erhabene Haarnath [a]). Die Farbe iſt entweder oben rothbraun [b]), unten weißgrau; oder oben blaß-roth, unten aſchgrau [c]). Die Länge anderthalb Fuß [d]).

Das Vaterland des Thieres iſt Südamerica und Oſtindien. Letzteres ziehet der Herr Graf von Büffon in Zweifel; allein nicht nur Seba ſagt ausdrücklich, er habe es aus Zeylan erhalten: ſondern unſer verdienter Herr Hofrath Rudolph hat ſelbſt eins lebendig gehabt, welches zu Bellaſor im Königreich Orixa gefangen worden. Und Herr Pennant führet auch einen Zeugen an, daß es auf den Gebirgen bey Paleiakadtu einheimiſch ſey.

a) Daubenton.

b) Linn.

c) Seba. Penn.

d) Daubenton.

Der Unau iſt nicht ganz ſo langſam als ſein Geſchlechtsverwandter. Sein Gang hat eine Aehnlichkeit mit dem Gange der Fledermaus. Die Füſſe hält er dabey auswärts geſtreckt, ſo daß er, inſonderheit mit den hintern, im Fortgehen einen Zirkelbogen beſchreibt. Die Klauen aber ſtreckt er nicht aus, ſondern ſtüzt ſich auf ihre obere Fläche und die Ballen. Den Bauch läßt er auf der Erde hin gleiten. Das Steigen gehet langſam von ſtatten, doch ſcheinet er im Stande zu ſeyn, den höchſten Baum in einem Tage mehrmal auf- und abzuſteigen.

Zum Ruhen oder Schlafen hängt er ſich umgekehrt auf; er ſchlägt die vier Füſſe dicht aneinander um einen Baumaſt, und läßt den gekrümmten Leib frey hinunter hängen. Der Schlaf dauert um deſto länger, je kälter es iſt.

Seine Speiſe, welche in Früchten und Wurzeln, auch Zwieback beſtehet, faſſet er mit einer der vordern Pfoten, und führet ſie damit zum Munde. Er friſſet wenig, und ſäuft gern Milch mit Waſſer verdünnet.

Sein Laut iſt ein einzelner kurzer kläglicher Ton, den er ſelten hören läßt. Sein Geruch iſt ſchlecht, und ſein Geſicht bey Tage ſchwächer als in der Nacht, in welcher er lebhafter ſcheinet f).

f) Man ſehe die von dem Herrn Marqvis von **Montmirail** und Herrn **Daubenton** an einem lebendigen Weibchen von dieſer Art angeſtellten Beobachtungen, im 13ten Theile des büffoniſchen Werkes.

Sechstes Geſchlecht.

Der Ameiſenfreſſer.

MYRMECOPHAGA.

LINN. *ſyſt. gen.* 8. *p.* 51. BRISS. *quadr. gen.* 1. *p.* 15.

ANT-EATER.

PENN. *ſyn. gen.* 39. *p.* 331. *)

Die Zähne fehlen in beyden Kinnladen der langen Schnauze.

Die Füſſe ſind mit ſtarken gekrümmten und zugeſpizten Klauen bewafnet.

Der Leib iſt überall mit langem flachsartigen Haar bedeckt.

Die Nahrung dieſer Thiere beſtehet in Ameiſen. Sie bemerken nicht nur die Straſſen, welche dieſe gewöhnlich nehmen, legen ihre Zungen den darauf marſchirenden Heeren in den Weg, laſſen ſie vollkriechen, welches in ein paar Minuten geſchicht, und ziehen ſie alsdann zurück, um die Ameiſen zu verſchlingen [a]): ſondern ſie wiſſen ſolche auch in ihren Wohnungen zu finden. Und da verſchiedene in dem Vaterlande derſelben einheimiſche Gattungen ihre aus labyrinthiſchen Gängen beſtehende Neſter mit harten Schaalen überziehen [b]): ſo dienen den Ameiſenfreſſern ihre Klauen, dieſe damit zu öfnen, die ſehr lange runde klebrige Zunge aber, die Ameiſen damit in ihren Schlupfwinkeln aufzuſu-

*) Braſilianiſch *Tamanduà.* In Guiana *Ouatiri.* In Yucatan *Achao.*

[a]) DAMPIER III. 304. A. H. d. R. XIII. Th. S. 674.

[b]) Bancroft S. 144. 145. A. H. d. R. XIII. Th. S. 678.

chen und heraus zuziehen [c]). Wie die Klauen dieſen Thieren den Gang beſchwerlich und langſam machen: alſo erleichtern ſie ihnen das Steigen auf die Bäume, damit ſie ſich der daſelbſt befindlichen Ameiſenneſter bemächtigen können. Sie lecken auch das wilde Honig gern aus den holen Bäumen [d]).

Gegen die Anfälle räuberiſcher Thiere, ſelbſt der americaniſchen Tiger, wehren ſich die Ameiſenfreſſer, auf den Hinterbeinen ſizend, oder auf dem Rücken liegend, verzweifelt und mit vielem Schnauben. Ihre Waffen ſind blos die Klauen, deren ſie ſich mit ſolchem Nachdrucke bedienen, daß der Kampf dem Feinde gemeiniglich das Leben koſtet. Und da ſie ſo ungeſchickt ſind, ſich nicht losmachen zu können, wenn er getödtet iſt; ſo büſſen ſie gemeiniglich ſelbſt das Leben bey dem Kampf ein [e]).

Man kan ſie zahm machen: und dann laſſen ſie ſich mit Brodkrümchen und klein gehacktem Fleiſche unterhalten. Sie können lange ohne Speiſe leben. Ihr Getränke geben ſie zum Theil wieder durch die Naſe von ſich [f]).

Sie ſchlafen am Tage, und gehen in der Nacht ihrer Nahrung nach [g]).

Das Fleiſch der erſten Gattung wird von den Wilden gegeſſen, ob es gleich keinen guten Geſchmack hat. Die Haut iſt ſehr dick [h]).

1.

Der groſſe Ameiſenfreſſer.

Tab. LXVII.

Myrmecophaga jubata; Myrmecophaga palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, cauda jubata. LINN. *ſyſt. p.* 52. *n.* 3.

c) Hernandez. S. Nierembergs *hiſt. nat.* S. 190.

d) Herrera beym Niéremb. a. a. O.

e) Hernandez. Marcgrav. Gumilla III. S. 232.

f) Marcgrav.

g) h) Marcgráv. Dampier ꝛc.

Myrmecophaga roſtro longiſſimo, pedibus anticis tetradactylis, poſticis pentadactylis, cauda longiſſimis pilis veſtita. BRISS. *quadr. p.* 15.

Tamanduá-guaçu. MARCGR. *Braſil. p.* 225. PIS. *Braſil. p.* 220. in beyden einerley Figur. JONST. *quadr. tab.* 62. RAJ. *ſyn. p.* 241. KLEIN. *quadr. p.* 45. *tab.* 5. eine ziemlich richtige Abbildung.

Tamanoir. BUFF. *hiſt. nat.* 10. *p.* 141. *tab.* 29.

Great ant-eater. PENN. *ſyn. p.* 331. *n.* 260.

Ouatiri ouaſſu in Guiana. Vmbulu in Congo.

Der Kopf ſtreckt ſich vorwärts in eine dünne cylindriſche Schnauze, welche ihm die Länge eines Drittels vom ganzen Körper gibt; und an der Spize, nebſt den Naſenlöchern, das wenig geöfnete Maul hat. Die Ohren ſind klein. Das Haar iſt kurz, am Kopfe abgerundet und kahl; am Leibe deſto länger je näher dem Schwanze, welcher einem Pferdeſchwanze nicht ungleich ſiehet. Mitten auf dem Rücken macht es eine Art Mähne, und iſt vom Nacken an bis an das Wiederroß vorwärts, daſelbſt aufwärts, und weiter hin hinterwärts gerichtet. Das Haar iſt weißgelblich; auf dem Kopfe ſchwarz und braun gefleckt; auf der Mähne hat jedes Haar einen ſchwarzen Fleck; über die Schultern läuft nach dem Kreuze hin ein ſchmaler ſchwarzer Streif; die Bruſt, der Bauch, die Hinterfüſſe und der Schwanz ſind weißgelblich und ſchwarz melirt, und haben je weiter hinterwärts, deſto mehr ſchwarz. Die vordern Füſſe ſind mit einem ſchwarzen Flecke gezeichnet. Der Klauen ſind an jedem Vorderfuſſe viere, an jedem Hinterfuſſe fünfe. Die Länge des Thieres ohne den Schwanz iſt beynahe vier Fuß.

Sein Vaterland iſt Südamerica; auch Kongo, wenn Marcgraven zu glauben iſt.

Mit dem Schwanze, den dieſer Ameiſenfreſſer ſonſt ſo trägt, wie die Figur zeiget, bedeckt er ſich im Schlafe und gegen den Regen, den er ſehr ſcheuet.

2.

Der mittlere Ameiſenfreſſer.

Tab. LXVI.

Myrmecophaga tetradactyla; Myrmecophaga palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, cauda calva. LINN. *ſyſt. p.* 52. *n.* 4.

Myrmecophaga roſtro longiſſimo, pedibus anticis tetradactylis, poſticis pentadactylis, cauda fere nuda. BRISS. *quadr. p.* 16. GRON. *zooph.* I. *p.* 2.

Tamanduá i. MARCGR. *Braſil. p.* 226. PISO *Braſil. p.* 321. einerley Figur. RAJ. *quadr. p.* 242. SEB. *theſ.* 2. *tab.* 47. *fig.* 2. nach dem Marcgrav ſchlecht copirt. BUFF. *hiſt. nat.* 10. *p.* 144.

Middle ant-eater. PENN. *ſyn. p.* 332. *n.* 261.

Der Kopf verlängert ſich in eine lange dünne runde Schnauze, welche kürzer als an dem vorhergehenden, aber länger als an dem nachfolgenden Ameiſenfreſſer, und unterwärts ein wenig gekrümmet iſt. Das Maul klein. Die Ohren kurz, und aufgerichtet. Der Schwanz iſt zum Umwickeln und Anhängen eingerichtet, langhaariger als der Leib, aber an der Spize unten kahl. Das Haar hart, glänzend, weißgelblich, aber auf der Mitte des Rückens und unter dem Bauche längshin ſchwarz melirt; an jeder Seite ein ſchwarzer Streif über die Schultern nach dem Kreuze hin. Der Klauen ſind vorn viere, hinten fünfe [a]).

Dieſer Ameiſenfreſſer wird hauptſächlich in Braſilien gefunden. Er iſt ohne den Kopf einen Fuß lang, dieſer aber miſſet nebſt der Schnauze einen halben. Schlafend hält er den Kopf zwiſchen den Vorderfüſſen verborgen [b]).

[a]) [b]) Marcgrav.

3.

Der kleine Ameiſenfreſſer.

Tab. LXVIII.

Myrmecophaga didactyla; Myrmecophaga palmis didactylis, plantis tetradactylis, cauda villoſa. LINN. *ſyſt. p.* 51. *n.* 1. *muſ. Ad. Frid.* 1. *p.* 8.

Myrmecophaga roſtro brevi, pedibus anticis didactylis, poſticis tetradactylis. BRISS. *quadr. p.* 17. GRON. *zooph.* 1. *p.* 1.

Tamandua ſ. Coati americana alba. SEB. *theſ.* 1. *p.* 60. *tab.* 37. *fig.* 3.

Little ant-eater. EDW. *gleanings* 1. *p.* 220. *tab.* 220. PENN. *ſyn. p.* 333. *n.* 262. *tab.* 30.

Fourmiller. BUFF. *hiſt. nat.* 10. *p.* 144. *tab.* 30.

Ouatiri ouaou. In Guiana.

Die Schnauze iſt kürzer, als an den beyden vorhergehenden; nehmlich nicht länger als das übrige Theil des Kopfes: das Maul aber weiter geöfnet, als an jenen. Von jedem Mundwinkel gehet gegen das Auge zu eine kleine Vertiefung. Die obere Kinnlade iſt etwas kürzer als die untere. Um das Maul herum iſt die Haut kahl. Die Ohren liegen unter dem Haar verborgen. Der hintere Rand derſelben, welcher vorwärts ſiehet und dicht an dem Kopfe anliegt, ſtellet ein unvollkommenes Viereck vor. Die Fußſohlen ſind kahl. Die Ferſen dick. Jeder der hintern Füſſe iſt mit vier, der vordern mit zwo ſtarken Klauen bewafnet, wovon die äuſſere noch einmal ſo groß, auch mehr gekrümmet iſt als die inwendige [a]). Das Haar iſt lang, ſeidenartig, auf dem Rücken gelbbraun, unten weißgrau, mit einem braunen Streiſe der mitten über die Bruſt und den Bauch längshin gehet. Auf den Vorderſchenkeln iſt das Haar weißgrau. Der Schwanz iſt kraushaarig, grau, oben mit braun vermiſcht, am Ende unten kahl und zum Anhalten eingerichtet.

Die

[a]) Büffon X. Th. *tab.* 33.

Die Länge des Körpers, ohne den Schwanz, finde ich acht Zoll; und dieſer iſt nicht viel kürzer.

Das Vaterland des Thieres iſt das ſüdliche America.

Dieſe Gattung hat zwey Paar Säugwarzen, davon das eine vorn an der Bruſt, das andere hinten am Bauche befindlich iſt. Vermuthlich bringt ſie alſo mehrere Junge auf einmal.

Eine vierte Art Ameiſenfreſſer, vom Vorgebirge der guten Hofnung, verdienet genauer bekannt zu werden, welche man izo nur aus Kolbens Nachricht [b]), und der nach einem ganz jungen Thiere entworfenen Beſchreibung kennet, die wir dem Herrn Profeſſor Pallas zu verdanken haben [c]). Es hat eine lange Schnauze, groſſe hängende Ohren, vier Zehen an den vordern Füſſen, und einen kürzern Schwanz als der Leib, der ſich gegen die Spize zu verdünnert. Dieſer capiſche Ameiſenfreſſer iſt gröſſer als die übrigen; Kolbe gibt ihm die Gröſſe eines Schweines, und ſchäzet ſein Gewicht auf einen Centner. Er gräbt, ſchläft am Tage in ſeinem Baue, und gehet in der Nacht ſeiner Nahrung nach. Sein Fleiſch iſt wohlſchmeckend [d]). Ob er der Myrmecophaga tridactyla LINN. *ſyſt. nat. p.* 51. ſey, welchem eben dergleichen Ohren, aber nur drey Zehen zugeſchrieben werden? iſt ſchwer zu beſtimmen, da dieſe Gattung überhaupt noch zweifelhaft ſcheinet. Der Herr Archiater von Linné hat ſie nach den Abbildungen charakteriſirt, die in des Seba *muſeum* I. Th. *tab.* 37. *fig.* 2. und *tab.* 40. *fig.* I. befindlich ſind. Der Herr Graf von Büffon aber iſt geneigt, jene zu dem kleinen, und dieſe zum groſſen Ameiſenfreſſer zu rechnen, mithin den Myrmecophaga tridactyla aus der Zahl der ächten Gattungen auszuſchlieſſen. Vielleicht ſollen beyde den mittlern Ameiſenfreſſer vorſtellen. Soviel iſt erwieſen [e]), daß Seba in dieſem Geſchlechte ſehr unzuverläſsig ſey.

[b]) Aerd-varkens, Erdſchweine. Kolbe S. 165.

[c]) *Miſcell. zool.* S. 64. S. die *Comm. de reb. in ſc. nat. geſt.* Th. XV. S. 243.

[d]) Kolbe S. 166.

[e]) BUFFON *X. p.* 149. u. f.

Siebentes Geſchlecht.

Das Schuppenthier.

MANIS.

LINN. *ſyſt. gen.* 9. *p.* 52.

PENN. *ſyn. gen.* 38. *p.* 328.

PHOLIDOTVS.

BRISS. *quadr. gen.* 2. *p.* (29.) 18.

Die Zähne fehlen.

Der Leib iſt oben mit knochenartigen beweglichen Schuppen bedeckt.

Jeder Fuß hat fünf ſtarke gekrümmte ungleiche Klauen.

Dieſe Thiere kommen mit den Ameiſenfreſſern in Geſtalt des Leibes, der langen Schnauze, dem wenig geöfneten zahnloſen Maule, der langen runden ſchleimigen Zunge, der Geſtalt und Anfügung der Klauen ꝛc. überein. Ihre Nahrung iſt eben dieſelbe; ſie beſizen eben die Geſchicklichkeit, allerley Arten Ameiſen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, oder von der Erde aufzuſuchen. Sie klettern auch, obwohl nicht ſo fertig als die Ameiſenfreſſer.

Den Hauptunterſchied zwiſchen beyden Geſchlechtern beſtimmet der Harniſch, der das ganze Thier, die Kehle, die untere Fläche des Leibes und innere der Beine ausgenommen, bedecket, und in Anſehung der Geſtalt ſo-

wohl als Lage der Schuppen viel Aehnlichkeit mit den Fichtenzapfen hat [a]). Dieſe Schuppen ſind von ungleicher Gröſſe; viel kleiner, als auf dem Rücken, fallen ſie an den Füſſen und am Ende des Schwanzes, am kleinſten auf der Stirne. Ihre Härte iſt ſo groß, daß nicht leicht eine Flintenkugel hindurch dringen kan, und am Rande ſind ſie ſcharf. Da die Klauen des Schuppenthieres zu ſeiner Vertheidigung zu ſchwach ſeyn würden: ſo iſt dem übrigens wehrloſen Thiere zu ſeiner Sicherheit dieſe Hülle, und zugleich das Vermögen gegeben worden, ſich zuſammen zu ziehen, und die Geſtalt einer Kugel anzunehmen, welche der Schwanz umgibt, und in deren Innerem der Kopf verborgen iſt. Weil ſich in dieſer Lage die Schuppen von einander geben, ſo verwundet ſich jedes Raubthier beym Angriffe in denſelben, ohne dem Thiere etwas anhaben zu können. Dieſen Harniſch ſträuben die Schuppenthiere, auch ohne ſich zuſammen zu rollen, wenn ſie erzürnet werden. Sie ſind übrigens unſchuldige Geſchöpfe, und beleidigen kein anderes.

Ihrer Nahrung gehen ſie hauptſächlich in der Nacht nach. Sie graben.

Einen Laut höret man nicht von ihnen, auſſer daß ſie ſchnauben.

Ihr Gang iſt langſam, und ſie ſind deswegen leicht zu fangen. Das Fleiſch iſt eßbar, beſonders ſoll der Schwanz gut ſchmecken.

Wie viel Junge die Schuppenthiere werfen, iſt nicht bekannt. Ohnfehlbar nicht über zwey; denn ſie haben zwey Euter zwiſchen den Vorderbeinen, gerade unter den Achſeln.

[a]) Die Schuppen haben Gelegenheit gegeben, dieſe Thiere mit den Eidexen zu verwechſeln. Bey genauerer Betrachtung aber findet man die Aehnlichkeit ſehr geringe. Denn die Schuppen einer Eidexe bedecken den ganzen Körper; ſind ganz an der Haut feſt, und nicht knöchern. Die Eidexe hat auch keine Haare, und gehet überhaupt als ein kaltblütiges eyerlegendes Thier von dem Schuppenthiere ſo ſehr ab, daß man keinesweges behaupten kan, die Natur habe durch dieſes die Eidexen, Schlangen ꝛc. mit den Säugthieren verbinden wollen.

I.

Das kurzgeſchwänzte Schuppenthier.

Tab. LXIX.

Manis pentadactyla; Manis pedibus pentadactylis. LINN. *ſyſt.* *p.* 52. *Muſ. Ad. Fr. p.* 7.

Manis. DAHLMAN in den Abh. der kön. Akad. zu Stockholm Th. XI. S. 274. *tab.* 6. *fig.* 3.

Lacertus indicus ſquamoſus. BONT. *Jav. p.* 60.

Lacertus ſquamoſus minor ſetulis adſperſus. PETIV. *gaz.* 32. *tab.* 20. *fig.* 2.

Lézard écaillé. *Mém. de l'Acad. des ſciences de Paris tom.* 3. *part.* 3. *p.* 85. *tab.* 17.

Armadillus ſquamatus major ceilonicus, ſeu diabolus tajovanicus dictus. SEB. *theſ.* I. *tab.* 53. *fig.* 5. *tab.* 54. *fig.* I.

Armodillo. WAGN. *muſ. Bar. p.* 4. *tab.* 2. ein Junges.

Pholidotus pedibus anticis et poſticis pentadactylis, ſquamis ſubrotundis. BRISS. *quadr. p.* 18.

Pangolin. BUFF. 10. *p.* 180. *tab.* 34.

Short-tailed Manis. PENN. *ſyn. p.* 329. *n.* 259.

Alungu. Berichte der k. dän. Miſſionarien in Oſtindien 104 *Cont. p.* 907. nebſt einer doppelten Abbildung. *Phil. tranſact. vol.* 60. *p.* 36.

Tchin chian kjäpp in China. Pangguling in Java. Alungu auf Coromandel. Quoggelo in Guinea.

Der Leib iſt nebſt dem Schwanze faſt halbcylindriſch, unten platt. Die Schuppen ſind groß, muſchelförmig, abgerundet, gegen den hintern Rand zu ſeicht geſtreift, mit langen Borſten vermiſcht, deren zur Seite jeder Schuppe zwo ſtehen. Die unterſten an den Seiten des Leibes

und Schwanzes haben eine Schärfe. Die Kinnladen, die ſehr kleinen faſt menſchenähnlichen Ohren, die Bruſt und der Bauch ſind mit kurzen ſteifen braunen Haaren dünne beſezt [a]). Die Farbe der Schuppen iſt röthlich. Die Länge des Thieres bis acht Fuß.

Man findet dieſes Thier in Guinea [b]), in Zeylan, auf der Küſte Coromandel [c]), in Java, und den benachbarten Inſeln [d]), in China [e]), auf Formoſa [f]) ꝛc.

Die Erzählung, daß es ſich um den Rüſſel des Elefanten herumwinde und ihn erſticke [g]), iſt ohnfehlbar eine Fabel.

2. Das langgeſchwänzte Schuppenthier.

Tab. LXX.

Manis tetradactyla [a]); Manis pedibus tetradactylis. LINN. *ſyſt. p.* 53.

Lacertus ſquamoſus peregrinus. CLUS. *exot. p.* 374. RAJ. *ſyn. p.* 274. OLEAR. *muſ. p.* 8. *tab.* 7. *fig.* I.

a) Dahlman.

b) Desmarchais *voy. 1. p. 200.* A. H. d. R. IV. Th. S. 263.

c) S. die dän. Miſſionsberichte a. a. O. Ohnerachtet das Alungu daſelbſt für eine beſondere Gattung angegeben wird, weil die Hinterfüſſe nur vier Klauen haben ſollen: ſo iſt doch daſſelbe dem ſchon lange bekannten kurzſchwänzigen Schuppenthier in allen übrigen Stücken ähnlich: und wie leicht kan ſich der Herr Verfaſſer der Nachricht verzählt haben, oder das Alungu kan durch die eiſernen Stangen, womit es getödtet worden, an den Füſſen verſtümmelt geweſen ſeyn.

d) Bontius. Seba.

e) f) Dahlman.

g) Sie ſteht in den Miſſionsberichten und bey Herrn Pennant.

a) Dieſe Benennung kömmt nicht mit der Natur überein. Sie gründet ſich auf die vom l'Eclüſe unrichtig angegebene Zahl der Klauen, die Herr Briſſon und der von Linne' aus ihm genommen haben. Herr Daubenton hat den Fehler zuerſt verbeſſert.

Lacerta indica yvanæ congener. ALDR. *ovip. dig. p.* 667. 668.

Scaly lizard. GREW. *rar. p.* 46.

Lézard de Cluſius. *Mém. de l'acad. des ſc. de Paris tom.* 3. *part.* 3. *p.* 89.

Pholidotus pedibus anticis et poſticis tetradactylis, ſquamis mucronatis, cauda longiſſima. BRISS. *quadr. p.* 19.

Phatagin. BUFF. 10. *p.* 180. *tab.* 34.

Long-tailed Manis. PENN. *ſyn. p.* 328. *n.* 258.

Die Schuppen ſind kleiner, inſonderheit ſchmäler, als an dem vorigen, nicht mit Haaren vermengt, und laufen hinten in eine Spize aus. Ihre Farbe iſt ſchwarzbraun. Die Bruſt nebſt dem Bauche, das Untertheil der Beine und die Füſſe ſind mit kurzen ſteifen ſchwarzbraunen Haaren bedeckt. Der Schwanz iſt noch einmal ſo lang als der Leib. Eine in dem Hochfürſtl. Naturaliencabinette zu Bayreuth befindliche Haut dieſes Thieres hat in der Länge drey pariſer Fuß, wovon der Schwanz allein zweene miſſet [b]). Herr Pennant gibt eine Länge von vier londner Fuß ſieben Zoll an, und den Schwanz allein 3 Fuß 4½ Zoll. Es kömmt aus Oſtindien.

[b]) Die Abbildung davon befindet ſich in der Beſchreibung ermeldeten Cabinettes *tab. XV. fig.* 2. 3.

Achtes Geſchlecht.

Das Gürtelthier.

DASYPUS.

LINN. *ſyſt. nat. gen. 10. p. 53.*

CATAPHRACTUS.

BRISS. *quadr. gen. 4. p. (36.) 23.*

ARMADILLO.

PENN. *ſyn. gen. 37. p. 523.* *)

Die Backenzähne, deren man in beyden Kinnladen der langen Schnauze, auf jeder Seite ſieben bis achte zählet, ſind kurz, cylindriſch, oben in die Quere keilförmig zugeſchärfet.

Die Füſſe mit ſtarken Klauen bewafnet.

Der Kopf und Rücken mit einer knöchernen Schale bedeckt, dergleichen auch oen Schwanz umgibt. Auf dem Rücken beſtehet ſolche aus einem doppelten feſten Schilde, deren eines ſich am Kopfe, das andere am Schwanze endiget. Zwiſchen beyden ſind einige bewegliche Gürtel.

Beydes die Schilde und die Gürtel haben ihre beſondere Zeichnung. Das Moſaik der Schilde beſtehet aus vier- oder ſechseckigen Stückchen, welche oben knoſpig, oder mit kleinern und gröſſern Schuppen von

*) Tatu. Braſilianiſch. Armadillo. Spaniſch. Schildverken. Holländiſch.

verſchiedener Geſtalt und Gröſſe belegt, oder in der Mitte vertieft ſind. Die Gürtel pflegen aus länglich viereckigen Stücken zuſammengeſezt zu ſeyn, die wieder andere Figuren auf ihrer Oberfläche haben. Aehnliche, aber ſchmälere und feſte Reihen, ſiehet man zu beyden Seiten der Gürtel an den Rückenſchildern, die von den Gürteln wohl unterſchieden werden müſſen, wenn die Anzahl von dieſen beſtimmet werden ſoll. Alle dieſe ſind keiner weitern Bewegung fähig, als daß ſie in etwas nachgeben können. Das Kopfſchild machen eben dergleichen Stückchen aus, wie die Rückenſchilder: doch haben ſie weniger Regelmäſſigkeit, und keine Schuppen auf ſich. Die Schale des Schwanzes theilet ſich bey den mehreſten Gattungen in cylindriſche Ringe, welche aus Stückchen von allerley Figur zuſammengeſezt erſcheinen; die aber gegen die Spize hin verſchwinden. Die Schuppen, zwiſchen denen einzelne kurze Haare hervorkommen, ſind mit einer dicken Oberhaut überzogen, welche die Zeichnung der Schilde und Gürtel etwas unkenntlich macht. Die Seiten des Kopfes, Ohren, Kehle, Bruſt, Bauch und Beine haben keine knöcherne Schale, ſondern eine eben ſo weiche Haut, als auch die Gürtel unter einander und mit den Rückenſchildern verbindet; an ſelbige hängen ſich hin und wieder, inſonderheit an den Seiten des Kopfes, den Ohren und Beinen knöcherne Schuppen an. Die langen Haare oder vielmehr Borſten, womit die Bruſt nebſt dem Bauche dünne bewachſen ſind, entſpringen aus reihenweiſe geſtellten Warzen, in unbeſtimmter Anzahl, aber allemal mehrere beyſammen. Die auf der Bruſt gehen hinterwärts, die auf dem Bauche einwärts und zugleich ſchief vorwärts.

Der Aufenthalt aller dieſer Thiere iſt in dem wärmern America, in Bauen die ſie ſich unter der Erde graben. Sie ruhen den Tag über, und gehen in der Nacht aus. Ihre Nahrung beſtehet in Erd- und Baumfrüchten. Sie freſſen auch Fleiſch; es ſcheinet aber nicht, daß ſie ſich durch den Fang anderer Thiere, Gewürme ausgenommen, würden erhalten können. Sie ſind weder beiſſig noch ſonſt böſe. Ihr Gang iſt nicht langſam, aber auch nicht geſchwind genug, ſich für ihren Feinden zu retten. Die beweglichen Gürtel machen es ihnen zwar leicht, ſich, wie die Schuppenthiere, zuſammen zu rollen, und die Geſtalt einer gedrückten Kugel anzunehmen. Das geſchicht, wenn ihnen ein

Raub-

Raubthier unvermuthet über den Hals kömmt. Allein dieſer Harniſch gibt keinen vollkommenen Schuz, zumal da die Fugen unbewehrt ſind, und dienet in der That mehr zur Flucht an abhängigen Orten, als zu einer wahren Verſchanzung. Deswegen hat der Schöpfer den Gürtelthieren eine groſſe Fertigkeit zu graben mitgetheilt, vermöge welcher ſie ſich in wenig Minuten unter die Erde arbeiten, und dann halten ſie ſich mit den ſtarken Klauen ſo feſt an, daß es unmöglich iſt, ſie beym Schwanze herauszuziehen. Aus dem Baue gießt man ſie mit Waſſer aus, oder zwingt ſie durch Rauch herauszugehen; und aus der Kugelform werden ſie mit Hülfe des Feuers gebracht, bey deſſen Empfindung ſie ſich ausſtrecken [a]). Ihr Fleiſch iſt in der Jugend wohlſchmeckend, bekömmt aber im Alter einen Biſamgeruch [b]). Aus der Haut macht man kleine Koffer [c]). Das Weibchen wirft alle Monate vier Junge [d]); ſeine Säugwerkzeuge ſind nicht bekannt, wenn nicht die zwo Warzen dergleichen ſind, welche Herr Daubenton [e]) zwiſchen den Hinterbeinen eines Weibchens gefunden hat, nach der Anzahl der Jungen aber nicht zureichend ſcheinen.

1.

Das Gürtelthier mit drey Gürteln.

Tab. LXXI. A. LXXVI. *Fig.* 1. 2.

Daſypus tricinctus; Daſypus cingulis tribus, pedibus pentadactylis. LINN. *ſyſt. p.* 53. *n.* 2. HOUTT. *zamenſt.* 2. *p.*. 280. *tab.* 16. *fig.* 2.

Cataphractus ſcutis duobus, cingulis tribus. BRISS. *quadr.* 24.

a) HERNANDEZ *Mex. pag.* 314. MARCGR. *Braſ. p.* 231. PIS. *Braſ. p.* 100. DAMPIER *voy. II. p.* 305. A. H. d. R. XIII. Th. S. 674. ROCHEFORT *Antill. I. p.* 286. GUMILLA *Oren. III. p.* 223. Bancrofts Guiana S. 86. Ulloa in der A. H. d. R. IX. Th. S. 45. Narborough ebendaſ. XII. Th. S. 35.

b) Bancroft.

c) Lery A. H. d. R. XVI. Th. S. 270.

d) GUMILLA *Hiſt. de l'Orenoq. III. p.* 225.

e) BUFF. X. *p.* 240.

Armadillo ſeu Tatou, genus alterum. CLUS. *exot.* 109. NIEREMB. *hiſt. nat.* p. 158. KLEIN. *quadr.* 48. eben die Figur. IONST. *quadr. tab.* 74.

Tatu apara. MARCGR. *Braſil.* p. 232. PIS. *Braſil.* p. 100. mit einerley ziemlich guten Figur. RAI. *quadr.* p. 234. IONST. *quadr. tab.* 63.

Tatu ſ. Armadillo. RED. *exper.* p. 91. *tab.* p. 92. die Marcgraviſche Figur.

Tatu ſ. Armadillo orientalis. SEB. *muſ.* I. p. 62. *tab.* 38. *fig.* 2. 3.

Apar, ou tatou à trois bandes. BUFF. 10. p. 206. (97.)

Three-banded armadillo. PENN. *ſyn.* p. 523. n. 252.

Tatu-apara. In Braſilien.

Das vornehmſte Merkmaal, welches dieſes Gürtelthier von ſeinen Geſchlechtsverwandten unterſcheidet, iſt die knotige Oberfläche der Stückchen, aus welchen jedes Schild und jeder Gürtel zuſammengeſezt iſt.

Der Kopf iſt oben ganz platt, und mit vier- fünf- oder ſechseckigen ungleichſeitigen knöchernen Stückchen ausgeleget. Das vordere Rückenſchild iſt vorn tief ausgeſchnitten. Man zählet daran in der Mitte des Rückens acht, an den Seiten aber zehen Querreihen eben ſolcher Stückchen, davon die in den zwo vordern die kleinſten und viereckig, die folgenden gröſſer und fünf- auch ſechseckig, die in der lezten Reihe aber noch einmal ſo lang, und theils viereckig, theils wegen des Anſchluſſes an die vordern, fünfeckig ſind. Die unterſten in jeder Reihe, oder die Säume des Schildes, ſind faſt ganz platt, doch am Rande ausgezackt. Der Gürtel ſind drey, jeder aus drey und zwanzig länglich viereckigen Stücken [a]) zuſammengeſezt, wovon die unterſten an jeder Seite einwärts gebogen, und in der Oberfläche, wie auch am Rande, glatt ſind. Das hintere Schild des Rückens hat dreyzehen Reihen meiſt ſechseckiger Stücke [b]) von gleicher Conſiſtenz, aber mehrerer Gröſſe, als die das vordere ausmachen; ſein Saum iſt ſägeförmig aus-

[a]) *Tab. LXXVI. fig.* 1. [b]) *Fig.* 2.

gezackt. Hinter der lezten Reihe, an dem Anfange des Schwanzes, macht ein einzelnes Knochenſtückchen von ungewiſſer Figur den Schluß des hintern Rückenſchildes.

Der Schwanz beſtehet aus einem einzigen ziemlich platten Stücke, deſſen Umriß ein längliches Dreyeck vorſtellet. Ueber jede der beyden Flächen deſſelben laufen vier Reihen rundlicher knotiger Auswüchſe nach der Länge hin, wovon die zwo mittlern, inſonderheit auf der untern Fläche, etwas höher ſind.

Die Knoten, welche dieſer Gattung vorzüglich eigen ſind, ſtehen an den Knochenſtückchen der Schilder in die Runde herum; an denen, welche die Gürtel ausmachen, in weder ganz geraden noch ununterbrochenen Reihen. Ihre Figur iſt rundlich oder unregelmäſſig, und ihre Gröſſe verſchieden.

Die Farbe des Kopfes, Rückenſchildes, der Gürtel und des Schwanzes iſt weißgelblich.

Backenzähne ſind auf jeder Seite achte, wovon die vorderſten und hinterſten die kleinſten ſind.

Die untere Fläche des Leibes iſt haarig *). Der Klauen ſind, nach dem Cluſius und Seba viere, nach dem Marcgrav fünfe.

Das Vaterland des Thieres iſt vornehmlich Braſilien. Seba ſagt zwar, es werde in Oſtindien gefunden: allein dieſer Bericht iſt ſehr unzuverläſſig. In den Naturalienſammlungen iſt es ſeltener als eine der andern Arten.

2.

Das Gürtelthier mit vier Gürteln.

Daſypus quadrincinctus; Daſypus cingulis quatuor. LINN. *ſyſt. p.* 54. *n.* 3.

Cataphractus ſcutis duobus, cingulis quatuor. BRISS. *quadr. p.* 25.

*) Seba.

Cheloniſcus. COLUMN. *aquatil. p.* 15. *tab. p.* 16. die drey oberſten Figuren.

Es iſt von dem vorigen Gürtelthiere in nichts weiter unterſchieden, als daß es vier Gürtel hat. Ich halte es daher für eine bloſſe Spielart, und habe deswegen für unnöthig erachtet, die ſonſt gute Abbildung des Fab. Colonna einzurücken, zumal da ſie nur die Rückenſchilde des Thieres nebſt den Gürteln vorſtellet.

3.

Das Gürtelthier mit dem Halsſchilde.

Tab. LXXI. B.

Daſypus ſexcinctus; Daſypus cingulis ſenis, pedibus pentadactylis. LINN. *ſyſt. p.* 54.

Cataphractus ſcutis duobus, cingulis ſex. BRISS. *quadr.* 25.

Tatu et tatupeba Braſilienſibus. MARCGR. *Braſil. p.* 231. nebſt einer ſchlechten Figur.

Tatu ſ. Armadillo prima Marcgravii. RAI. *ſyn. p.* 233.

Tatu ſ. Armadillo. IONST. *quadr. tab.* 62. die Marcgraviſche Figur.

Armadillo. OLEAR. *muſ. p.* 7. *tab.* 6. *fig.* 4.

Armadillo Cluſii. NIEREMB. *hiſt. nat. p.* 158. die mittlere Figur.

Encoubert, ou tatou à ſix bandes. BUFF. 10. *p.* 209. (96.) *tab.* 42.

Six-banded armadillo. PENN. *ſyn.* 324. *n.* 253.

Der Kopf iſt ſehr breit, platt und ſtumpf, mit irregulären Schuppen bedeckt. Die Augen klein; unter denſelben ſtehet ein Bogen von Schuppen, welcher ſich mit dem untern Augenliede über das Auge ſchieben läßt. Unter den Augen, und längs dem Backen gehen viele Bartborſten heraus. Die Zunge iſt ſchmal; zuweilen leckt das Thier die Lippen damit. Die Ohren ſind von mittelmäſſiger Gröſſe, dick, ſchwarz und mit kleinen Borſten eingefaßt. Hinter dem Kopfe iſt ein kleines Nackenſchild, welches aus zwo Reihen Schuppen beſtehet, die aber mit-

ten in der vordern Reihe fehlen. Es läßt ſich daſſelbe nach allen Seiten hin bewegen. Das vordere Schild des Rückens beſtehet, wenn man in der Mitte anfängt zu zählen, aus fünf Reihen Schuppen; aus achten aber, wenn man an der Seite anfängt, weil ſich dieſes Schild halbmondförmig um das Halsſchildchen herum drehet, und zwiſchen den Hörnern dieſes halben Mondes, und dem Halsſchildchen, ein leerer Plaz für die Ohren bleibt. Die hinterſte Reihe dieſes Schildes hat zwey und dreyſſig Schuppen, die nicht alle regelmäſſig viereckig ſind. Der beweglichen Gürtel ſind ſechſe, die durch eine braune Haut, ohngefähr drey Linien breit, mit einander verbunden werden. Auf derſelben ſtehen ſparſam kurze Haare. Hinter dieſen iſt noch ein ſiebenter *), welcher in der Mitte mit dem hintern Rückenſchilde ganz verwachſen, auf den Seiten aber auch beweglich, und durch eine Haut verbunden iſt. Das hinterſte Schild iſt aus neun Reihen Schuppen zuſammengeſezt. Die zween erſten Ringe des Schwanzes beſtehen aus einer einfachen Reihe Schuppen; die vier folgenden aus einer doppelten. Am Ende des Schwanzes ſind die Schuppen nicht in Reihen abgetheilt. Zwiſchen den Schuppen ſtehen über den ganzen Rücken Haare. Die Füſſe ſind auf der äuſſern Seite mit kleinen erhabnen und etwas ſcharfen Schuppen wie mit Knorpeln, die nicht an einander ſtehen, und dazwiſchen mit einzelnen Haaren beſezt. Die Nägel ſehr groß, ſtark und unten hohl. An jedem der vordern ſowohl als hintern Füſſe ſind deren fünfe befindlich. Die innerſte Klaue an jedem Fuſſe ſizt etwas weiter hinten als die übrigen, und ſtellet eine Art von Daumen vor. Das ganze Rückenſchild, nebſt den Gürteln, ragt ringsherum etwas über den Bauch hervor, ſo daß man in den Weichen darunter greifen kan. Die Farbe iſt auf dem Rücken gelbbräunlich. Der Bauch ſiehet fleiſchfarbig. Die Länge des Thieres iſt ohne den Schwanz etwas über einen Schuh. Die Breite etwa acht Zoll. Das Gewicht ohngefähr zwölf Pfund.

Ich habe dieſe Beſchreibung, und die beygefügte Figur des Thieres dem Herrn Profeſſor D. Herrmann in Straßburg zu danken. Beyde ſind um deſto ſchäzbarer, da ſie nach dem Leben gemacht ſind,

*) Dieſen hat Marcgrav mit gezählt, wenn er ſieben Gürtel angiebt.

beſonders dieſe, weil ſie die erſte vollſtändige von dieſem Thiere iſt. Denn die Marcgraviſche ſowohl als die mit geringen Verbeſſerungen darnach gezeichnete Oleariuſſiſche haben ſo viel Fehler, daß es unmöglich ſeyn würde zu beſtimmen, welche Gattung ſie vorſtellen ſollen, wenn es nicht das Halsſchild verriethe, und wenn man es nicht aus der Marcgraviſchen Beſchreibung erſähe. Die in dem Büffoniſchen Werke iſt zwar vortreflich, zeigt aber nur die Schaale des Thieres ohne Schwanz und Füſſe. In den Figuren der Rückenſchilder iſt zwar ein kleiner Unterſchied daran zu bermerken; der aber blos ihrer Entblöſſung von den darauf liegenden Schuppen ſowohl als der Oberhaut zuzuſchreiben iſt. Er beſtehet in einem ovalen Eindrucke auf der Mitte jedes Stückchens.

Vorgedachtes Thier war ſehr fett, und pflegte ſich, vielleicht um deswillen, nicht zuſammen zu ziehen. Es lief mittelmäſſig geſchwind, und ſtieg an dem Käſtchen, welches ſein Behältniß war, hinauf, wenn es in daſſelbe wollte. Einen Laut ließ es nicht von ſich hören, auſſer daß es ſtark ſchnaubte, wie ein Schwein, mit dem es in ſeinen Begierden und Betragen viel ähnliches zu haben ſchien. Es fraß, mit den vordern Pfoten in einem Gefäſſe voll Kirſchen ſtehend, ſehr begierig von dieſer Frucht; doch machte es die Kerne ſorgfältig heraus. Sonſt ward es mit rohem Hünerfleiſche gefüttert, und der Beſizer verſicherte, er gebe ihm auch Zucker und Brantewein.

In ſeinem Vaterlande nähret ſich das Thier von Melonen, Bataten und andern Wurzeln; den Plantagen thut es groſſen Schaden. Es wird fett, und man iſt es, aber nicht ſo gern als die Gattung mit neun Gürteln [b]).

4.

Das Gürtelthier mit ſechs geflammten Gürteln.

Tab. LXXII. LXXVI. *Fig.* 3. 4.

Daſypus ſeptemcinctus; Daſypus cingulis ſeptenis, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. LINN. *amœn. acad.* I. *p.* 281. *ſyſt. p.* 54.

b) Marcgrav.

Der Kopf iſt eyförmig, oben platt und mit unregelmäſſig abgerundeten, auf den Backen mit kleinen weichern ſechseckigen Schuppen bedeckt. Die Ohren oval, kurz, voller kleinen rundlichen Schuppen wie Chagrin. Das vordere Schild iſt um den Kopf herum tief ausgeſchnitten, beſtehet aus vierzehen, oder, wenn man auf der Seite zu zählen beginnet, neunzehen Reihen gröſſerer länglichrunder Schuppen, welche mit vielen kleinern in der Maaſſe abwechſeln, daß mehrentheils zwiſchen je zween gröſſern drey kleinere hinter einander liegen, wovon die mittelſte kleiner iſt, als die übrigen. Die lezte dieſer Reihen iſt an Geſtalt den Gürteln gleich, aber ſchmäler. Der Gürtel ſind ſechſe. Sie beſtehen aus abwechſelnden dreyeckigen ſchmälern, und viereckigen breitern Stücken, von denen jene in der Mitte mit einer tiefen Furche der Länge nach getheilet und mit der Spize hinterwärts gerichtet, dieſe aber erhaben ſind und die ſchmalſte Seite vorwärts wenden [a]). Auf die beweglichen Gürtel folgt einer der nur unten am Bauche beweglich iſt, auch nur daſelbſt die Bildung der andern hat, nach dem Rücken hinauf aber den übrigen Reihen des hintern Rückenſchildes gleich wird. Deren ſind noch ohngefähr funfzehen, und ſie ſehen denen auf dem vordern Schilde ganz gleich [b]). Nach beyden Säumen herunter werden die Schuppen immer ſchmäler: diejenigen, ſo den Saum ſelbſt ausmachen, ſind unter allen die ſchmalſten. Ueber den ganzen Rücken ſiehet man zwiſchen den Schuppen einzelne Haare. Die erſten vier Ringe des kurzen Schwanzes beſtehen aus drey Reihen Stückchen, wovon die unterſten dreyeckig, die mittelſten ſechseckig und die äuſſerſten fünfeckig ſind. Die folgenden nur aus zwo Reihen länglich fünfeckiger Stücke. Die Beine ſind niedrig, auswendig mit kleinen ſechseckigen abgerundeten Schuppen belegt. Die vordern Füſſe haben vier, die hintern fünf Klauen, wovon die beyden äuſſern kleiner ſind, und weiter hinten ſtehen. Die Länge des Leibes beträgt an dem ausgeſtopften Thiere, welches ich hier beſchrieben habe, acht und einen halben Zoll; des Schwanzes, welcher aber nicht ganz zu ſeyn ſcheinet, drey Zoll und drey Linien; des Kopfes, etwas über zween Zoll; die Länge eines vordern Fuſſes, einen, eines hintern, zween Zoll drey Linien u. ſ. f.

a) *Tab. LXXVI. Fig. 3.* b) *Fig. 4.*

5.

Das Gürtelthier mit acht Gürteln.

Tab. LXXIII. LXXVI. *Fig.* 5. 6.

Cataphractus ſcutis duobus, cingulis octo. BRISS. *quadr. p.* 27.

Aiotochtli. HERNAND. *Mexic. p.* 314. mit einer ſchlechten Figur.

Tatouete, ou tatou à huit bandes. BUFF. 10. *p.* 212. (97.)

Eight-banded armadillo. PENN. *quadr. p.* 325. *n.* 254.

Der Kopf iſt länger als an den übrigen Gattungen, die folgende ausgenommen; und mit ungleichſeitigen knöchernen Stückchen ausgelegt. Die lezte Reihe derſelben im Nacken ſcheinet beweglich zu ſeyn. Die Rückenſchilder haben faſt eben die Zeichnung [a]), als an der vorhergehenden und folgenden Gattung. An dem vordern zähle ich funfzehn bis zwanzig Reihen gröſſerer Schuppen, wovon die lezte den beweglichen Gürteln völlig gleich iſt. Das hintere Schild enthält eben ſo viele Reihen; die erſte ſiehet unten den Gürteln ähnlich, oben auf dem Rücken aber den übrigen Reihen. Der Gürtel ſind achte; ſie beſtehen aus abwechſelnden viereckigen hinterwärts breitern, und ſchmalen dreyeckigen in der Mitte vertieften Stücken, deren viele in die Qvere getheilt ſind [b]). Die Schuppen der Beine ſind viereckig. An den Vorderfüſſen zählet man vier, an den Hinterfüſſen ſechs Klauen. Die Schuppen der Ohren ſind rautenförmig. Dem Schwanze nach kömmt das Thier mit dem folgenden überein.

Die Länge des Rückens beträgt an der beſchriebenen Haut über einen Fuß; des Kopfes vier Zoll. Die Breite in der Mitte qver über gemeſſen, einen Schuh. Der Umfang des Schwanzes oben wo er am dickſten iſt, ſechſtehalb Zoll.

Der Unterſchied dieſer Gattung von der vorhergehenden und folgenden beruhet faſt nur auf der mindern Anzahl der Gürtel, und iſt ſolchemnach ſo geringe, daß man Grund hat zu zweifeln, ob ſie wirklich von

[a]) *Tab. LXXVI. Fig. 6.*

[b]) *Fig. 5.*

von einander verſchieden, oder bloſſe Spielarten Einer Gattung ſeyn? Dieſen Zweifel hat ſchon Herr Daubenton in Anſehung der gegenwärtigen und nachfolgenden geäuſſert, und er wird durch die Vermuthung, welche ich bey der zwoten Gattung angezeigt habe, noch mehr beſtätigt.

6.
Das Gürtelthier mit neun Gürteln.

Tab. LXXIV. LXXVI. *Fig.* 7-10.

Daſypus novemcinctus; Daſypus cingulis novem, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. LINN. *muſ. Ad. Fr. p.* 6. *ſyſt. p.* 54. *n.* 6.

Cataphractus ſcutis duobus, cingulis novem. BRISS. *quadr. p.* 27.

Tatus. GESN. *quadr. p.* 935. nebſt einer Figur.

Tatu été. MARCGR. *Braſil. p.* 235. RAI. *quadr. p.* 233.

Tatu ſ. Armadillus americanus. SEB. *theſ.* I. *p.* 45. *tab.* 29. *fig.* I.

Tatu americanus, capite porcino, cingulis dorſalibus novem. WAGN. *muſ. Baruth. p.* 23. *tab.* II.

Tatou oder Armadill. A. H. d. R. XVII. Th. *tab.* 4.

Armadillo ſ. aiatochtli. NIEREMB. *hiſt. nat. p.* 158. die oberſte Figur, nach der Geßneriſchen gezeichnet. IONST. *quadr. tab.* 74. eben dieſelbe.

Pig-headed armadillo. GREW *muſ. p.* 18.

American armadillo. WATSON in dem *Phil. transact. vol.* 54. *p.* 57. *tab.* 7.

Nine-banded armadillo. PENN. *quadr. p.* 325. *n.* 255.

Cachicame, ou tatou à neuf bandes. BUFF. IO. *p.* 215. (98.) *tab.* 37.

Cachicamo. Atuco. Che de chuca bey den Indianern am Orenoko.

Der Kopf iſt länglich, oben platt, mit Schuppen von ungleichen Seiten bedeckt, deren lezte Reihe, vor den Ohren, beweglich iſt. Er endigt ſich in eine lange Schnauze. Die Ohren ſtehen ziemlich nahe an einander aufrecht, ſind kleiner als der Kopf, oval, unten trichterförmig, mit kleinen weichen Schuppen auswendig bedeckt. Die Augen klein. Die Zunge lang und rund. Stockzähne oben und unten ſechs. Das vordere Rückenſchild beſtehet aus zwölf bis zwanzig Reihen von gröſſern rundlichen Schuppen, welche mit kleinern ſo vermenget ſind, daß mehrentheils zwiſchen zwo gröſſern drey kleinere ſtehen, wovon gemeiniglich die vordere, oft auch die mittlere, eine Furche hat. Das hintere Schild hat ohngefähr zwo und zwanzig Reihen von gleicher Beſchaffenheit [a]). Nach den Säumen herunter werden die gröſſern immer länger, wogegen die kleinern abnehmen, und an den Säumen, welche aus langen und ſchmalen Schuppen von der gröſſern Art zuſammengeſezt ſind, gar verſchwinden. Die lezte Reihe des vordern, und die erſte des hintern Schildes ſehen den Gürteln ähnlich, ſind aber viel ſchmäler, beſonders jene. Der Gürtel ſind neune. Sie beſtehen aus ſchmalen viereckigen hinten breitern Stücken, und noch ſchmälern mit einer Furche der Länge nach getheilten Dreyecken [b]). Der erſte Gürtel iſt zuweilen an das vordere Schild angewachſen [c]). Die erſte Reihe des hintern Schildes pflegt gemeiniglich von den Säumen an, ein paar Zoll hoch hinaufwärts, auch beweglich zu ſeyn, ſo daß man gewiſſermaaſſen zehen Gürtel zählen könnte [d]). Der Schwanz iſt ohngefähr ſo lang als das Thier. Die vordern Ringe haben gewöhnlich drey Reihen Schuppen, wovon die in der Mitte ſechs- die andern länglich fünfeckig ſind; bey den folgenden fällt dieſe aus [e]). Nach dem zwölften Ringe ſtehen die Schuppen ohne beſtimmte Ordnung bis an die ſehr dünne Spize; ſie ſind rautenförmig, vorn ausgezackt, in der Mitte mit einer erhabenen Schärfe verſehen. Die Farbe des Rückens iſt, wenn die Oberhaut noch darauf, ſchwärzlich, wenn aber dieſe herunter iſt, weißgelblich. Auf dem Kopfe, Rücken und Schwanze zeigen ſich

a) *Tab. LXXVI. Fig. 8.*

b) *Fig. 7.*

c) S. *Tab. LXXIV.*

d) Ebendaſ.

e) S. *Tab. LXXVI. Fig. 10.*

zwiſchen den Schuppen viele einzelne kurze Haare. Die Beine haben äuſſerlich viele Reihen rundlicher weicher Schuppen. Die vordern Füſſe theilen ſich in vier, die hintern in fünf Zehen, wovon die äuſſere an jeder Seite ungleich kürzer iſt, und weiter hinten ſtehet als die mittlern. Die Kehle, Bruſt und Bauch nebſt der innwendigen Fläche der Beine ſind mit Borſten beſtreuet, deren allemal mehrere beyſammen ſtehen, wovon die mittelſten die längſten ſind [f]). Die gewöhnliche Länge des Leibes iſt ohngefähr ein Fuß; des Kopfes drey Zoll u. ſ. f.

Dieſe Gattung iſt inſonderheit in Guiana nicht ſelten. Ihre Baue werden auf allen von der See etwas entfernten Sandhügeln häufig angetroffen [g]).

Das in den Schriften der königl. Geſellſchaft zu London nach dem Leben abgebildete Armadill ſcheint wirklich zu dieſer Gattung zu gehören, ohnerachtet die gürtelförmigen Schuppenreihen vor und hinter den Gürteln nicht ſichtbar ſind. Die leztere ſcheint unter den Gürteln verſteckt, und die erſtere aus Verſehen des Zeichners verſtellt zu ſeyn.

7.
Das Gürtelthier mit zwölf Gürteln.

Tab. LXXV. LXXVI. *Fig.* 11. 12.

Cataphractus ſcutis duobus, cingulis duodecim. BRISS. *quadr. p.* 27.

Daſypus unicinctus; Daſypus tegmine tripartito, pedibus pentadactylis. LINN. *ſyſt. p.* 53. *n.* 1.

Tatu ſive Armadillo africanus. SEB. *theſ.* I. *tab.* 30. *fig.* 3.

Kabaſſou, ou tatou à douze bandes. BUFF. 10. *p.* 218. (99.) *t.* 40.

Twelve-banded armadillo. PENN. *quadr. p.* 326. *n.* 256.

Der Kopf iſt breit, platt und mit irregulären Schuppen bedeckt. Die Schnauze kurz. Die Ohren kurz und von einander entfernt.

f) *Fig.* 9. g) Bancroft.

Der Rücken mäſſig erhaben. Der Schwanz dünne, kürzer als der Leib, ohne knöcherne Bedeckung, aber mit kleinen Warzen beſtreuet, aus deren jeder einige Haare neben einander hervorkommen. Die Beine ſind kurz und dick; jeder Fuß hat fünf braune Klauen, die an den vordern weit gröſſer als an dem hintern, die innerſte und äuſſerſte aber die kleinſten ſind [a]).

Das vordere Rückenſchild iſt aus ſieben, und das hinterſte aus neun Reihen ungleicher knöcherner Stückchen zuſammengeſezt, welche an jenem ſechseckig, an dieſem mehr viereckig, und mit Schuppen von eben der Gröſſe belegt, die hinten mehrentheils abgerundet, vorn aber dreyzackig ſind, und zwar ſo, daß die mittlere Zacke etwas vor den andern vorſtehet. Die beyden Reihen, welche an die Gürtel ſtoſſen, ſind den Gürteln ähnlich [b]). Jede Schuppe hat eine irregulär runde riſſigte Vertiefung. Die zwölf Gürtel beſtehen aus lauter viereckigen Stücken, welche in der Mitte Riſſe, und den vordern Rand entweder in drey Abſchnitte getheilt, oder ausgeſchnitten haben [c]). Die Farbe des Rückens iſt ſchwarzbraun. Zwiſchen den Schuppen ſtehen kurze Haare.

Die Länge des Rückens beträgt etwas über einen Fuß, und, an der Seite gemeſſen, zween Zoll mehr.

Der Herr Graf Büffon hat auf der XLI. Platte ein Gürtelthier abbilden laſſen, welches mit dem obbeſchriebenen in der Zahl der Gürtel übereinkömmt, auch ſonſt viel Aehnlichkeit mit demſelben, aber ungleich mehr Reihen Schuppen auf dem vordern und hintern Theile des Rückenſchildes, dieſe in der Mitte erhaben, und den Schwanz mit rautenförmigen Schuppen bedeckt hat. Es ſcheint mit dem einerley zu ſeyn, wovon Seba auf der XXX. Platte des erſten Theils, fig. 4. eine Zeichnung geliefert hat. Ob es aber das Weibchen von dem Kabaſſou des Herrn Grafen von Büffon, oder von einer eignen Gattung ſey, iſt noch nicht ausgemacht.

a) Daubenton.

b) *Tab. LXVI. Fig. 12.* iſt ein Stück von der erſten und den zwo folgenden Reihen des hintern Schildes in natürlicher Gröſſe abgebildet.

c) *Fig. 11.*

8.
Das Gürtelthier mit achtzehen Gürteln.

Cataphractus ſcuto unico, cingulis octodecim. BRISS. *quadr. p.* 23.
Daſypus unicinctus var. *β.* LINN. *l. c.*
Weesle-headed armadillo. GREW. *muſ. p.* 19. *tab.* I.
Tatu muſtelinus. RAI. *quadr. p.* 225.
Cirquinçon ou tatou à dixhuit bandes. BUFF. IO. *p.* 220. (100.)
Eighteen-banded armadillo. PENN. *quadr. p.* 327. *n.* 257.

Nach Grews Beſchreibung iſt der Kopf dem Kopfe einer Wieſel nicht unähnlich. Die Stirne platt. Die Ohren kurz. Der Kopf und die Beine ſind mit rundlichen Schuppen bedeckt. Hinter jenem befindet ſich eine einzelne Reihe viereckiger Schuppen. Das Rückenſchild beſtehet aus mehrern Reihen Stücke von eben der Figur. Hierauf folgen achtzehen Gürtel, welche durch einen häutigen Zwiſchenraum von einander abgeſondert ſind. Die hintern werden immer kleiner. Die vordern ſind aus länglich viereckigen Stücken zuſammengeſezt; an den hintern mengen ſich runde mit darunter. Der Schwanz, welcher um die Hälfte kürzer iſt als der Leib, hat vorn ſechs Ringe von Vierecken; die hintere Hälfte iſt ſchuppig. Die Beine ſind kurz, mit runden Schuppen belegt; jeder Fuß hat fünf lange Klauen. Bruſt, Bauch und Ohren haben keine knöcherne Bedeckung. Das ganze Thier iſt ohngefähr einen Fuß lang.

Kein Zoograph hat dieſes Thier beſchrieben, als Grew; was man davon im Ray, Briſſon und Büffon findet, iſt aus demſelben genommen. Die Grewiſche Figur nachſtechen zu laſſen, habe ich Bedenken getragen, weil ſie allzu ſchlecht iſt. Es ſchien mir um ſoviel weniger nöthig, da dieſes Gürtelthier mit dem zweeten eine ſo groſſe Aehnlichkeit beſizt, daß ich mich kaum überreden kan, es für von demſelben verſchieden zu halten. Die Gegenwart eines Halsſchildes, die Figur der Schuppen und die Anzahl der Fußzehen, werden meinen Zweifel rechtfertigen. Zwar ſteht derſelben die Haut zwiſchen den Reihen des hintern Rückenſchildes, dem Anſcheine nach, entgegen. Es kömmt mir aber nicht ganz unglaublich vor, daß dieſe, wenn ſie anders recht beobachtet worden, nur individuell und ein bloſſer Fehler der Bildung ſeyn könne.

Neuntes Geſchlecht.

Das Nashorn.

RHINOCEROS.

LINN. *ſyſt. gen. 36. p. 104.* BRISS. *quadr. gen. 16. p. (113.) 78.*
PENN. *ſyn. gen. 11. p. 75.*

Ein doppeltes, ſeltener einfaches Horn vorn auf dem Kopfe macht das Hauptkennzeichen dieſes Geſchlechtes aus.

Der Ort deſſelben im linnäiſchen Syſtem iſt noch nicht ganz entſchieden, weil die Vorderzähne des Nashorns noch zweifelhaft ſind. Einigen Beobachtungen zu Folge, welche faſt wahrſcheinlicher machen, daß es mit keinen eigentlichen Vorderzähnen, wenigſtens wenn es erwachſen iſt, verſehen ſey, und nach der Erinnerung des Herrn Hofraths Käſtner [a]), habe ich es einſtweilen hieher geſezt. Man wird ſolches nicht unſchicklich finden, wenn man erwäget, daß das Nashorn dem Gürtelthiere eben ſo wohl verwandt ſey [b]), als dem Elefanten [c]), welche beyde ſich in der Stufenfolge der Natur dem Schweine nähern, mit welchem auch das Nashorn in vielen Umſtänden der Geſtalt, Lebensart und Sitten eine ſehr deutliche Uebereinſtimmung zu erkennen gibt [d]).

Dis Geſchlecht hat nur eine Gattung.

[a]) LINN. *ſyſt. nat. tom. 3. p. 227.*

[b]) PALLAS *de oſſibus Sibiriæ foſſilibus*, in den *Novis commentariis acad. Petropolit. tom. XIV. p. 454.*

[c]) In der erſten Ausgabe des Naturſyſtems brachte der Herr Archiater von Linne' das Nashorn unter das Geſchlecht des Elefanten.

[d]) Vorzüglich iſt ſolche, nach der gegründeten Bemerkung des Herrn Prof. Pallas, zwiſchen dem Nashorne und dem capiſchen Schweine ohne Vorderzähne (Aper æthiopicus PALL.) wahrzunehmen.

Das Nashorn.

Tab. LXXVII.

Rhinoceros unicornis. LINN. *ſyſt. p.* 104. bicornis. Ebendaſ. *var. β.*

Rhinoceros. PLIN. *hiſt. nat. lib. VIII. c.* 20. GESN. *quadr. p.* 842. ALDROV. *biſulc. p.* 878. *fig. p.* 884. IONST. *quadr. p.* 98. *tab.* 38. BONT. *Ind. p.* 50. *fig. p.* 51. RAI. *ſyn. p.* 122. KLEIN. *quadr. p.* 26. CHARDIN *voy. tom.* 8. *p.* 132. *tab. p.* 132. PARSONS *philoſ. tranſact. vol. XLII. n.* 523. [a]) EDWARDS. *glean.* 2. *p.* 24. *tab.* 221. *fig.* 2. BRISS. *quadr. p.* 78. BUFF. II. *p.* 174. (70.) *tab.* 7. PENN. *ſyn. p.* 75. *n.* 58. ALBIN. *muſcul. tab.* 4. 8. TARIN *myogr. tab.* 4. 8. KNORR *delic. tom.* 2. *p.* 110. *tab. K. X.*

Reem der Ebräer. Kerkedon. Perſiſch. CHARDIN. Abada. Numba. Javaniſch. BONT. Tuabba. Nabba. Hottentottiſch. **Kolbe.**

Der Kopf hat ohngefähr die Form eines Schweinskopfes. Er iſt lang, nach hinten zu breit, mit erhabenem Hinterhaupte, nach der Naſe hin ſchmal, auf welcher das eine Horn, welches länger, wie auf der platten Stirne zwiſchen den Augen das andere, ſo kürzer iſt, ſtehet. Die Ohren ſind lang, unten runzlich und mit einer ſtarken Falte umgeben, in der Mitte breit, oben zugeſpizt. Die Augen ſehr klein, ſchläfrig, von dem Hinterhaupte ſo weit als von der Spize der Naſe entfernt. Die Naſenlöcher laufen an der Seite des Kopfes, gar nicht hoch über dem Rande der Oberlippe, und mit ſelbigem in gleicher Richtung, bis an den Mundwinkel. Die obere Lippe ragt über die untere heraus, und endigt ſich in eine bewegliche Spize, welche das Thier nach Gefallen verlängern oder verkürzen, auch in beliebiger Richtung biegen, und um etwas ſo es faſſen will, herum legen kan. Die untere macht vorn eine doppelte Ecke, darzwiſchen ſie qver über läuft. Sie ſiehet fleiſchfarbig.

[a]) Dieſe Abhandlung hat man auch teutſch, unter dem Titel: Die natürliche Hiſtorie des Nashorns, von D. **Parſons** in einem Schreiben an **Martin Folkes**, Ritter ꝛc. aus dem Engliſchen von D. **Georg Leonhart Huth.** Nürnb. 1747. 4. 16 S. 3 Kupfertafeln.

Die Zunge iſt weich anzufühlen.

Der Hals iſt ſehr kurz und dick. Der Leib dick, mit erhabenen Seiten. Der Wanſt hängt tief herunter. Der Rücken hinter den Schultern etwas geſenkt. Das Kreuz vorwärts erhaben, nach dem Schwanze hin abſchüſſig. Der Schwanz kurz, gegen das Ende an zwoen Seiten mit faſt Ellen langen und ſtarken ſchwarzen Haaren beſezt, die, wenn ſie trocken, etwas platt ſind [b]). Die Beine kurz und dick; die vordern krumm wie Dachsbeine. Jeder Fuß hat vorn drey vorwärts gerichtete Klauen, wovon die mittlere gröſſer als die übrigen; und die erhabene Fußſohle ohngefähr die Geſtalt eines Herzens, deſſen abgerundete Spize gegen die Klauen zu gerichtet iſt.

Die Haut iſt ſo dick und hart, daß ſie ſich wie ein Bret anfühlen läßt, und den Säbelhieben ſowohl als Muſketenkugeln widerſtehet. Ihre ganze Oberfläche beſtehet aus flachen Warzen von verſchiedener Gröſſe. Zwiſchen denſelben ſproſſen kurze ſteife graue oder ſchwarze Haare hervor, die zwar weitläuftig, an manchen Orten des Leibes aber büſchelweiſe beyſammen ſtehen. Bey zunehmendem Alter des Thieres werden ſie gröſtentheils abgerieben. Die Farbe der Haut iſt ſchwärzlich braun oder grau. Um ſich, des unbiegſamen Felles ohnerachtet, frey bewegen zu können, hat das Thier Falten, welche die Haut macht, indem ſie ſich einige Zoll weit übereinander legt. In ſelbigen iſt ſie weich, glatt und dünne, ſo daß ſie leicht nachgeben kan; und ſiehet, ſo weit ſie aufeinander liegt, blaß fleiſchfarbig, welche Farbe man aber nicht eher wahrnimmt, als bis das Thier die Falten auseinander dehnt. Solcher Falten laufen einige an dem Halſe herunter, wovon die vorderſte weit herab gehet, und ein paar Lappen bildet. Eine läuft vor, und eine andere hinter der Schulter ſchief herunterwärts. Eine erſtreckt ſich vom Kreuze über die Weichen herunter. In die Quere ziehet ſich eine ſtarke Falte von der Gegend des Afters gegen die vorgedachte, und um jedes Bein eine, an den vordern etwas unter dem Ellbogen, an den hintern unterhalb des Knies. Auch um die untern Gelenke macht ſich eine Falte, wenn das Thier liegt [c]). Die

[b]) GREW *muſ.*

[c]) Chardin. Kolbe. Parſons. Daubenton. Edwards ꝛc.

Die Gröſſe des vollwüchſigen Thieres gibt der Gröſſe des Elephanten nichts nach; nur iſt es wegen ſeiner kürzern Füſſe niedriger [d]). Dasjenige, deſſen Abbildung die 71te Kupfertafel enthält, maß, laut der beygefügten Nachricht, $5\frac{1}{2}$ Schuh in der Höhe, und $11\frac{1}{2}$ Schuh in der Länge.

Die Hörner ſind gewöhnlich, vielleicht allemal, doppelt, wenn nicht das hintere wegen der Jugend des Thieres noch unmerkbar, oder durch einen Zufall in ſeinem Wachsthume gehindert worden. Denn daß es eine eigene Raſſe von Rhinoceroten mit einem einzigen Horne gebe, iſt noch nicht erwieſen. Reiſende, welchen in Aſien und Afrika Nashörner vorgekommen ſind, haben mich verſichert, ſie hätten nie andere, als mit zweyen Hörnern geſehen [e]). Auch an ganz jungen Thieren, deren vorderes Horn wenige Zolle hoch iſt, zeigt ſich doch von dem hintern der Anfang als ein hornartiger Höcker gar deutlich. Es ſcheinet alſo faſt glaublicher, daß das hintere Horn der einhörnigen Nashörner aus einer unbekannten Urſache ſich nicht entwickelt habe; zumal, da es nicht immer mit dem vordern gleichen Trieb hat, ſondern ſich der Länge des leztern, welche ohngefähr zwiſchen drey und vier Fuß beträgt, bald mehr, bald weniger nähert [f]). Merkwürdig iſt es aber, daß diejenigen Nashörner, welche in neuern Zeiten nach Europa gebracht worden, insgeſammt einhörnig geweſen ſind. Vielleicht hat man mit Fleiß ſolche dazu gewählt, weil man ſie in ihrem Vaterlande für ſeltener, und ihres einzigen Horns wegen für wunderbarer gehalten hat. Daher rührt es alſo, daß alle Abbildungen von Nashörnern, welche wir haben, einhörnige vorſtellen. Sehr ſelten gibt es auch welche mit drey Hörnern [g]), wovon das dritte ein Auswuchs des andern zu ſeyn ſcheinet [h]).

[d]) Bontius.

[e]) Aehnliche Zeugniſſe hat Klein S. 33. Daß die Männchen zwey, die Weibchen nur ein Horn haben ſollten, iſt ungegründet.

[f]) Bald hat das vordere 2, das hintere 1 Fuß; IACOBAEVS *muſ. p. 4. tab. 3.* bald jenes $15\frac{1}{2}$, dieſes $9\frac{1}{2}$ Zoll; Klein S. 31. bald jenes 19, dieſes $11\frac{1}{2}$; Ebendaſ. S. 32. bald jenes $10\frac{1}{2}$, dieſes 7; Müller in der Beſchr. zu Knorrs *delic. tom. 2. p. 111.* bald jenes 25, dieſes nicht viel weniger; Parſons u. ſ. w.

[g]) Nach dem Berichte des Hauptmanns Hamilton A. H. d. R. V. Th. S. 120.

[h]) Pallas a. a. O. S. 451.

Uebrigens ſind beyde Hörner koniſch, mäſſig rückwärts gekrümmet, mehr oder weniger zugeſpizt, auch wohl an der Spize wie zuſammengedrückt. Ihre Farbe iſt ſchwarzbraun, und ſtößt inwendig etwas auf das grünliche; doch hat man auch ſolche, die grau und weiß gefleckt ſind, und ganz weiſſe, die am theuerſten bezahlt werden [hh]). Unten pflegen ſie oft mit einer Menge Borſten bedeckt zu ſeyn, welche nichts anders als die unterſten Faſern des Hornes ſind, deren Spizen ſich von einander gegeben haben. Denn das ganze Horn beſtehet durch und durch aus zuſammengekitteten, inwendig holen Faſern, welche mit der ſtarken knöchernen Schnauze, ſo dem Nashorne vor allen andern Thieren eigen iſt [i]), und dem Knochen der Stirne vermittelſt der Haut ſehr feſt verbunden werden; zu welchem Ende beſagte Knochen, ſo weit der Umfang der Hörner reicht, ungleich und wie löcherig erſcheinen.

Die Anzahl der Zähne ſezen ſowohl Chardin, als die Herren Briſſon und Daubenton auf acht und zwanzig, nehmlich vier Vorderzähne, deren oben zweene und unten zweene, in einer ſtarken Entfernung von einander, an den Seiten des vorn gleichſam überzwerch abgeſtuzten Kiefers ſtehen; und auf jeder Seite jedes Kiefers ſechs Backenzähne. Der Herr Profeſſor Pallas hat an dem trocknen Kopfe eines fünfjährigen Thieres, vom Vorgebirge der guten Hofnung, welcher in dem Naturaliencabinet des Prinzen Erbſtatthalters befindlich iſt, ſo wenig als einigen im ruſſiſchen Reiche gefundenen Schädeln von erwachſenen Rhinoceroten eine Spur der Vorderzähne wahrnehmen können [k]). Erſt auf ſeiner Reiſe nach Sibirien iſt ihm ein dort irgendwo ausgegrabener vorgekommen, welcher an dem vordern Ende, ſowohl der obern als untern Kinnlade, Spuren ehemaliger Zahnhölen gehabt hat [l]). An einem dergleichen, den ich vor mir habe, welchem aber die untere Kinnlade mangelt, finde ich neben jedem der beyden vordern Gaumenlöcher, ohnweit dem vordern Rande derſelben, drey Zoll von der äuſſerſten Höle des lezten Backenzahns, eine runde wenig tiefe Spur einer Zahnhöle,

hh) Bontius. GERVAISE *hiſt. nat. de Siam p. 34.*

i) S. Tab. LXXVII. B.

k) *Nov. comm. Petrop. tom. XIII. pag. 454. XVII. p 590.*

l) *Tom. XVII. pag. 600.*

und gleich vor jedem beſagter Löcher eine gröſſere, welche izo, da ein Theil des vordern untern Randes vom obern Kiefer zerſtört iſt, vier Linien breit, etwas länger und noch einmal ſo tief iſt. Beyde ſcheinen zwo Wurzeln eines Zahns enthalten zu haben, den man wegen ſeiner groſſen Entfernung von den Backenzähnen, für einen Vorderzahn gelten laſſen kan, ob er gleich in Betracht der Richtung mit den Backenzähnen übereinkömmt. Es hat alſo das Anſehen, als ob dieſe zween in jedem Kiefer vorn befindlichen Zähne nur jungen Thieren eigen ſeyen, und bey zunehmendem Alter ausfielen, und zwar ſo, daß von den Hölen derſelben bald wenigere, bald mehrere Spuren übrig bleiben [m]). Der Backenzähne zählet der Herr Profeſſor Pallas nur fünfe [n]) auf jeder Seite; und obgedachter Schädel kan nicht mehrere enthalten haben, ſoviel ſich aus den ſehr beſchädigten Ueberbleibſeln der Hölen abnehmen läſſet. Der hinterſte Backenzahn iſt der gröſte, die nachfolgenden werden immer kleiner. Die Krone dieſer Zähne iſt viereckig, mit einem ſchmalen zart in die Quere geſtreiften Glaſurrande verſehen. Die in der obern Kinnlade unterſcheiden ſich von den Zähnen aller übrigen bekannten Thiere durch zwo bis drey in der Mitte derſelben befindliche theils runde, theils längliche, mit eben dergleichen Rande eingefaßte Gruben, welche denen in der untern Kinnlade fehlen, wogegen hier an den hinterſten der Rand eine doppelte oder auch nur einfache Einbiegung macht; die vorderſten haben eine ganze, viereckigte Krone [o]).

Das Nashorn iſt ein Einwohner aller der Länder der alten Welt, die zwiſchen und an den Wendekreiſen liegen. Nicht nur auf dem feſten Lande ſowohl von Afrika, in Aethiopien [p]), an der Weſtküſte [q]) bis nach dem Vorgebirge der guten Hofnung hinunter [r]), als von

[m]) Dis iſt auch die Muthmaſſung des Herrn Prof. Pallas *p. 600.*

[n]) *p. 597. 599.*

[o]) Man ſehe Tab LXXVII. B. Einen einzelnen Zahn aus der obern Kinnlade hat Hr. Prof. Pallas im II. Th. ſeiner Reiſe *Tab. VI. fig. 5. 6.* abbilden laſſen.

[p]) LUDOLF *hiſt. æthiop.*

[q]) Merolla A. H. d. R. V. Theil S. 84.

[r]) Kolbe A. H. d. R. a. a. O. S. 191.

Aſien, in Bengalen [s]), Siam [t]), Codſchintſchina, China [v]); ſondern auch auf den Inſeln, als Sumatra [w]), Java [x]), auch den kleinen Eylåndern, z. E. der Prinzeninſel in der Straſſe Sunda [y]), iſt es in Menge anzutreffen. Es liebt vorzůglich wåßrige und ſumpfige Gegenden, weil es ſich, nach Art der Schweine, gern in dem Moraſte wålzt. In ſolchen leben die Nashörner einſam, oder nur in geringer Anzahl beyſammen.

Die Nahrung dieſes Thieres beſtehet in harten ſtrauchartigen Gewåchſen [z]).

Es ſtallet rückwårts, und ſcheint ſich auch ſo zu begatten [a]).

Das Weibchen wirft auf einmal Ein Junges, welches an Gröſſe ohngefåhr einem groſſen Hunde gleichet [b]), röthliche Haare und ſchon den Keim des zukůnftigen Hornes auf der Naſe hat [c]). Wie lange ſelbiges getragen werde, iſt nicht bekannt.

Im dritten Jahre ſoll es ſchon ſeine völlige Höhe erreichen [d]), woran man aber faſt zweifeln muß, da das Horn in andern Jahre erſt einen Zoll hoch iſt [e]).

Der gewöhnliche Laut des Nashorns iſt dem Grunzen des Schweines åhnlich, und nicht ſehr laut. Wenn es aber zornig iſt, ſo kan man ſeine Stimme weit hören [f]).

Sein Geſicht iſt ſchlecht, der Geruch aber und das Gehör deſto ſchårfer [ff]).

s) Anderſens Reiſe S. 11. Alle Reiſende haben ſie daſelbſt håufig angetroffen.

t) Ebendaſ. und A. H. d. R.

v) Dů Halde Th. II. S. 324. A. H. d. R. VI. Th. S. 545.

w) Anderſen a. a. O.

x) Ebendaſ. LEGUAT *voy. 2. p. 93.*

y) Nach dem Bericht des mehrbelobten Herrn Hofraths Rudolph.

z) Kolbe.

a) Parſons u. a.

b) *Voyages de la comp. des Indes de Hollande vol. VII. p. 483.*

c) Daubenton.

d) ARNAUD *hiſt. des animaux tom. VI. p. 169.* v. Haller.

e) *Phil. tr. n. 470.*

f) Kolbe.

ff) Kolbe.

Das Nashorn iſt, gleich dem Schweine, ein dummes träges Thier, welches keinen Menſchen beleidigt, wofern es nicht gereizet wird, auch ſich mit andern Thieren verträgt, welche einerley Aufenthalt mit ihm haben. Der Haß des Nashorns gegen den Elefanten [g]) iſt eine bloſſe Erdichtung; Chardin hat nicht den geringſten Widerwillen zwiſchen beyden, wenn ſie beyſammen geweſen, wahrnehmen können [h]). Tiger und andere Raubthiere haben nicht das Herz ein Nashorn anzugreifen, wenn ſie ſich, wie oft geſchiehet, in Gegenden aufhalten, wo dieſes iſt. Daß aber Nashorn und Tiger in Geſellſchaft mit einander zu gehen gewohnt wären [hh]), hat keinen Grund. Ein aufgebrachtes Nashorn wird ſehr wütend, verfolgt ſeinen Beleidiger mit einer unglaublichen Schnelligkeit, wirft Bäume, Geſträuch und was ihm ſonſt in den Weg kömmt, über den Haufen, grunzt heftig, faßt den eingeholten Feind auf die Hörner und wirft ihn in die Luft. Indeſſen darf man, wenn man von ihm verfolgt wird, es nur bis auf zehen Schritt an ſich kommen laſſen, und dann ihm aus dem Wege treten. Da es weder gut ſehen, noch ſich leicht wenden kan, ſo verliert es die Spur ſehr leicht, und läßt hernach ſeinen Zorn aus, indem es mit den Hörnern in die Erde wühlt [i]). Daß es ſeinen Feind durch Lecken zu tödten pflege [k]), iſt abermal eine offenbare Fabel, welche durch die Weiche der Zunge völlig widerlegt wird. Ein Nashorn, das einem Engländer den Unterleib aufgehauen hatte, ging gleich nach vollbrachter That zurück, ohne ihm ſonſt etwas zu thun [l]).

Die Jagd des Nashorns wird mehr zur Luſt, als um des Nuzens willen unternommen; denn das Fleiſch iſt grob und ſchwammig, und wird zwar gegeſſen [m]), doch ſelten; von der Haut werden bloß Spazierſtöcke und Spießruthen gemacht, und das Horn verarbeitet man in

g) PLINIVS *lib. VIII. c. 20.* AELIANVS *de anim. lib. XVII. cap. 44.*

h) CHARDIN *voy. en Perſe tom. VIII. p. 133.*

hh) BONT. *hiſt. nat. Ind. or. p. 53.*

i) *Voyage de la comp. des Indes tom. VII. p. 278.* Kolbe.

k) MARTIALIS.

l) Pennant.

m) Kolbe S. 161. A. H. d. R. 10. Th. S. 314.

Indien zu allerley Kunſtwerken, oder macht Schüſſeln [n]) und Becher davon, die dem Gifte widerſtehen ſollen [o]); abermal eine von den Fabeln, womit die Geſchichte dieſes Thieres verunſtaltet iſt.

Wenn das Nashorn jung gefangen wird, ſo läßt ſichs zahm machen, ſo daß es kömmt und aus der Hand frißt [p]), wie mich ein vormaliger Beſizer eines ſolchen Thieres glaubhaft verſichert hat. Weil man aber keinen Gebrauch von zahmen Rhinoceroten machen kan, ſo geſchicht dieſes ſelten. Die nach Europa gebrachten Nashörner ſind nicht alle gleich zahm geweſen. Das von Herrn Parſons abgezeichnete war von ſtiller Art, und ließ ſich angreifen wo man wollte; ward aber durch Hunger und Schläge in Wuth gebracht, ſo daß es hin und her lief, ſich bäumte, und mit einer in Betracht ſeiner Schwere unglaublichen Geſchwindigkeit aufs heftigſte gegen die Wand rannte. Man beſänftigte es mit dargebotenem Reiß und Zucker, welches nebſt Gras und Heu ſein Futter war [q]).

Das Nashorn iſt ſchon dem Alterthume bekannt geweſen. In dem älteſten unter allen Büchern, die wir haben, dem Hiob [r]), auch andern ſpäter abgefaßten heiligen Schriften, iſt ſeiner, wie viele wahrſcheinlich glauben, unter dem Namen Reem gedacht. Vielleicht war es einmal in Arabien einheimiſch, oder man hatte durch die Handlung Kenntniß davon erlangt. Ariſtoteles ſcheint mit ſeinem gehörnten wilden Eſel [s]) das Nashorn zu meinen, obgleich ſeine Kenntniß dieſes Thieres, nach Masgabe unvollkommener Berichte und des irrigen Namens, den man, nach der Gewohnheit der Griechen und Römer [t]), von einem bekannten Thiere entlehnet hatte, ſehr fehlerhaft war. Dergleichen Nachrichten, mit fabelhaften Zuſäzen bereichert, haben in der Folge das

n) ALPINVS *hiſt. rer. Aeg. p. 56.*

o) IO. HUG. LINSCHOTANI *navigat. in orientem part. II. pag. 44.* Kolbe S. 162.

p) Tavernier. A. H. d. R. XI. Th. S. 158.

q) Parſons in den *phil. transact.*

r) Cap. 38, 9.

s) ARISTOT. *hiſt. anim. lib. II. cap. 1.*

t) BECKMANN *de hiſt. nat. veterum lib. I. p. 149.*

Mährchen vom Einhorne [u]) erzeugt, welchem dem ohnerachtet deutlich anzuſehen iſt, daß dabey das Nashorn zum Grunde liegt [v]); daher auch bey verſchiedenen Schriftſtellern [w]) beyde Namen für gleichbedeutend angeſehen werden. Kurz vor Chriſti Geburt, und in den nächſtfolgenden Jahrhunderten, lernte man das Nashorn beſſer kennen, da nicht nur die Reiſenden genauere Nachrichten davon lieferten, ſondern auch, nachdem Pompejus M. eins bey Gelegenheit eines Thierkämpfens nach Rom gebracht hatte, unter dem Auguſtus, Domitianus, Antoninus Pius, Gordianus, Elagabalus und Heraclius mehrmals Nashörner nach Rom kamen, um bey eben der Gelegenheit mit gebraucht zu werden [x]). Dadurch wurden die Schriftſteller in den Stand geſezt, ſehr richtige Begriffe von dieſem Thiere zu geben, und die Künſtler, es erträglich abzubilden. Dieſes erhellet aus dem präneſtiſchen Pflaſter, und einer Münze des Domitianus [y]); jenes aus dem Agatharchides [z]), bey welchem auch der Name Rhinokeros [a]) zuerſt vorkommt, Artemidorus, Diodorus Siculus, Pauſanias, Dio, Oppianus und andern. Dieſen zu Folge iſt das Nashorn ſo groß als der Elefant, aber etwas niedriger [b]), oder vielmehr ſo groß als ein Stier, der Geſtalt und inſonderheit dem Rüſſel nach dem Schweine ähnlich [c]). Am Leibe hat es zwo Schwielen, die vom Rücken nach

[u]) Die fabelhaften Nachrichten der Griechen und Araber vom Einhorne findet man beym Gesner in der *hiſt. anim. p. 689.* und Bochart im *hierozoicon I. p. 934.* geſammlet.

[v]) Nach dem Plinius iſt das Einhorn in Anſehung des Leibes dem Pferde gleich, mit welchem es wirklich den gewölbten Bauch, geſenkten Rücken und das hinten abhängige Kreuz gemein hat. Der Schwanz gleicht einem Schweinſchwanze, und die Füſſe den Füſſen des Elefanten. Auch die Länge des Hornes (cubitum duûm, d. i. nach Harduins Erklärung, drey Fuß) trift zu; nur nicht der Ort deſſelben mitten auf der Stirne, noch der Hirſchkopf. S. PLIN. *hiſt. nat. lib. VIII. cap. 21.*

[w]) ISIDORVS, M. PAVLLVS VENETVS, ALBERTVS MAGNVS u. a.

[x]) Plinius VIII. B. 29. Abſchnitt. Hardouin zu dieſer Stelle. Beckmann a. a. O. *p. 40.*

[y]) Man findet ſelbige in den *Phil. tr. n. 492. tab. 2. fig. 5.*

[z]) AGATHARCHIDES *de rubro mari c. 36.* PHOT. *bibl. p. 1361.*

[a]) Ῥινόκερως.

[b]) ARTEMIDORVS beym STRABO *lib. XVI.* PLINIVS *lib. VIII. cap. 20.*

[c]) STRABO.

dem Bauche gehen, eine am Halſe, die andere an den Lenden [d]. Die Haut iſt ſo feſt, daß kein Pfeil hindurch gehet [e]), buxfarbig [f]) oder vielmehr von eben der Farbe, welche der Elefant hat [ff]). Auf der Naſe führet das Thier ein hinterwärts gekrümmtes Horn, härter als alle Knochen, oder ſo hart wie Eiſen [g]), mit welchem es ſich, wie das wilde Schwein mit ſeinen Hauern, vertheidigt [h]), und alles, auch Eiſen und Steine zerbricht [i]). Dis Horn war bey einigen zu den Schauſpielen gebrachten Rhinoceroten einfach [k]), andere hatten zwey Hörner, wovon das eine auf der Naſe, das andere etwas weiter hinauf ſtund, kleiner und unbrauchbarer war [l]), mit welchem ein Nashorn einen Bär wie einen Ball in die Höhe warf [m]). Ein ſolches zeigt ſich auf der oben angeführten Münze des Domitianus. Wie in den folgenden Jahrhunderten überhaupt wenig Nashörner mehr nach Europa gebracht worden, ſo ſind inſonderheit die zweyhörnigen ſo ſehr in Vergeſſenheit gerathen, daß einige Gelehrte ſie ganz geläugnet; die Künſtler aber, weil ſie nicht gewußt wo ſie das zweyte Horn hinbringen ſollten, und auf dem Kopfe keinen Plaz dazu finden können, es auf die Schulter gezeichnet haben, an welchem Orte nie ein Rhinoceros etwas einem Horne ähnliches gehabt hat.

In den neuern Zeiten hat man zuerſt 1513 ein Nashorn nach Liſſabon, und in den folgenden Jahren noch einige nach England und in andere europäiſche Länder gebracht. Vornehmlich nach dieſen ſind denn verſchiedene Abbildungen des Thieres gemacht worden. Die erſte war diejenige, welche Albrecht Dürrer, nach einer aus Liſſabon erhaltenen Zeichnung, 1515 in Holzſchnitt heraus gegeben hat. Sie iſt im Feyerabendiſchen teutſchen Plinius, in den Geßneriſchen Thierwerken, im Aldrovandus, Jonſton und andern Büchern nachgeſtochen zu ſehen. Sie hat viele

[d]) STRABO.

[e]) AELIANVS.

[f]) PLINIVS; d. i. der Rinde des Buxbaums an Farbe gleich.

[ff]) STRABO.

[g]) Diodorus von Sicilien.

[h]) STRABO.

[i]) AELIANVS. OPPIANVS.

[k]) PLINIVS.

[l]) PAVSANIAS in *Boeoticis*. EVCHERIVS.

[m]) MARTIALIS. S. Beckmann a. a. O. *p. 129*.

viel widernatürliche Zierrathen, und das vorgedachte Schulterhorn. Die beym Bontius befindliche hat Piſo aus Oſtindien erhalten. Sie hat zwar die Fehler der Dürreriſchen nicht, aber die Ohren und Füſſe ſind nicht gut ausgedrückt. An derjenigen, die Chardin in Perſien machen laſſen, iſt der Kopf verſtellt, auch die Proportion des Thieres nicht gut getroffen. Die vom Camerarius in ſeinen von den Thieren hergenommenen Sinnbildern gelieferte, entſpricht der Natur nicht beſſer. Die, welche van der Berge 1685, und die, ſo Carwitham 1739 in London herausgegeben, und die nach einem Gemählde des berühmten franzöſiſchen Thiermahlers Oudry geſtochene, welche in der franzöſiſchen Ueberſetzung der philoſophiſchen Transactionen ſtehet, habe ich nicht geſehen. Die Parſonſiſche, Albiniſche, (welche auch in Tarins angeführtem Buche ſtehet) Edwardiſche, Büffoniſche und Knorriſche geben in der Hauptſache einen richtigen Begrif von dem Thiere, kommen aber der Zeichnung des vortreflichen Ridingers, welche ich gewählt habe, weder in der genauen Vorſtellung aller einzelnen Theile, noch an Schönheit bey. Da der innere Bau des Nashorns noch nicht unterſucht iſt, ſo hat man auch bisher keine Abbildungen des Gerippes oder dazu gehöriger Theile gehabt. Denn der vorgebliche Rhinocerosſchädel in des Bontius angeführtem Buche ſtellet nichts weniger als einen ſolchen, ſondern blos einen von der Haut entblößeten Kopf vor. Erſt vor kurzem iſt die Naturgeſchichte dieſes Thieres, durch die Sorgfalt des berühmten Herrn Profeſſors Pallas, mit Figuren und Beſchreibungen verſchiedener Knochen deſſelben bereichert worden. Unter dieſen nimmt ſich vorzüglich ein Schädel aus, welcher mit den meiſten Zähnen verſehen iſt. Er ſcheint mir werth zu ſeyn, daß ich ihn meinen Leſern hierbey mittheile. Sie finden ihn Tab. LXXVII. B.

Das merkwürdigſte und ſonderbarſte hiebey iſt, daß dieſer verdiente Naturkündiger eine ſo intereſſante Entdeckung in einem Lande gemacht hat, wo nach allen Muthmaſſungen niemals Rhinoceroten ihren Aufenthalt gehabt, deſto häufiger aber, nebſt andern der größten Thiere, ihr Grab gefunden haben. Das ruſſiſche Reich enthält in dem Grunde ſeiner Steppen, an dem Fuſſe der Gebirge wo ſie an die Steppen anſchließen, und in den Thälern zwiſchen denſelben, beſonders in den

Ufern der Steppenſtröme, von den ſüdlichſten Gegenden an bis an die Küſten des Eismeeres, und von dem Don an bis an die oſtlichſten Gränzen, von ſolchen ſehr häufige Ueberbleibſel, theils zerſtreuet, theils haufenweiſe beyſammen, und zwar ſo wohl einzelne Knochen und Hörner, als Gerippe, mit andern Erzeugniſſen des Meeres vermengt. Ja man hat ſogar 1771 im December am Fluſſe Wilui, ohngefähr unter dem 64ten Grade nördlicher Breite in einer Gegend, wo das Erdreich in einiger Tiefe nie aufthauet, ein ganzes zweyhörnig geweſenes Nashorn gefunden, an welchem die Haut [n]), und von den Muskeln und Sehnen noch beträchtliche Stücke übrig waren; wovon die kaiſerliche Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg den Kopf und einen Fuß beſizt [o]). Das Hochfürſtl. Naturalienkabinet in Bayreuth hat den Schädel eines Nashornes aufzuweiſen, welcher 1732 in der Ukraine ausgegraben worden, und ziemlich wohl erhalten iſt. Man kan ihm anſehen, daß zwey Hörner darauf geſeſſen. Er hat, von der Mitte der Schärfe des Hinterhauptes an bis an die Spize des Naſenbeins 2 Fuß 5 Zoll Länge, und iſt alſo faſt von den größten, da derjenige, welchen Tab. LXXVII B. vorſtellet, 2 Fuß 7 Zoll miſſet. Daß dieſe Nashörner bey der Verwüſtung des Erdbodens durch eine groſſe Waſſerfluth, welche ihren Lauf von Süden gegen Norden genommen, dahin gebracht worden, daran iſt wohl kein Zweifel, wenn man diejenigen Umſtände in Erwägung ziehet, welche der Herr Profeſſor Pallas in den Abhandlungen der kaiſerlichen Akademie zu Petersburg [p]) angegeben hat, deren Wiederholung aber hier am unrechten Orte ſtehen würde.

[n]) Dieſe war braun, inwendig weiß; die Haare daran derſelben parallel, büſchelweiſe gewachſen, von grauer Farbe, doch in jedem Büſchel eins oder ein paar ſchwarz, 2 bis 3 Linien lang. Man ſehe die obangeführte Pallaſiſche Abhandlung im XVII. Theil der *Nov. comm. Acad. Petrop. p. 589.*

[o]) *p. 585. tab. XV.*

[p]) Th. XVII. S. 576. u. f.

Zehentes Geſchlecht.

Der Elefant.

ELEPHAS.

LINN. *ſyſt. nat. gen.* 5. *p.* 48. BRISS. *quadr. gen.* 5. *p.* (45.) 28.

ELEPHANT.

PENN. *ſyn. gen.* 14. *p.* 85.

Seitenzähne ſind nur in der obern Kinnlade befindlich. In der untern fehlen ſie. Die Vorderzähne fehlen oben und unten [a]).

Die Naſe iſt in einen langen biegſamen Rüſſel verlängert.

Es gibt nur eine Gattung dieſes Geſchlechtes.

Der Elefant.

Tab. LXIII. LXXVIII.

Elephas maximus. LINN. *ſyſt. p.* 48.

Elephas. ARISTOT. *hiſt. animal. lib. II. c.* 1. 16. PLIN. *hiſt. lib. VIII. c.* 1. GESN. *quadr. p.* 376. *fig. p.* 377. ALDR. *ſolidip. p.* 418. RAI. *quadr. p.* 131. SEB. *theſ.* I. *tab.* III. BRISS. *quadr.* 28.

Eléphant. *Mém. pour ſervir l'hiſt. des animaux III. partie tab* 92. EDW. *glean.* 1. *p.* 22. *tab.* 221. BUFF. *XI. p.* 1. *tab.* 1. PENN. *ſyn. n.* 62.

a) Herr Daubenton nimmt die langen Zähne des Elefanten für Vorderzähne. Allein dieſem widerſpricht die Lage ſowohl als die Geſtalt derſelben.

Elefanten. Haid Schaupl. S. 281. *t.* 94. A. H. d. N. III. Th. *t.* 9.

Ἐλέφας. Der Griechen. Elephantus. Barrus. Der Römer. Næghe. Aethiopiſch. Manzao, oder Manzo. In Kongo. Oſſon. Bey den Schwarzen um Elmina. Wâranam. Hochmalabariſch. Anei. Tamuliſch.

Der Kopf iſt in Verhältniß des Körpers klein. Der Nacken wölbt ſich in zwo Erhöhungen, die zwiſchen den groſſen weiten ungeſäumten und am Rande etwas ausgeſchweiften Ohren befindlich ſind. Die Stirne iſt platt. Die Augen überaus klein. Der Rüſſel, welcher an Länge den Kopf um etwas übertrift, halb rund, d. i. von der Stirne herunter erhaben, von dem Maule herunter, wo er zugleich die Stelle der Oberlippe vertritt, flach, wird vorwärts immer enger, und iſt vorn in die Qvere abgeſchnitten, wo die Naſenlöcher, über ſelbigen ein Rand, und an dieſem ein Haacken befindlich, mit welchem der Elefant, wie mit einem Finger, allerley Dinge faſſen kan. Dieſer Rüſſel läßt ſich in die Höhe und nach allen Seiten herum biegen, auch verlängern und verkürzen. Inwendig iſt er durch eine Scheidewand in zwo Hölen getheilet. Das Maul iſt klein, und die untere Kinnlade unter dem Rüſſel verſteckt. Der Hals ſo kurz, daß man ihn kaum bemerket. Der Leib bauchig. Der Rücken erhaben. Die vordern Beine ſind etwas länger als die hintern. Die Füſſe klein, und haben eine runde Sohle, und fünf [b]) breite mit Qverfurchen verſehene Klauen, die an den Hinterfüſſen kürzer ſind. Der Schwanz reicht bis an die hintere Biegung der Hinterbeine, und endigt ſich in einen Buſch vier bis ſechs Zoll langer Haare von der Dicke eines Rabenkieles, welche gegen die Spize hin in zwo Reihen angewachſen ſind [c]). Die Haut iſt am ganzen Leibe dick, runzlich, und hart wie Baumrinde, unter dem Bauche aber weicher [d]),

[b]) *Prémier Voyage du P.* TACHARD *p. 273.* A. H. d. N. X. Th. S. 150. Einige Elefanten haben vier Klauen; Berichte der Königl. Däniſchen Miſſionarien in Oſtindien XXI. Contin. S. 717. oder gar nur drey, *Mém. pour ſervir à l'hiſt. des animaux tom. III. p. 103.* Doch das iſt etwas auſſerordentliches.

[c]) Heydt Schauplatz S. 212.

[d]) Man ſehe den Brief des ſel. Miſſionarius Walther in den Berichten der K. Dän. Miſſionarien in Oſtindien XXI. Contin. S. 717.

mehrentheils mauſefarbig, ſelten bräunlich grau, bisweilen weißlich, dergleichen Elefanten, die man weiſſe zu nennen pflegt, ſehr wenig vorkommen [e]). Am ſelteſten ſind wohl die geſleckten, die bisweilen auf Zeylan fallen [f]). Der ganze Leib iſt mit kurzen ſtarken Haaren einzeln beſäet, die ſich aber bey zunehmendem Alter meiſtens verlieren, und nur an den Augenliedern, hinter dem Kopfe, in den Ohren, auf der innern Seite der Beine und am Schwanze häufig bleiben.

Die Höhe des Elefanten beträgt zehen bis vierzehen Fuß. Die Länge eines 13½ Fuß hohen Thieres iſt ſechszehen und ein halber Fuß; die Länge des Kopfes ſieben, des Rüſſels, vom Maule an, ohngefähr acht Fuß, ſein Umfang am Maule fünf und ein halber, am Ende anderthalb Fuß [ff]).

Die Seitenzähne des Männchens ſind an einigen, und zwar wie die zeylaniſchen Elefantenfänger verſichern, den erſtgebornen Elefanten ſo lang, daß ſie weit aus dem Maule hervorragen; rund, ſpizig und etwas gekrümmt. An den afrikaniſchen Elefanten fallen ſie bisweilen gegen zweyhundert Pfund ſchwer; an den aſiatiſchen kleiner, und an den zeylaniſchen nur etwa zu fünf und ſiebenzig bis achtzig Pfund [g]). Die meiſten übrigen Männchen, die man in Zeylan zum Unterſcheide Alias nennet, haben ſie ſo kurz, daß man äuſſerlich kaum etwas davon gewahr wird. So auch die mehreſten Weibchen [h]). Der Backenzähne ſind in jeder Kinnlade viere; ſie beſtehen aus einigen doppelten Blättern von glaſiger Subſtanz, die mit einer knochigen ſenkrecht in die Quere an einander gefügt ſind.

[e]) Es iſt bekannt, daß in den vorigen Zeiten über einen ſolchen Elefanten zwiſchen den Königen in Pegu und Siam ein blutiger Krieg geführet worden.

[f]) KNOX *voy. de Ceylon tom. I. p. 54.*

[ff]) Daubenton.

[g]) Die größten Elefantenzähne, welche, vermuthlich aus Guinea, nach England gebracht worden, ſind 7 Fuß lang geweſen, und jeder hat 152 Pfund gewogen. S. Pennants *ſyn. p. 85.* Es gibt aber doch noch gröſſere in Afrika. Herr Römer hat einen in drey Stücke zerſägten gewogen, und ihn 180 Pfund ſchwer gefunden. Römers Nachrichten von Guinea S. 280.

[h]) CLUS. *exot. p. 166.* LUDOLF *hiſt. æth. l. I. c. 10. 29.* Berichte der Kön. Dän. Miſſ. XXI. Contin. S. 717. Heydts Schauplatz S. 288. KNOX *voy. tom. I. p. 54.*

Der Elefant bewohnet blos die heiſſe Zone des Erdbodens, jedoch mit Ausſchluß der neuen Welt. Das feſte Land von Aſien jenſeit des nordlichen Wendekreiſes, Tibet, die Staaten des Großmogols, Bengalen, Coromandel, Pegu, Siam, Kodſchintſchina und die ſüdlichen Provinzen des ſineſiſchen Reiches, bringen eine groſſe Menge dieſer Thiere hervor. In Afrika findet man ſie von der Senegal an bis zum Vorgebirge der guten Hofnung, faſt noch zahlreicher als in Aſien. Unter den Inſeln ſind wenige, die Elefanten haben. Zeylan liefert deren vorzüglich viele; auf Madagaskar, Sumatra, Java [i]), und den Philippinen findet man auch welche. Wenn man nach dem Verhältniß der Zähne urtheilen darf; ſo ſind die afrikaniſchen die gröſten, die indianiſchen von einem Mittelſchlag, und die zeylaniſchen die kleinſten.

Zu ihrem Aufenthalte wählen ſie vorzüglich groſſe ſchattigte Wälder und mit Waſſer verſehene Gegenden, in welchem ſie ſich gern baden und abkühlen. Sie leben geſellſchaftlich und in Herden von mehr als hundert [k]) bis tauſend Stücken [l]), welche die Holländer in Zeylan Ställe nennen.

Die Nahrung des Elefanten beſtehet in jungen Bäumen, auch Baumäſten, Zweigen und Laube, welches er mit dem Rüſſel abbricht [m]); ferner in andern grünen Gewächſen, Früchten, Getreide und dergleichen. Beſonders gehet er den Orangen- und indianiſchen Feigenbäumen, den Cocos- und andern Palmbäumen, dem Piſang [n]) ꝛc. nach, von welchen er nebſt dem Laube auch das Holz genießt. Diejenigen Bäume, die er nicht mit dem Rüſſel bezwingen kan, weiß er mit Hülfe der Zähne umzuwerfen [o]). Was er freſſen will, nimmt er mit dem Rüſſel auf, und führet es zum Munde; die Körner, die er zwar auch einzeln aufleſen kan, in Portionen ſo wie man ſie mit der Hand faſſet. Das Laub ſchlägt er vorher einigemal um die Vorderbeine, um es vom Staube und Ameiſen zu reinigen, welche er ſehr fürchtet [p]).

[i]) A. H. d. R. VIII. Th. S. 92. Bontius läugnet, daß es in Java Elefanten gebe *hiſt. nat. Ind. p. 52.*

[k]) A. H. d. R. III. Th. S. 80.

[l]) Atkins A. H. d. R. IV. Th. S. 252.

[m]) A. H. d. R. III. Th. S. 313. V. Th. S. 81.

[n]) A. H. d. R. III. Th. S. 316.

[o]) A. H. d. R. III. Th. S. 315.

[p]) Heydts Schauplatz S. 281.

Das Waſſer, welches er ſaufen will, pflegt er vorher mit den Füſſen trübe zu machen [q]). Auſſer dem ſäuft er auch gern Wein, Arak und andere ſtarke Getränke. Er ſaugt ſie in den Rüſſel, biegt ihn rückwärts in das Maul, und ſprüzt ſich das Getränke in den Hals [r]).

Sein Auswurf ſiehet wie der vom Pferde, und iſt ſieben bis acht Zoll dick [s]).

Der ungeheuren und dem Anſcheine nach ungeſchickten Maſſe ohnerachtet bewegt er ſich leicht und geſchwind [t]). Sein Gang iſt Schritt oder Paß. Wenden kan er ſich ſchwerlich. Er ſchwimmet gut und lange; man hat Elefanten in der See bis faſt eine halbe Meile weit ſchwimmen geſehen. Dabey hält er den Rüſſel in die Höhe.

Der Rüſſel vertritt bey dem Elefanten die Stelle des Armes und der Hand. Er kan ihn nach den Dingen ausſtrecken, oder um die Dinge herum winden, welche er faſſen will. Er umfaſſet damit einen Menſchen, und hebt ihn ganz gemächlich auf. Bey dem Kampfe mit ſeines gleichen, oder mit andern Thieren, ſelbſt dem tapferſten Tiger [u]), bedient er ſich deſſelben zum zuſchlagen. Mit dem daran befindlichen Finger fühlt er, knüpft die Knoten in den Stricken auf womit man ihn anbindet, drehet Schlüſſel um, ſchiebt Riegel auf und zu, hebt die kleinſte Münze von der Erde auf, bringt, wie gedacht, Freſſen und Saufen damit in den Mund, beſprüzt ſich damit nach der Schwemme u. ſ. f. So wenig alſo der Elefant ohne den Rüſſel beſtehen kan: ſo ſehr iſt er für ihn beſorgt, ſucht ihn daher bey der Vertheidigung zu ſchonen, und gebraucht mehr die Zähne als Waffen.

Die Haut dieſes Thieres iſt bey weitem nicht ſo dicht, als die Haut des Nashorns. Nicht nur eiſerne, ſondern auch bleyerne Kugeln gehen hindurch. Ja der Elefant fühlet die Stiche der Fliegen ſchmerzhaft, und beſtrebt ſich, ſie durch grüne Blätter, oder dadurch daß er

q) A. H. d. R. III. Th. S. 315.

r) Ber. der K. D. Miſſ. XXV. Contin. S. 164.

s) Adanſons Reiſe nach Senegal S. 90.

t) KNOX *voy. de Ceylan tom. I. p. 57.*

u) Einen Kampf zwiſchen dem Elefanten und Tiger beſchreibt der P. TACHARD *II. voy. p. 219.* A. H. d. R. X. Th. S. 154.

ſich mit Staub fingersdicke mittelſt des Rüſſels überall bewirft, abzuhalten.

Für Feuer und ſtarkem Getöſe ſcheuet ſich der Elefant, und man kan ihn damit jagen. Muſik hingegen ſcheinet er gern zu hören.

Er ruhet auf dem Bauche liegend, und ſtreckt dabey die Hinterbeine hinten hinaus. Es iſt alſo ein bloſſes Mährchen, daß er ſich nicht wieder aufrichten könne, nachdem er ſich gelegt hat. Man hat indeſſen bemerkt, daß ein in Frankreich unterhaltener, nachdem er ſteif geworden, nicht wohl wieder hat aufſtehen können, daher er nicht nur ſtehend geſchlafen, ſondern auch ſeine groſſen Zähne in zwey Löcher geſteckt, die er zu dem Ende in die Mauer gemacht hatte [v]).

Der Laut des Elefanten klingt, als wenn man einen ſtarken Stoß in eine Trompete thut. Man nennt auch ſein Geſchrey Trompeten.

Wenn die Zeit der Begattung vorhanden iſt; ſo zerſtreuet ſich die Herde, und jedes Männchen, welches ſich zu Einem Weibchen hält, begibt ſich mit ſelbigem in eine der einſamſten Gegenden des Waldes. Niemand hat, ſo viel man weiß, noch jemahls die Paarung beobachtet. Aus der Lage der Geburtstheile des Weibchens aber [w]), und der Schwere dieſer Thiere, läßt ſich ſchlieſſen, daß dieſes auf dem Rücken liegend von dem über ihm ſtehenden Männchen bedeckt werde. Das iſt auch die Sage der Indianer. Sie ſezen hinzu, das Weibchen werde von dem Männchen in die gehörige Lage gebracht, und nach geſchehener Paarung von ihm wieder aufgerichtet, welches allein zu bewerkſtelligen daſſelbe nicht im Stande ſey. Bisweilen unterlaſſe das Männchen ſolches, und in dieſem Falle müſſe das Weibchen daſelbſt ſterben. Solche etwas vertiefte und mit Gras und Baumzweigen gepolſterte Lager ſowohl, als todte rücklings auf denſelben liegende Weibchen verſichern ſie in dergleichen Waldungen bisweilen angetroffen zu haben [x]). Dem Weibchen ſoll es nicht wieder beywohnen, bis das Junge entwöhnet iſt.

Die

[v]) *Mém. pour ſervir à l'hiſt. nat. des anim. part. III. p. 106. 112*

[w]) *Mém. pour ſervir à l'hiſt. des animaux part. III. p. 132.*

[x]) Heydts Schaupl. S. 213.

Die Zeit, wie lange das Weibchen trächtig gehet, iſt eben ſo wenig gewiß bekannt. Am wahrſcheinlichſten ſezt man ſie auf ein Jahr, oder etwas drüber [y]). Es trägt nur ein Junges auf einmal.

Der Elefant [z]) kommt ſo groß als ein groſſes Schwein auf die Welt, und iſt gleich bey der Geburt auf jeder Seite beyder Kinnladen mit einem Backenzahne verſehen. Hinter jedem ſolchen Zahne bricht in der Folge ein zweyter heraus, der, ſo wie er ſich entwickelt, jenen hebt und mit der Zeit ausfallen macht. An deſſen Stelle erwächſet ein neuer, deſſen Krone erſt eine convexe Oberfläche hat, durch das Kauen aber nach und nach oben flach wird [a]). Die zwo Säugwarzen der Mutter [b]) ſtehen zwiſchen den Vorderbeinen. Wenn das Junge ſaugen will: ſo legt es den Rüſſel auf die Schulter der Mutter, faſſet die Warze mit dem Maule, und verhält ſich übrigens wie andere Thiere. Die pariſer Akademiſten ſind der Meinung geweſen, es bediene ſich ſeines Rüſſels zum Saugen [c]); ſie iſt aber gewiß ungegründet.

Bald nach der Geburt kommen die Seitenzähne hervor, und werden nach und nach immer gröſſer. Sie fallen niemals aus [d]). Erſt im dreyßigſten Jahre iſt das Thier völlig ausgewachſen. Hieraus läſſet ſich abnehmen, daß es ein hohes Alter erreichen könne, und man ſchäzt ſolches auch wirklich auf hundert Jahre [e]). Wenn es ſtirbt, ſo ſinkt es gerade nieder, ohne die Beine auszuſtrecken.

[y]) KNOX *voy. de Ceylon tom. I. p. 56.* Heydts Schaupl. S. 213.

[z]) Man ſehe die Zeichnung eines neugebohrnen Elefanten beym Seba a. a. O.

[a]) Man iſt dieſe Entdeckung dem verdienſtvollen Herrn Prof. Pallas ſchuldig, der ſie in den *Nov. comm. Acad. ſc. Petrop. tom. XIII. p. 475.* bekannt gemacht hat. Eben daſelbſt meldet er S. 474, daß die Hölen der Seitenzähne in einigen Elefantenſchädeln in paralleler Richtung dicht neben einander hinlaufen, bald etwas divergiren, bald in einem Abſtande von vier bis fünf Zollen, jedoch einander parallel gehen. Von dieſer leztern Beſchaffenheit ſind ſie in dem Schädel, welchen die LXIII. Kupfertafel vorſtellet.

[b]) Das Männchen hat ſie auch. S. TYSONS *Anat. of a pygmy p. 11.*

[c]) *Memoires pour ſervir à l'hiſt. des animaux part. III. p. 109.*

[d]) GARCIAS AB HORTO in CLUS. *exot. p. 166.* KNOX *voy. de Ceylon tom. I. p. 56.* A. H. d. R. II. Th. S. 87. V. Th. S. 83. ꝛc.

[e]) Einige Schriftſteller geben ihm ein Alter von 150, 200 bis 300 Jahren; man ſehe des Herrn von Haller *Elem. phyſiol.*

Die Phyſiognomie und ganze Figur des Elefanten ſcheinet nicht viel Talente zu verſprechen. Dem aber ohnerachtet iſt er das klügſte und gelehrigſte unter allen Thieren; und wenn eines fähig wäre zu denken, ſo würde man vorzüglich dem Elefanten dis Vermögen zugeſtehen müſſen. Das ſchreiben ihm auch die Indianer zu, und behandeln ihn als ein vernünftiges Weſen [f]), wie aus dem folgenden erhellen wird.

Das Naturell des Elefanten iſt mild und biegſam. Er beleidigt nicht leicht jemand, wenn er nicht dazu gereizet wird [g]). Diejenigen Elefanten, welche nicht mit der Herde Friede halten wollen, oder ſich derſelben ſonſt verhaßt machen, werden von derſelben ausgeſtoſſen, und dadurch gezwungen einſam herum zu ſchweifen. Die Holländer auf Zeylan nennen ſie Eenloopers. Dieſe ſind den Menſchen inſonderheit gefährlich. Sonſt kan man bey einer Herde Elefanten unbeſchädigt vorbey gehen; doch um mehrerer Sicherheit willen, pflegt man ſie bey der Gelegenheit durch ſchieſſen zu verjagen. Der Zorn des Elefanten iſt ſeiner Gröſſe angemeſſen, und, wie man ſagt, unverſöhnlich. Eben ſo wenig ſoll er auch empfangene Gutthaten vergeſſen. Man erzählet davon verſchiedene Hiſtorien.

Da ſich der Elefant, obgleich wild gebohren, fangen und abrichten läßt: ſo macht der Fang derſelben eine Beſchäftigung vieler Aſiater aus. In Afrika iſt beydes nicht üblich. In Zeylan aber hat man ein ganzes Geſchlecht (Kaſte), welches bloß aus Elefantenfängern beſtehet. Es werden dieſe Thiere theils einzeln, theils in Menge mit einander gefangen. Jenes geſchicht mit Schlingen. Man ſucht den Elefanten auf, wenn er in einem nicht gar zu dichten und mit hohen und ſtarken Bäumen verſehenen Gehölze ſtehet, oder bemühet ſich ihn dahin zu locken. Einige Elefantenfänger thun von vorn kleine Angriffe auf ihn; wenn er auf einen von ihnen los gehet, ſo weiß ihn der andere abzuziehen, und ſeinen Cameraden in Sicherheit zu ſtellen. Von hinten folgt ihn unvermerkt einer mit der Schlinge in der Hand. Dis iſt ein Strick von gehöriger Stärke und Länge, welcher aus Riemen von ſtarkem ungegerbten ſogenannten Elends- oder vielmehr indianiſchen Hirſchleder in

tom. VIII. part. II. p. 94. Allein dis iſt noch nicht erwieſen.

f) A. H. d. R. X. Th. S. 313.

g) III. Th. S. 314. V. Th. S. 82.

gehöriger Dicke gemacht, und an einem Ende zuſammen geſchlungen, am andern mit einem daran befeſtigten Stücke des Hirſchgeweihes, welches einen Haaken formiret, verſehen iſt. Dieſe Schlinge weiß er den Elefanten geſchickt um einen Hinterfuß zu werfen, worauf er das andere Ende um einen Baum windet, und mit dem Haaken befeſtigt. Der Elefant thut hierauf aus allen Kräften einen Ruck, um den Strick zu zerreiſſen. Gelingt ihm dieſes: ſo entfliehet er wieder in die Wildniß, und iſt für dieſes mahl verlohren. Gelingt es ihm aber nicht auf das erſte mahl: ſo gibt er ſich hernach nicht mehr ſo viel Mühe. Es werden ihm hierauf ſtarke Stricke oder Ketten an die Hinterbeine und um den Hals gemacht, und er zwiſchen zween zahme zu dem Zweck abgerichtete Elefanten, die man Seelenverkäufer nennet, in die Mitte genommen, welche ihm die Widerſpenſtigkeit durch derbe Schläge mit dem Rüſſel vertreiben. Mit deren Beyhülfe wird er zuerſt zwiſchen vier auf oder ohnweit dem Fangplaze befindlichen Bäumen, wo man ihn befeſtigt und abzurichten anfängt; ſodann nach und nach weiter zu den Ställen gebracht. Im Fall kein Seelenverkäufer vorhanden iſt: ſo werden dem gefangenen Elefanten auch an die Vorderfüſſe ſtarke Stricke geleget, und er durch die Menſchen ſelbſt dahin gebracht, wohin ſie verpflichtet ſind denſelben zu liefern. Anfangs läßt ihm der Unmuth nicht zu, ſich zu legen; ein Umſtand, den man nicht gerne ſiehet, weil er dem Elefanten eine Geſchwulſt an dem Unterleibe zuziehet, die ihm tödtlich werden kan. Die zeylaniſchen Elefanten laſſen ſich indeſſen oft ſchon binnen einigen Tagen dazu bereden, und ſodann vergeht die Geſchwulſt, und er iſt auſſer Gefahr. Oft iſt er in vier Wochen ſchon ſo weit, daß man ihn in die Schwemme reiten kan.

Der König von Candi läſſet die Elefanten zur Zeit der Brunſt mit Hülfe zahmer Weibchen fangen, die ſich mit ihnen bekannt machen, und ſie dahin locken, wohin man es haben will [h]). Vermuthlich werden ſie nachher auch mit Schlingen gefangen.

Der Fang im Groſſen iſt eine Art von Treibjagen. Ein bequemer Plaz, welcher gemeiniglich viele Meilen lang iſt, wird mit einer

[h]) Heydts Schauplaz S. 215. KNOX *voy. tom. I. p. 54.*

groſſen Menge ſehr dicker ſtarker tief in die Erde gegrabener Pfähle eingezäunet. Dis Gehege iſt an dem Anfange geraumig, wird aber beym Fortgange immer ſchmäler, und endigt ſich in einen Sack, oder, wie ſie es nennen, Kraal, welcher durch einen Querzaun von eben ſolchen Pfählen abgeſondert iſt. In dieſem befindet ſich eine Oefnung, die mit einer Fallthüre verſchloſſen werden kan. Selbige wird mit Stricken aufgeſtellet. Oben darauf iſt jemand verſteckt, der Wache halten muß. Von der Kraal aus läuft ein langer ſchmaler Weg, der durch gleichmäſſige Pfähle begränzt wird, und nicht breiter iſt, als daß ein Elefant auf einmal hindurch gehet, ohne ſich umwenden zu können. Auf vorgedachtes Gehege nun werden die Elefanten aus der Ferne, durch eine groſſe Menge Menſchen, mit Schieſſen, Racketen und anderem Feuerwerke herzu getrieben; wobey mancher wieder entläuft. Am Anfange des Geheges befinden ſich einige zahme abgerichtete Elefanten, um den wilden den Weg in die Kraal zu zeigen. So bald ſolche durch die Oefnung in den Sack paſſirt ſind, hauet der Wächter den Strick ab, welcher die Fallthüre hält; dieſe fällt herunter und verſperret die Kraal, und den Elefanten den Rückweg. Aus der Kraal werden die Elefanten in den engen Gang getrieben. So wie einer darinnen, ſtecket man hinter ihm einen Baum durch, damit er auf keine Weiſe rückwärts kommen kan, und wenn er am Ende iſt, bindet man ihm ein paar Seile behutſam um den Hals, hängt ihn an die zween vor der daſelbſt befindlichen Fallthüre ſtehenden Seelenverkäufer, und bringt ihn ſo weg [i]). Dieſe Jagd währet jedesmal gemeiniglich ein paar Monate.

In Pegu und Siam [k]) locket man die wilden Elefanten zur Zeit der Brunſt mit abgerichteten Weibchen in die Kraalen.

[i]) Dieſe und andere in gegenwärtigem Artikel vorkommende Nachrichten habe ich dem Herrn Bodenſchaz, vormals Hauptmanne in holländiſchen Dienſten, zu danken, welcher fünf Jahre lang das Commando über die Feſtung und den Diſtrict von Putulang in Zeylan geführet, und dabey Gelegenheit gehabt hat, lehrreiche und angenehme Erfahrungen, die natürliche Geſchichte dieſes merkwürdigen Thieres betreffend, zu ſammlen.

[k]) S. die Beſchreibung des ſiamſchen Elefantenfanges, in des P. TACHARD *II. voy. p. 134.* und der A. H. d. R. X. Th. S. 313.

Die gezähmten Elefanten werden von Zeylan nach Coromandel, Bengalen, Perſien und faſt durch ganz Oſtindien verſendet. Man ſchäzt ſie wegen ihrer Klugheit, worinn ſie alle andere Elefanten übertreffen, höher als die übrigen, und verkauft ſie theuer. Sie werden beym Verkauf nach einem eigenem Maaſſe gemeſſen, welches Cubito heißt, und die Länge des Vorderarmes eines Mannes von mittlerer Statur, von dem Ellbogen an bis an die Spizen der Finger, oder zwey Drittel einer holländiſchen Elle ausmacht. Das Meſſen geſchicht mittelſt eines Stockes, den man neben den Elefanten hält, und daran bemerket wie hoch er iſt. Es wird aber beym Kaufe eines Elefanten nicht nur auf das Maaß geſehen; ſondern auch darauf: ob die Ohren ganz oder zerſchlizt ſind, ob alle Nägel vorhanden, ob der Schwanz ganz iſt, und ſeine völlige Haarqvaſte hat, und ob das Thier ſonſt geſund iſt.

Es koſtet viele Mühe einen Elefanten zu Waſſer zu verſenden. Man läßt ihn, wenn er eingeſchiffet werden ſoll, über eine mit grünen Zweigen dicht bekleidete, und mit Sand bedeckte Brücke in ein Fahrzeug gehen, welches ebenfalls ganz mit Baumblättern bedeckt und ſo vermacht iſt, daß er kein Waſſer ſehen kan; aus ſolchem wird er hernach in das Schiff gewunden, worinne man ihn gehörig befeſtigt. Sobald er dahinein gebracht worden, macht ihn die Furcht zahm, ſo daß er ſich wohl behandeln läßt. Es werden oft 6 bis 8 Elefanten in ein Fahrzeug geſtellt, welche ſich nicht rühren, und auf der Ueberfahrt ſehr geduldig ſind. Man hat aber auch Beyſpiele, daß Elefanten bey der Gelegenheit unbändig worden [l]).

Die zahmen Elefanten werden in eignen Ställen unterhalten, die faſt wie Pferdeſtälle angelegt ſind. Hinter jedem Stande iſt ein ſtarker Baum in die Erde gegraben, an welchem der Elefant, und zwar an einem, oder wenn er noch nicht recht zahm iſt, an beyden Hinterbeinen, mit einem Stricke von Cocosbaſt, oder weil dieſer oft zu ſehr in das Bein einſchneidet, und Schäden verurſacht, mit einer Kette feſt gebunden wird. In Zeylan bekömmt jeder täglich dreyſſig Cocosblätter, wo ſolche ohne groſſen Schaden der Einwohner zu haben ſind; ſonſt wird

[l]) Heydts Schaupl. S. 194. 209.

er mit wilden Baumblättern geſpeiſet. Bisweilen gibt man ihnen von gekochtem Reiß, welcher in den Händen zuſammen gedrückt worden, einige Bälle. Täglich werden ſie ein bis zweymahl in Teiche zur Schwemme geritten, worinn ſie ſich, nach dem Winke ihres Pflegers, erſt auf eine, hernach auf die andere Seite legen, und von ihm mit Cocosnußſchalen ſtriegeln laſſen. Wenn dis geſchehen iſt, ſpülen ſie ſich, auf deſſen Befehl, mit Waſſer rein ab, welches ſie aus dem Rüſſel über den Rücken, die Seiten und den Bauch ſprüzen. Dann werden ſie mit Cocosöhl geſchmiert, und wieder in den Stall gebracht. In Siam, wo beſonders mit den weiſſen Elefanten eine groſſe Pracht getrieben wird, haben dieſe Thiere eigne Palläſte, werden aus Silber und Gold geſpeiſet und aufs prächtigſte bedienet [m]).

Jeder Elefant hat ſeinen Karnak oder Führer, dem er mit gröſstem Gehorſam und unverbrüchlicher Treue zugethan iſt. Er pflegt dem Elefanten auf dem Halſe zu ſizen, und ihn theils mit Worten, theils mit einem ſpizigen Eiſen zu regieren, womit er ihm zwiſchen die Ohren hackt. Wenn er oder ſonſt jemand aufſteigen will, ſo legt ſich der Elefant aufs Wort nieder, und man ſteigt auf deſſen untergeſchlagenem Vorderfuſſe auf. Auſſerdem ſind jedem Elefanten zu ſeiner Bedienung und Verpflegung noch 2 bis 3 Mann zugeordnet.

Er wird auch abgerichtet, mit Aufhebung und Niederlaſſung des Rüſſels, mit Kniebeugen oder mit Schreyen zu ſalutiren.

Wenn man auf dem Elefanten reiſen will, ſo wird ein Sattel darauf gelegt, der einem Kaſten zur Unterſtüzung dient, in welchem man ſich, die Füſſe kreuzweiſe untergeſchlagen, ſezet. Die vornehmſten haben über dieſem Size ein auf vier Säulen ruhendes Dach, welches ihm faſt das Anſehen einer Kutſche gibt. Vor dem Herrn ſizt ein Sclave oder Diener mit einem Fächer von Palmblättern, und wehet ihm Luft zu; hinter ihm ein anderer mit einem köſtlichen tibetiſchen Kuhſchwanze, oder Pfauenſchwanze, womit er die Fliegen verſcheuchet; und ein oder zwey mit Sonnenſchirmen. Der Elefant pflegt zugleich an der Stirne und dem Rüſſel mit Figuren von rother, grüner, gelber, blauer

[m]) Der König von Candi oder Zeylan rühmt ſich auch weiſſe Elefanten zu beſizen.

Farbe bemahlet, mit Goldblättern beklebt, mit prächtigen Decken belegt, auch mit ein paar oder mehreren Glocken über den Rücken behängt zu ſeyn. Die Zähne beſteckt man ihm mit einer Menge kupferner, ſilberner oder goldner Ringe, welche auch wohl mit Edelgeſteinen beſezt ſind. Einem bösartigen Elefanten werden die Spizen der Zähne abgeſäget [n]). Man kan mit einem Elefanten täglich zehen und mehr Meilen zurück legen. Er hat einen ſichern Gang, und fühlet allemal erſt zu, wo er hintritt, ehe er einen Fuß beweget [o]). Wann man Brücken mit ihm paſſiren will, ſo müſſen ſolche vorher mit grünen Zweigen und Blättern dermaſſen vermacht ſeyn, daß der Elefant ganz und gar kein Waſſer ſehen kan, ſonſt gehet er nicht drüber, und wenn ihn der Karnak mit Gewalt darzu zwingen wollte, ſo würde er toll werden und durchgehen.

Daß die Elefanten ehedem im Felde mit gebraucht worden, und wie man ſie armiret hat, iſt bekannt. In Indien geſchiehet es auch noch izo. Allein ſie werden durch das Feuer und den Knall des Geſchüzes bald wild gemacht, richten auf allen Seiten Unordnungen an, und ſind daher mehr ſchädlich als nüzlich, wenn ſie nicht mit Fleiß auf den Schuß abgerichtet [p]) ſind. Vornehme Herren pflegen auf ihnen Zweykämpfe mit dem Säbel zu halten. Die Elefanten beyder Partheyen fechten zu gleicher Zeit auch gegen einander, ſo daß öfters einer davon einen Zahn ganz oder zum Theil verlieret, welcher aber in dem Falle von der Flucht nicht abgehalten werden kan.

Man läßt den Elefanten auch Wagen und Fahrzeuge ziehen, und Güter tragen, die er ſich mit ſeinem Rüſſel aufladen hilft. Er hat aber einen Tragſattel nöthig, auſſerdem wird er leicht wund gedrückt. Er trägt Sachen vom Strande in die Fahrzeuge, oder umgekehrt, ohne ſie naß zu machen, und legt ſie ordentlich hin, wo man es ihm anweiſet. Die Laſt, welche ein Elefant tragen kan, wird auf funfzehenhundert bis zwey tauſend Pfund geſchäzt, und was er mit dem Rüſſel aufhebet, auf zweyhundert Pfund.

[n]) S. die Elefanten, welche im Feldlager der 1741 von Iſfahan gegen Conſtantinopel kommenden perſiſchen Großbothſchaft bey Scutari zu ſehen geweſen; nach dem Leben gezeichnet durch P. F. von Gudenus, geſtochen von J. E. Ridinger, Augsburg 1744.

[o]) BERNIER *voy. I. p. 122.* A. H. d. R. XI. Th. S. 112.

[p]) A. H. d. R. X. Th. S. 353.

Die zahmen Männchen verfallen bisweilen in der Brunſtzeit in eine Art von Raſerey, wobey ihnen die Haut über den Augen aufſpringet, und ſie einen unerträglichen Geruch von ſich geben. Zu der Zeit ſind ſie ſelbſt ihren Karnaks gefährlich. Man iſt genöthigt ein ſolches Thier feſter zu verwahren, und ein paar Perſonen mit auf daſſelbe gerichteten Spieſſen vor ihm her gehen zu laſſen, wenn es zur Schwemme geführet wird.

In Afrika, beſonders von den Negern, werden die Elefanten in Gruben gefangen, welche man mit Laube verdeckt [q]), oder mit Aſſagayen und vergifteten Pfeilen [r]) erlegt. Es geſchicht dieſes um des Fleiſches, der Haut, der Schwänze, inſonderheit aber der Zähne willen.

Das Fleiſch iſt ſehr ſchwammig und unſchmackhaft; wird aber doch von den Negern gegeſſen [s]). Die Haut iſt von gleicher Beſchaffenheit; ſie überziehen damit ihre Size [t]). In Oſtindien macht man von beyden keinen Gebrauch. Des Schwanzes bedienen ſich die negeriſchen Könige zwiſchen der Senegal und Sierra Leona zum Fliegenwedel [u]); die Jaggaiſchen Neger zu Denkmählern ihrer Vornehmen, und die Haare daraus dienen dem Angolaiſchen Frauenzimmer zum Halszierath [v]). Der zu ſolchem Gebrauche beſtimmte Schwanz muß dem Thiere bey lebendigem Leibe abgehauen werden; welches geſchicht, wenn es weidet, oder in einem engen Wege, wo es ſich nicht wenden kan [w]).

Der nuzbarſte Theil des Elefanten ſind die Zähne; und zwar nicht ſo wohl die Backenzähne, obſchon auch dieſe bisweilen in die Quere geſchnitten, und zu Tabaksdoſen verarbeitet werden; als die gröſſern Seitenzähne der Männchen [x]), welche bekanntlich das Elfenbein liefern, das zu allerley Drechsler- und Bildhauer- auch ausgelegter Arbeit, Meſſerheften, Kämmen und dergleichen, auch in den Apotheken gebraucht wird. In

q) A. H. d. R. V. Th. S. 83. 158.

r) II. Th. S. 100. III. Th. S. 314.

s) II. Th. S. 101.

t) III. Th. S. 318.

u) Ebendaſ.

v) V. Th. S. 82.

w) Ebendaſ.

x) Die Seitenzähne der Weibchen und vieler Männchen ſind wegen ihrer Kürze und Dünne, auch des ſpröden braunen Kernes unbrauchbar.

In Oſtindien drehet man überaus dünne, biegſame und faſt durchſichtige Trinkgeſchirre daraus. Die Zähne kommen zu uns mehrentheils aus Guinea, und wiegen von 5 bis 130 Pfund. Jeder hat unten eine koniſche Hölung, die ohngefähr eine halbe Elle lang hinein gehet, nachher ſich in eine enge Rinne verwandelt, und weiter vorwärts verſchwindet, oder auch in den ſchwarzen Kern übergehet, welcher ſich bisweilen in der Mitte zeigt, wenn der Zahn querdurch geſchnitten wird. Alsdann ſiehet man auch von dieſer Mitte aus nach dem Umfange des Zahnes krumme Linien laufen, welche ſich durchkreuzen, und nichts anders als die Knochenfaſern des Elfenbeines ſind, die das ſogenannte Korn des Zahnes ausmachen. Die Farbe des Zahnes iſt auswendig gelb, braun oder ſchwärzlich. Inwendig, wenn der Zahn noch friſch iſt, olivenfarbig; welche Farbe ins grünliche oder gelbliche ſchielet. Mit der Zeit verwandelt ſich ſelbige in weiß, und in der Folge, ſo weit die Luft dazu kan, in gelb. Die Elfenbeinarbeiter können zu den meiſten Arbeiten nur die Zähne brauchen, die 50 Pfund und drüber wiegen; und nur ſo weit, als ſie dicht ſind. Weil das Elfenbein das ſchönſte iſt, welches ſich von dem Knochen wohl unterſcheidet und recht ſchön weiß iſt; ſo wählen ſie gern ſolches, auf welchem das Korn deutlich zu erkennen; die Weiſſe aber geben ſie dem naturellfarbigen mittelſt der Wärme, dem gelben durch den Dampf des auf Kohlen geworfenen Schwefels, welchen ſie daran gehen laſſen. Um das Elfenbein für dem gelbwerden zu ſichern, muß man die freye Luft davon abhalten, indem man es an einem verſchloſſenen Orte verwahret, oder unter Glas ſezet.

Der Gebrauch dieſes köſtlichen Materials iſt ſchon ſehr alt. Schon Salomo ließ es durch die nach Tarſis und Ofir der Handlung wegen gehenden Schiffe nach Paläſtina bringen [y]). Er hatte einen Thron mit Bildhauerarbeit von Elfenbein, und ſeine Nachfolger Täfelwerk und Hausgeräthe von Elfenbein in ihren Paläſten [z]). Beym Homer wird deſſelben unter den Zierrathen gedacht, womit der Palaſt des Menelaus

[y]) 1 Kön. X. 22. 2 Chron. IX. 21.
[z]) 1 Kön. XXII. 38. Amos III. 15. VI. 4.

prangte [a]). In ſpätern Zeiten gebrauchte man das Elfenbein nicht nur zum Auslegen der Häuſer und Hausgeräthſchaften, Schiffe und Wagen; ſondern auch zu Statuen, muſikaliſchen Inſtrumenten, Degen, Schreibtafeln und ſelbſt zu künſtlichen Zähnen [b]). Das Thier ſelbſt aber iſt in Europa nicht eher geſehen worden, bis Alexander der Groſſe die Elefanten, ſo er von dem Porus erbeutet, nach Griechenland bringen ließ [c]). Nachdem Manlius Curius Dentatus diejenigen, welche dem König Pyrrhus im tarentiniſchen Kriege waren abgenommen worden, zu Rom im Triumphe aufgeführet hatte, ſind mehrmalen welche nach Rom gekommen. Metellus ließ aus Sicilien ohngefähr 120 bis 140 auf einmal dahin überſchiffen [d]). In der Folge wurden noch mehrere dahin gebracht, und mit bey den circenſiſchen Thiergefechten gebraucht [e]). Annibal ließ Elefanten nach Gallien überſezen, um ſich ihrer im Kriege gegen die Römer zu bedienen. Es iſt alſo kein Wunder, daß Ariſtoteles und andere Alte ſehr richtige Nachrichten von ihm liefern können, welchen zwar, nach der Gewohnheit des Alterthums, Mährchen, aber auch Berichte mit beygemiſcht ſind, die noch eine weitere Unterſuchung verdienen, und deren Werth oder Unwerth man alsdann erſt wird beſtimmen können, wenn die natürliche Geſchichte dieſes Thieres in ein helleres Licht, als izo, wird geſezt worden ſeyn.

Bereits zu den Zeiten des Theophraſt, und vielleicht noch früher, ward bisweilen fern von dem Vaterlande der Elefanten Elfenbein aus der Erde gegraben [f]). Seit ein paar Jahrhunderten ſind nicht nur Stücke von groſſen Seitenzähnen, ſondern auch ganze Backenzähne und andere Knochen dieſer Thiere, die zum Theil faſt natürlich, zum Theil in eine kreidenartige, blätterige und bröckliche Maſſe verwandelt zu ſeyn ſcheinen, unter den europäiſchen Foſſilien keine Seltenheit mehr. Man findet ſie in Teutſchland an vielen Orten; bey Burgtonna im Sachſen-

a) ODYSS. IV. 73.

b) S. den ULYSSES ALDROVANDUS a. O. S. 480.

c) Ebendaſ. S. 473.

d) PLIN. *lib. VIII. c. 6.* FLORUS *lib. II. c. 2.* EUTROPIUS *lib. II.* SENECA *de brev. vit. c. 3.*

e) PLIN. *l. c. c. 7.*

f) THEOPHRASTUS *de lapidib. p. 218. lin. 9,* ed. GEMUS. PLIN. *lib XXXVI. c. 8.*

gothaiſchen iſt ein ganzes Gerippe von einem Elefanten entdecket worden. Das königliche Naturaliencabinet in Paris hat viele Stücke aus Frankreich aufzuweiſen, die ſich zum Theil in Türkis verwandelt haben. In England ſind in vorigen Zeiten ganze Seiten- und Backenzähne [g]), und neuerlich in Flintſhire in einer Teufe von 42 Yards unter einem Bleygange, in einer Schicht groben Sandes, ein Stück eines Seitenzahns und zween Backenzähne gefunden worden, welche noch ganz friſch zu ſeyn geſchienen [h]). Ein Backenzahn iſt ſogar in Island vorgekommen [i]). Pohlen liefert hin und wieder ſolche Knochen, beſonders in den öſtlichern Provinzen. Der gröſste Vorrath von ganzen Elefantengerippen und zerſtreueten Stücken derſelben iſt in Rußland und dem nordlichen Aſien anzutreffen, in welchem, ſo weit es dem Ruſſiſchen Zepter unterworfen iſt, eine unglaubliche Menge Knochen und Zähne von dieſen Thieren zum Vorſchein gekommen iſt, ohne daß noch ein Abgang daran zu verſpüren wäre. Sie liegen in eben den und ähnlichen Gegenden, welche die Ueberbleibſel der Nashörner liefern, wovon S. 240. geredet worden iſt. Ihr Anſehen iſt um deſto friſcher, je weiter nordwärts ſie liegen; ſehr viele der groſſen Seitenzähne haben ſich ſo gut erhalten, daß ſie eben ſo tauglich zum Verarbeiten ſind, als die, welche erſt aus dem Vaterlande der Elefanten kommen. Einige dieſer Stücke ſind von ausnehmender Gröſſe; als der Schädel in dem Cabinette der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg, deſſen Seitenzahn faſt neun Fuß in der Länge miſſet; oder von beſonderer Geſtalt, wovon ein ebendaſelbſt befindlicher Seitenzahn angemerkt zu werden verdienet, welcher ungewöhnlich dünne, und vorn gewunden iſt. Dieſe merkwürdigen Foſſilien führen in Rußland den vermuthlich tatariſchen Namen Mammontsknochen [k]). Endlich liefert auch America Ueberbleibſel des in dieſem

[g]) MORTON *nat. hiſt. of Northamptonſhire p. 252.*

[h]) PENN. *ſyn. p. 90.*

[i]) BARTHOLIN. *act. Hafn. vol. I. p. 83.*

[k]) Mehrere Nachricht von dieſen Knochen geben ſowohl die ältern Sibiriſchen Reiſebeſchreiber: **Strahlenberg, Isbrand Ides, Le Brün, Gmelin** der ältere, **Bell**, als die Herren **Gmelin** der jüngere, **Pallas, Lepechin** und **Rytſchkoff**, welche Sibirien ganz neuerlich bereiſet haben, in ihren Tagebüchern; ſodann **Breyne** in den *phil. transact.*

Welttheile, ſoviel man weiß, nie einheimiſch geweſenen Elefanten. In Canada [l]) an der Ohio [m]), in Peru und Braſilien ſind Knochen und Zähne gefunden worden, welche zum Theil ihm, zum Theil der Seekuh (Hippopotamus) zugehören. An jenen iſt bemerkungswürdig, daß die Schenkelbeine dicker als gewöhnlich, und einige groſſe Zähne vorn gewunden ſind.

vol. 40. n. 446. Daubenton im XI. Theile des Büffoniſchen Werkes; Pallas in den ſchon oben S. 228. u. f. angeführten Abhandlungen *de oſſibus Sibiriæ foſſilibus* im XIIIten, und *de reliquiis animalium exoticorum per Aſiam borealem repertis* im XVIIten Theile der *Novor. commentarior. Acad. ſcient. Petrop.* weitere Nachricht. Um dieſe beyden leſenswürdigen Aufſäze auch ſolchen Liebhabern der Naturgeſchichte, welche die Commentarien der Petersburgiſchen Akademie der Wiſſenſchaften nicht mithalten, bequem in die Hände zu bringen, wird der Verleger des gegenwärtigen Werkes eine neue Auflage derſelben mit den dazu gehörigen Kupfern veranſtalten.

[l]) KALM *Reſa* III. Th. S. 244.

[m]) *Phil. transact. vol. LVIII.* S. 34. Büffon *XI. p. 170.*

Elftes Geſchlecht.

Das Wallroß.

TRICHECHVS.

LINN. *ſyſt. gen. 6. p. 49.*

ODOBENVS.

BRISS. *quadr. gen. 6. p. (48.) 30.*

WALLRVS.

PENN. *ſyn. gen. 40. p. 335.*

MANATI.

PENN. *ſyn. gen. 42. p. 352.*

Gegenwärtiges Geſchlecht begreift Thiere, welche ihren Aufenthalt im Waſſer, einen kurzen platten Kopf, geſpaltene Lippen, kein äuſſerliches Ohr, einen langen wallfiſchähnlichen Körper, deſſen Dicke um die Schultern am ſtärkſten iſt und nach dem Schwanze zu immer abnimmt, die Arme innerhalb der Haut, und eine ſtarke Schwimmhaut zwiſchen den Zehen, welche dieſelben verbindet, haben. So ſehen aber auch die Robben aus, die unter den folgenden Geſchlechte begriffen ſind; und es fehlet nicht an Zoologen, welche durch die Aehnlichkeit verführet, bald die eine, bald die andere Gattung des Wallroßgeſchlechtes unter das Robbengeſchlecht ſezen [a]).

Es ſind alſo noch mehrere Charaktere nöthig, um beyde gehörig zu unterſcheiden. Der Herr Archiater von Linne' gibt als ſolche den Man-

a) Der Herr von Linne' ſelbſt zählt in der 10ten Ausgabe des Naturſyſtems das Wallroß unter die Robben. L'Eclûſe rechnete den Manati dahin.

gel der Vorderzähne in der obern und untern Kinnlade, die einzelnen Seitenzähne nur in der obern Kinnlade, und die in dieſer einfachen, in der untern doppelten, aus einem runzlichen Beine beſtehenden Backenzähne an, wozu man noch die Geſtalt des Kopfes ſezen kan, welcher nicht ſo ſpizig, ſondern breit, ſtumpf und viel erhabener als an den Robben iſt, und die Naſenlöcher höher über dem Munde hat. Die Abweſenheit der Vorderzähne iſt die Urſache, daß das Geſchlecht des Wallroſſes ſeinen Plaz in gegenwärtiger zwoten Abtheilung erhalten. Die Gröſſe der Seitenzähne gibt der erſten Gattung eine Aehnlichkeit mit dem Elefanten, und hat mich veranlaſſet, dis Geſchlecht hierher zwiſchen denſelben und die Robbe zu ſezen.

Indeſſen iſt keines der angeführten Merkmaale, das zuerſt gemeldete ausgenommen, den ſämtlichen Gattungen unſeres vorhabenden Geſchlechtes gemein. Die **erſte** Gattung, das inſonderheit ſogenannte **Wallroß**, hat zwar, ob gleich kein Schriftſteller etwas davon ſagt, **zween Vorderzähne in der obern Kinnlade;** ſie ſind aber ſehr klein, ragen wenig aus ihren Hölen hervor, und werden allem Anſehen nach auſſerhalb dem Zahnfleiſche nicht zu bemerken ſeyn, zumal da ſie nicht am Rande der obern Kinnlade, ſondern mehr hineinwärts ſtehen. Ich finde ſie an einem zur Naturalienſammlung hieſiger Univerſität gehörigen Wallroßſchädel; und da derſelbe, beſage ſeiner Gröſſe, von einem jungen Thiere iſt; ſo glaube ich beynahe gar, daß ſie bey zunehmendem Alter des Thieres ausfallen und nicht wieder wachſen. Sie kommen alſo hier in keine weitere Betrachtung, als daß ſie dem Syſtematiker einen Wink geben, dis Thier nicht zu weit von dem Robbengeſchlechte zu entfernen. Die **zween Seitenzähne in der obern Kinnlade ſtehen in einer ſtarken Entfernung von einander,** und ſind ſo **lang,** daß ſie weit aus dem Maule hervorragen, einigermaſſen **einwärts gekrümmt,** in der Oberfläche **fein geſtreift** und **ſpizig.** Die **Backenzähne,** deren ich in der obern Kinnlade **viere** auf jeder Seite zähle, und in der untern eben ſo viel [b]) angegeben finde, ſind **klein und ſpizig, hinter der Spize** aber in

[b]) **Daubenton** Th. XIII. S. 422. In der untern Kinnlade zählen **Anderſon** in der Nachricht von Island S. 231. **Klein** *quadr. p. 92.* und **Cranz** Grönländ. Hiſt. I. S. 166. nur drey Backenzähne.

ſchiefer Richtung **flach ausgehöhlt;** die drey vorderſten der obern Kinnlade ſtehen längs dem benachbarten Seitenzahne, ſo daß ſie von ihm verdeckt werden, wenn man den Kopf von der Seite anſieht. Die **zwote** Gattung, der **Dugong,** hat **keine Vorderzähne.** Die **Seitenzähne** die ſich **in der obern Kinnlade** befinden, und **ganz nahe an einander ſtehen,** ſind **kurz, auswärts gebogen,** und **auf der auswendigen Seite,** gegen die Spize hin, wie **abgenuzt.** Die untere Kinnlade hat auch hier keine Seitenzähne. Die **Backenzähne** der **obern Kinnlade,** an der Zahl **viere** auf jeder Seite, haben ihren Ort **hinter den Seitenzähnen,** von welchen ſie ein wenig abſtehen; in der **untern** befinden ſich beyderſeits nur **drey.** Die Kronen ſind an allen breiter, und die Oberfläche derſelben vertieft [c]). Die **dritte** Gattung, der **Manati,** iſt weder mit **Vorder-** noch **Seitenzähnen** verſehen [d]). Was aber die Backenzähne betrift: ſo ſtimmen die Nachrichten, welche man davon hat, nicht überein. Herr Daubenton [e]) hat in dem Kopfe eines noch jungen Thieres **neun Backenzähne** auf jeder Seite jeder Kinnlade angetroffen [f]), wovon aber die drey lezten noch in ihren Hölen geſteckt. Er beſchreibt ſie viereckig, von auſſen mit einer glaſigen Subſtanz überzogen, und ihre Kronen aus zwo bis drey in die Quere laufenden Gräten zuſammengeſezt. Steller hingegen ſpricht ſeinem Manati die Zähne ganz und gar ab, und ſezt an die Stelle der Backenzähne auf jede Seite der obern ſowohl als untern Kinnlade eine knöcherne Maſſe, ohngefähr wie ein Elefantenzahn, wovon aber die Krone niedriger, und die Blätter nicht gerade querüber, ſondern von beyden Seiten ſchräge hinterwärts, in der Mitte unter einen Winkel von etwa 30 Graden zuſammen laufen [g]). Ob ſich beyde Beſchreibungen mit einander vereinigen laſſen, wenn man nicht zweyerley Sorten vom Manati annehmen will, muß eine nähere Unterſuchung des Manati lehren, welche vielleicht der Zukunft vorbehalten iſt. Dann dürfte ſich auch wohl noch deutlicher zeigen, was ich mit mehrern Zoologen vermuthe: daß der Manati vielmehr ein eige-

c) Daubenton *Tom. XIII. p. 439.*

d) Ebendaſ. *p. 432.*

e) Ebendaſelbſt.

f) Oexmelin gibt in allem 32 Backenzähne, aber keine Vorderzähne an. *Hiſt. des avanturiers Tom. XII. p. 135.*

g) STELLER *de beſtiis marinis,* in den *Nov. comm. Acad. ſcient. Petrop. Tom. II. p. 302. tab. XIV.*

nes und abgeſondertes Geſchlecht, als eine Gattung des Wallroßgeſchlechtes ſey. Eines von den Kennzeichen deſſelben, welches durch Stellers und Daubentons Zergliederungen bekannt worden iſt, und den Manati von allen Säugthieren unterſcheidet, iſt der gänzliche Mangel der Hinterbeine, wovon dieſes Thier auch nicht eine Spur, ſondern am hintern Ende des Körpers bloß einen breiten horizontalen Schwanz hat, dahingegen beyde Hinterbeine an dem Wallroß deutlich vorhanden, und nur bis an die nach hinten ausgeſtreckte und mit einer Schwimmhaut überzogene Füſſe, und dem kurzen runden Schwanz, unter der Haut verborgen ſtecken.

In Anſehung der Namen Seekuh, Vache marine, Sea-Kow, welche bald dem Wallroß, bald dem Manati beygeleget werden, habe ich anzumerken, daß man ſie auch bisweilen andern Thieren gebe, wobey denn freylich manchmal die Verwirrung unvermeidlich iſt.

1.

Das Wallroß.

Tab. LXXIX.

Trichechus Roſmarus; Trichechus dentibus laniariis ſuperioribus exſertis. LINN. *ſyſt.* p. 49. n. 1.

Odobenus. BRISS. *quadr.* p. 30.

Roſmarus. GESN. *aquatil.* p. 210. mit 2 ungereimten Figuren. IONST. *piſc. tab.* 44. OLEAR. *muſ.* p. 35. *tab.* 23. *fig.* 3. eine ſchlechte Figur.

Equus marinus & hippopotamus falſo dictus. RAI. *quadr.* p. 191.

Morſe. BUFF. 13. p. 358. (180.) *tab.* 54. (55.)

Wallrus. LAET *Ind. occ.* p. 41. *fig.* WORM. *muſ.* p. 289. eben die Figur.

Arctic wallrus. PENN. *ſyn.* p. 335. n. 263.

Wallroß. Martens Spizbergiſ. R. S. 78. *tab. P. fig. b.* Egede Beſchr. von Grönl. S. 106. *tab.* 6. Anderſon Beſchr. von Island S. 230. Cranz Grönl. Hiſt. I. Th. S. 165.

Hors-

Hors-hwal. Angelſächſiſch. Wallrus. Schwediſch. Holländiſch. Sea-Kow. Engliſch. Vache marine. Franzöſiſch. Morſſ. Rußiſch. Auak. Grönländiſch.

Der Kopf iſt länglich rund. Das Maul ſo klein, daß man die Fauſt nicht ganz hinein bringen kan. An der Ober- und Unterlippe, auch an beyden Seiten der Naſe ſtecken in einer handbreit dicken Haut eine Menge Bartborſten, die eine gute Spanne breit, einen Strohhalm dicke, wie ein Bindfaden dreyfach gewunden und durchſichtig ſind, und dem Thiere ein prächtiges, fürchterliches Anſehen geben. Die Naſe iſt gar wenig erhaben. Die Naſenlöcher ſind mondförmig. Daraus bläſet das Thier Waſſer, wie der Wallfiſch, doch mit wenig Geräuſch. Die Augen nicht gröſſer als am Ochſen. Das Thier kan den Augapfel, vermuthlich zur Sicherheit bey Sturmwetter, tief in den Kopf hinein ziehen. Die Oefnung der Gehörgänge befindet ſich ganz hinten am Kopfe, und iſt ſo klein, daß man Mühe hat ſie zu finden. Der Hals iſt dick. Die Haut einen Finger und am Halſe noch einmal ſo dick und knorpelig; überall, beſonders am Halſe, geſchrumpft und mit wenig kurzen ſteifen Haaren von röthlicher oder grauer Farbe bewachſen. Die Vorder- und Hinterfüſſe ſind fünfzehig, plumper und mit kürzern Nägeln verſehen als an den Robben. Die Länge eines Grönländiſchen Wallroſſes beträgt bis achtzehen Fuß [h]).

Ein Seitenzahn iſt auſſer ſeiner Höle zwanzig Zoll lang, und im Umfange acht Zoll dick [i]). Er ſteckt ſieben Zoll tief in der Kinnlade, und iſt daſelbſt inwendig hol, übrigens aber dicht, von feinerem Gewebe als Elfenbein, auch ſchön weiß, jedoch mit einem bräunlichen Kerne verſehen. Der linke Zahn iſt gemeiniglich etwas kürzer als der rechte. Sie ſtehen oben am Kopfe viertehalb, und unten an den Spizen zehntehalb Zoll von einander; jeder wiegt fünftehalb Pfund. Beydes nach ſächſiſchem Maaß und Gewichte gerechnet [k]).

[h]) Cranz Grönl. Hiſt. I. Th. S. 165. u. f. Martens Spizb. R. S. 78. u. f.

[i]) Einen 2 Fuß 1 Zoll langen und am dickern Ende 8 Zoll nach pariſer Maaß im Umfange betragenden Wallroßzahn hat ehedem der Bürgermeiſter Anderſon beſeſſen. S. ſein angeführtes Werk S. 232.

[k]) Cranz.

Der Aufenthalt der Wallroſſe iſt in den Meeren und an den Küſten um den Nordpol herum. Man findet ſie in der Hudſonsbay und in den labradoriſchen Schären. In der Straſſe Davis ſind ſie ſeltener, deſto häufiger aber bey Spizbergen, Nowaja Semlja und im Waigat, um die Mündungen der Flüſſe Ob, Jeniſei, Kolyma, an der nordöſtlichen Ecke von Aſien, beſonders häufig von dem tſchuktſchiſchen Vorgebirge an bis an die Inſel Karaga unter dem 56 Grade der Breite, und an den Eyländern von da an bis zu der weſtlichen Küſte von America [l]). Hier liefert der Strand Zähne von anſehnlicherer Gröſſe und Schwere als diejenigen Thiere haben, welche man weſtlicher antrift; indem ſie zehn, zwanzig bis dreyſſig Pfund wiegen [m]); die Thiere ſelbſt müſſen alſo dort ungleich gröſſer ſeyn, als in den weſtlichen Gewäſſern.

Die Nahrung der Wallroſſe beſtehet in Tang [n]) und andern Seegewächſen und Muſcheln, die ſie mit den langen Zähnen aus dem Schlamme herausgraben [o]). Fleiſch freſſen ſie nicht [p]). Ihr Auswurf ſiehet aus wie Pferdeunrath, iſt aber nicht ſo rund [q]).

Sie fangen die Haut der Wallfiſche auf, welche man über Bord wirft, und ziehen ſie unter das Waſſer; freſſen aber ſolche keinesweges, ſondern ſpielen nur damit, und werfen ſie wieder in die Höhe, welches ſie, nach der Grönländer Beobachtung, mit den Seevögeln auch thun, die eben ſo wenig eine Speiſe für ſie ſind [r]).

Man ſiehet ſie oft, wie die Robben, auf dem Eiſe oder Lande liegen, wo ſie ſich ehemals in Herden von hundert und mehr Stück, izo in geringerer Anzahl beyſammen an der Sonne wärmen und ſchlafen. Beym Hinaufſteigen ſind ihnen die groſſen Zähne ſehr nüzlich, indem ſie ſolche in die Eisſchollen oder Klippen einhauen, und den ſchweren Körper nachſchleppen. Sie gehen nicht eher auf das Land, bis die

l) J. G. Gmelins Reiſe III. Th. S. 164. Stellers Beſchr. von Kamtſchatka S. 106.

m) J. G Gmelin a. a. O.

n) Fucus.

o) Anderſon S. 231.

p) Cranz S. 167.

q) Martens S. 80.

r) Cranz S. 167.

Küſte vom Eiſe ganz rein iſt. Sie ſchlafen aber auch in der See, und treiben ſchlafend herum als ob ſie tod wären [s]).

Ihr Gang iſt lahm wie der Robben, ſie beſchleunigen ihn aber mit Hülfe der Zähne. Mittelſt der Hinterfüſſe können ſie ziemlich weite Sprünge thun [t]).

Sie bringen auf einmal ein bis zwey Junge, an denen noch keiner der groſſen Zähne zu ſehen iſt; denn dieſe wachſen erſt mit zunehmendem Alter [u]).

Ihr Laut klingt wie das Brüllen eines Ochſen. Im Schlafe ſchnarchen ſie [v]).

Sie ſind ſehr beherzt, und wiſſen ſich auf dem Lande gegen den weiſſen Bär, und im Waſſer gegen den Schwerdfiſch und andere Raubthiere, mit ihren Zähnen zu vertheidigen [w]). Sie kämpfen auch mit einander ſelbſt, und zwar ſo hartnäckig, daß ihre Zähne nicht ſelten beſchädigt werden oder abbrechen; daher man viele Wallroſſe findet, deren Zähne Scharten haben; und viele, denen ein Zahn oder beyde Zähne fehlen [x]).

Sie werden der Zähne und des Specks wegen getödtet [y]); leztern kan man von ihnen nicht ſo bequem ſchneiden, weil derſelbe ſehr mit dem Fleiſche durchwachſen iſt. Die Schiffe, welche um des Wallfiſchfanges willen nach Spizbergen gehen, pflegen auch auf die Wallroſſe Jagd zu machen. Wo ſie ſelbige auf den Eisfeldern liegen ſehen, rudern ſie mit Schaluppen darauf zu. Wenn dieſe davon erwachen, richten ſie ſich auf den Vorderfüſſen in die Höhe, ſehen erſchrecklich aus und brüllen, ſchlagen vor Zorn mit den langen Zähnen in das Eis, ziehen ſich damit fort, bis ſie das Waſſer erreichet haben, und ſtürzen ſich in daſſelbe. Indem dieſes geſchicht, wirft man das Wallroß aus der Schaluppe, oder vom Eiſe herab, mit eigends dazu gemachten Har-

s) Martens S. 80. 81.
t) Ebendaſ.
u) Martens S. 79.
v) S. 80. 81. Egede Beſchreibung von Grönland S. 107.
w) Egede S. 208. Cranz S. 167.
x) Martens S. 81.
y) Zorgdrager.

punen: denn die Haut iſt alsdann geſpannt genug, um die Harpune anzunehmen, welche von der ſchlaffen mehrentheils ohne Wirkung zurückprallt. Iſt es getroffen: ſo läſſet man es ſo lange fortlaufen, bis es matt iſt, und holet es nachher vermittelſt des an der Harpune befindlichen Seiles wieder herbey. Sobald eines verwundet iſt, ſuchen ihm die übrigen zu Hülfe zu kommen, drängen ſich zu der Schaluppe, tauchen bey derſelben unter und ſchlagen mit den langen Zähnen Löcher hinein, oder erheben ſich mit dem halben Leibe über das Waſſer, ſuchen hinein zu ſteigen und ſie umzuwerfen. Sie gerathen bey dieſer Gelegenheit oft untereinander ſelbſt in Streit, welchen ſie mit groſſem Gebrülle begleiten. Sie verfolgen die Schaluppen, ſo weit ſie ihnen nachfolgen können [z]). Seitdem ſie den Menſchen als ihren gefährlichſten Feind kennen gelernt, laſſen ſie ſich ſelten mehr in groſſen Haufen ſehen, und es iſt izo ſehr ſchwer, ihnen beyzukommen [a]). In dem Golf S. Lorenz, um die Magdaleneninſeln, tödtet man ſie folgendergeſtalt: die Jäger warten, bis eine hinlängliche Anzahl von ihnen gelandet haben; dann ſchneiden ſie ihnen mit einem Spieſſe, der auf einer Seite ſo ſcharf als ein Meſſer iſt, die Kehle ab. Die übrigen nehmen ihre Zuflucht in die See; dieſen weicht man aus, um nicht von ihnen zerdrücket zu werden. Dieſer Fang geſchicht um des Thrans willen, wovon ein Stück ohngefähr eine halbe Tonne gibt [b]).

Aus den Zähnen wird allerley Drechsler- und Bildhauerarbeit verfertigt, welche das Elfenbein an Weiſſe noch übertrift, ohne dem Gelbwerden ſo ſehr unterworfen zu ſeyn. Hierzu ſind ſie ſchon in den ältern Zeiten im Norden genuzt worden. Other, der Normann, brachte dem König Aelfred in England von ſeiner Reiſe jenſeit Norwegen, welche er um des Wallroßfangs willen unternommen hatte, einige Zähne mit, die von groſſem Werth und Schönheit waren [c]). Aus den Häuten wurden, nach Others Berichte, Taue gemacht, welche ein Theil des Tributs waren, den die Finnen ihrem Könige entrichteten; die olutoriſchen Korjäken machen Neze daraus, mit welchen ſie die Wallfiſche fangen [d]). In

[z]) Martens a. a. O.

[a]) Zorgdrager.

[b]) PENN. *ſyn. p.* 337.

[c]) HACKLUYT'S *voy. I.* 5.

[d]) Stellers Beſchr. von Kamtſchatka S. 98.

Frankreich hat man verſucht, ſie zu Kutſchriemen zu verarbeiten [e]). Die Haut eines Grönländiſchen Thieres wiegt 400 Pfund und drüber [f]).

2.
Der Dugung.

Dugon. BUFF. *XIII. p.* 374. *tab.* 74. der Schädel.

Indian wallrus. PENN. *ſyn. p.* 338. *n.* 264.

Dugung. Ikan Dugung. Malaiſch.

Wir haben von dieſem Thiere wenig Kenntniß. Was ein in dem Königlichen Naturaliencabinet zu Paris befindlicher von Herrn Daubenton [g]) beſchriebener Schädel ausweiſet, nehmlich daß der Kopf dem Wallroßkopfe ſehr ähnlich, aber ſchmäler und ſpiziger ſey, weitere Naſenlöcher und ſelbige weiter oben, in der Fläche des Scheitels; längere Behältniſſe für die Seitenzähne; eine breitere Unterkinnlade, an welcher vorn, ſtatt der Vorderzähne, eine an die Behältniſſe der Seitenzähne anſchlieſſende ſchiefe Fläche in die Augen fällt, habe; dieſes, und was von den Zähnen in der Einleitung zu gegenwärtigem Geſchlechte angeführet worden, das iſt alles, was man mit vollkommener Zuverläſſigkeit von ihm ſagen kan. Daraus läßt ſich ſchlieſſen, daß die Figur des Leibes nicht weit von derjenigen abweichen könne, welche ich von dem Wallroſſe beſchrieben habe.

Gedachter Schädel iſt von der Isle de France nach Paris gebracht worden.

Leguat thut [h]) einer Seekuh mit groſſen Hauzähnen Erwähnung, welche er nicht weit vom Vorgebirge der guten Hofnung im Meere geſehen. Auch beſchreibt und zeichnet er ein Thier, welches er bey der Inſel Diego Rodrigo oft geſehen; unter dem Namen Lamentin oder Manati, welchem er ſowohl Backen- als Hauzähne gibt, die Vorderzähne

[e]) BUFFON *Tom. XXIII. p. 364.*
[f]) Cranz S. 165.
[g]) *Tom. XIII. p. 437.* u. f.
[h]) LEGUAT *voy. tom. I. p. 36.* Der dabey befindliche ſchlechte Kupferſtich ſtellet eher einen Hippopotamus vor.

aber abſpricht [i]). Mit keiner von beyden Beſchreibungen kan weder das nordiſche Wallroß gemeinet ſeyn, welches, ſo viel man weiß, jenſeit der Linie noch nicht iſt angetroffen worden; noch der Manati, der keine Seitenzähne hat. Nichts iſt alſo wahrſcheinlicher, als daß Leguat an beyden Orten den Dugung gemeinet habe.

Kaum wird der Seemenſch des Monconys [k]) etwas anders ſeyn können, den dieſer Reiſende nach den Berichten anderer ſo beſchreibt, daß es ſchwer ſeyn würde anzugeben, ob der Dugung, der Manati, oder ein Seehund gemeinet ſey, wenn er nicht ſagte, ein Zahn des Thieres, den er ſelbſt beſeſſen, ſehe dem Hauer eines wilden Schweines ähnlich; ein Umſtand, welcher verhindert, daß man dis Thier weder für den Manati noch für einen Seehund halten kan. Es wird im arabiſchen Meerbuſen gefangen. Die Haut, welche die Büffelhaut an Dicke übertrift, wird zu Schilden, durch welche keine Piſtolenkugel gehet, und zu ſehr dauerhaften Sohlen verarbeitet. Vermuthlich war es das Bild dieſes Thieres, was die Philiſter unter dem Namen Dagon [l]) anbeteten. Vermuthlich hat auch die Erzählung der Alten von dem groſſen Fiſche, der aus dem rothen Meere bis nach Babylon gekommen, und die Menſchen in allerley Wiſſenſchaften und Künſten unterrichtet, nachher aber unter dem Namen Oannes göttliche Verehrung empfangen [m]), ihre Beziehung auf dieſes Thier.

Umſtändlicher und brauchbarer, als Leguats und Monconys Berichte, iſt die Nachricht, welche Barchewiz von dieſem Thiere ertheilet, das er bey der molukkiſchen Inſel Lethy oft geſehen zu haben verſichert. Ihm hat man auch den eigenthümlichen Namen des Thieres zu danken, den ich, nach dem Vorgange des Herrn Grafen von Büffon, beybehalten habe. Er begehet zwar den Fehler, daß er es mit dem Manati verwechſelt; allein ſelbiger iſt aus der Nachricht ſelbſt leicht zu verbeſſern. „Einsmals, ſagt er [n]), ſahe ich zween groſſe Dugungs oder Seekühe, die kamen

[i]) *Tom. I. p. 93.* Die Zeichnung iſt ziemlich nachläſſig, aus dem Gedächtniſſe, wie es ſcheint, gemacht; gleicht aber in Anſehung des Kopfes, und der hintern Extremität dem Wallroſſe mehr als dem Manati. Die Hauzähne ſtehen fälſchlich in der untern Kinnlade.

[k]) Reiſe nach Egypten S. 26.

[l]) 1 Sam. V. 3.

[m]) Beroſus beym EUSEB.

[n]) In ſeiner oſtindianiſchen Reiſebeſchreibung S. 381.

ganz nahe an den Felſen, auf welchen mein Luſthäuschen lag. Ich ließ geſchwind meinen Fiſcher kommen, und zeigte ihm die Seekühe, wie ſie da herum gingen, und das grüne Moos, ſo auf dem Riffe wächſet, fraſſen. Dieſer holete ſeine Gehülfen, welche zwey Boote nahmen und auf ſelbige losgingen. Eine davon ſtachen ſie, und das war das Weibchen. Es koſtete viel Arbeit, ehe der Fiſch müde ward und ſich verblutete. Er lief mit dem Boote, daran ſie das an den Harpun gemachte Seil befeſtigt hatten, fort, als wenn ein Pferd davor geſpannet wäre. Als er endlich entkräftet war, ſchleppeten ſie ihn an den Strand hinauf. Nachdem dieſer gefangen, kam der andere, welcher das Männchen war, von ſelbſt, ſuchte das Weibchen, ging nicht von dannen, und ließ ſich auch ſtechen. Jeder war über ſechs Ellen lang; doch war das Männchen etwas gröſſer als das Weibchen. Sie hatten Köpfe wie ein Ochſe, zween groſſe einer Spanne lange und eines Daumen dicke Zähne, welche aus dem Rachen hervorragten. Dieſe Zähne waren ſo weiß, als das ſchönſte Elfenbein. Das Weibchen hatte zwo Brüſte wie ein Weibsbild, und das Männchen die Zeugungstheile wie eine Mannsperſon. Ihr Eingeweide war wie bey einem Rinde, und das Fleiſch ſchmeckte auch dem Rindfleiſche gleich."

Der Dugung bewohnet alſo die Meere von dem Vorgebirge der guten Hofnung an bis zu den philippiniſchen Inſeln, vielleicht auch noch weiter gegen Morgen, und gegen den Süderpol hin.

3.

Der Manati *).

Tab. LXXX.

Trichechus Manatus; Trichechus dentibus laniariis incluſis. LINN. *ſyſt.* p. 49. n. 2.

Trichechus. ARTED. *gen. piſc.* p. 79. *ſynon. piſc.* p. 109.

Manatus. RONDEL. *piſc.* p. 490. GESN. *aqu.* p. 219. BRISS. *quadr.* p. 164.

*) Der Name iſt ſpaniſch, und bedeutet ein Thier das Hände hat. FERD. OVIEDO *hiſt. Ind. occid. lib. XIII. c. 10.*

Manati. CLUS. *exot. p.* 132. nebſt der Figur eines ganz jungen Thieres. ALDROV. *p.* 728. IONST. *piſc. p.* 257. HERNAND. *mex. fig. p.* 729. RAI. *quadr. p.* 193. KLEIN *quadr. p.* 94. STELLER *nov. comment. acad. petropol. tom. II. p.* 94. PENN. *ſyn. p.* 353. *n.* 273.

Lamantin. BUFF. 13. *p.* 277. *tab.* 57.

Seekoejen. Bey den Holländern in Oſtindien. Pezze Muger oder Mouller. Bey den Portugieſen. Cojumero. In Guiana. Pegebuey. Am Amazonenfluſſe. ARTEDI. Lereou. Bey den Oualofen an der Senegal. **Adanſon.**

Korowa morskaja, d. i. Meerkuh; Kapuſtnik, d. i. Krautfreſſer. Bey den Ruſſen in Kamtſchatka. **Steller.**

Der Kopf dieſes Thieres iſt, den Beſchreibungen der meiſten Schriftſteller [p]), die deſſen Erwähnung gethan, zu folge, koniſch und von mittelmäſſiger Gröſſe, in Vergleichung mit der Gröſſe des Leibes. Die Augen rund und äuſſerſt klein; der Stern dunkelblau, und die Pupille ſchwarz. Die Schnauze iſt faſt cylindriſch. Beyde Kinnladen ſind faſt von gleicher Breite. Die Lippen fleiſchig und ſehr dick, mit ſtarken Barthaaren beſezt. In dem Munde befinden ſich keine andere als Backenzähne, ſowohl in der obern als untern Kinnlade. Die Zunge iſt oval, und hängt faſt bis zur Spize an der untern Kinnlade. Die äuſſern Ohren mangeln gänzlich.

Der Hals fällt ſo wenig in die Augen als die Schultern. Der Leib iſt rund wie eine Tonne; um die Schultern und noch etwas weiter hinterwärts am dickſten, gegen den Schwanz zu dünner. Die Arme ſtehen nicht weit hinter dem Kopfe, ſind faſt cylindriſch, und aus drey Gliedern zuſammengeſezt. Das vordere derſelben iſt eine Art Hand, welche ringsherum mit der Haut umgeben iſt, und aus vier Fingern beſtehet,

p) **Adanſon,** deſſen Beſchreibung im XIII. Theile des Büffoniſchen Werkes zu finden iſt. **Oviedo. Dampier. Du Tertre. Bancroft ꝛc.**

beſtehet, welche wenig zu merken ſind, auſſer an den vier [q]) daran befindlichen rothbraunen und glänzenden [r]) Nägeln. Der Schwanz iſt horizontal wie die Wallfiſchſchwänze, und hat die Geſtalt einer Kohlenſchaufel.

Die Haut iſt ſchwarzgrau, auf dem Rücken dicker als am Bauche, und mit wenigen grauen borſtenförmigen Haaren dünne beſäet, welche neun Linien lang ſind. Das Weibchen hat zwo mehr elliptiſche als runde Brüſte unter den Armen.

So ſiehet der Manati aus, welchen man an den Küſten und in den geſalzenen Flüſſen von Afrika unterhalb der Senegal [s]), an der Küſte von Darien und Tierra firma [t]), um die caribiſchen Inſeln [u]), in den Flüſſen des mittägigen America, als in Guiana [v]), in dem Orinoko- und Amazonenfluſſe [w]) häufig findet. Die Gröſſe dieſes Thieres iſt verſchieden. An der africaniſchen Küſte pflegt es nicht über acht Fuß lang zu ſeyn, und ohngefähr 800 Pfund zu wiegen [x]). In America hat man es funfzehen [y]) bis ſechszehen [z]) oder ſiebenzehen [a]) Fuß lang, ſechs bis ſieben Fuß breit, und 500 [b]) bis 800 [c]) Pfund ſchwer gefunden.

Es hält ſich nahe bey den Küſten an ſolchen Orten auf, wo der Strand flach iſt, am liebſten wo ſich Flüſſe ins Meer ergieſſen [d]); gehet aber in die gröſſern Flüſſe und in diejenigen, welche dahineinfallen, etliche hundert Meilen landeinwärts, ſo weit hinauf, bis ihm der Weg durch Waſſerfälle verleget wird [e]). Weit ins Meer wagen ſich die Manati nicht; diejenigen, welche im ſalzigen Waſſer ſtehen, kommen in vier und zwanzig Stunden ein oder ein paar mal zu der Mündung des nächſten Stromes,

q) Quatuor unguibus, inſtar elephantinorum. Gomara. Damit ſtimmen Du Tertre u. Adanſon überein. Hernandez ſezt fünfe. Er irrt aber in manchen Stücken.

r) Adanſon.

s) OEXMELIN *hiſt. des avant. tom. II. p. 115.* Adanſons Reiſe S. 168.

t) DAMPIER *voy. I. p. 46.*

u) Ebendaſelbſt.

v) Bancroft S. 112.

w) CONDAMINE *voy. p. 154.*

x) Adanſon in BUFF. XIII. Th. S. 390.

y) Oviedo.

z) *Nouv. voy. aux îles de l'Amerique, Paris 1722. p. 200.*

a) Soviel werden ohngefähr die 18 engl. Fuß betragen, welche Bancroft angibt. Gomara ſagt, man fände bisweilen welche zu zwanzig Fuß. *Hiſt. gen. c. 37.* Das ſind aber wohl kleine ſpaniſche Fuß, die kaum 17 franzöſiſche machen.

b) GUMILLA *Orinoq.*

c) *Voy. aux îles de l'Ameriq.* a. a. O.

d) BINET *voy. en Cayenne p. 346.*

e) Condamine.

um des ſüſſen Waſſers theilhaft zu werden f). Auf das Land gehen ſie niemals g).

Die Nahrung des Manati beſtehet in Seegewächſen, welche er bey niedrigem Waſſer abweidet h), und hernach ſeinen Durſt aus ſüſſem Waſſer löſchet i). Wenn er ſich geſättigt hat, ſchläft er, und hält im Schlafe die Schnauze über das Waſſer empor k).

Er paaret ſich auf die Art, wie hernach geſagt werden ſoll, und einige Schriftſteller bezeugen, das Weibchen bringe nicht nur ein l), ſondern auch zwey Junge m). Ein Junges wiegt dreyſſig Pfund, wenn es auf die Welt kommt. Die Mutter ſoll es ein Jahr ſäugen, und mit den Händen an die Bruſt legen n). Es folgt der Mutter überall nach, ohne von ihr zu weichen, auch alsdann, wenn ſie gefangen iſt o).

Der Laut des Manati hat eine Aehnlichkeit mit dem Brüllen des Rindviehes p).

Das Geſicht dieſes Thieres iſt ſchlecht, aber ſein Gehör deſto ſchärfer. Wenn es von ferne ein ungewohntes Geräuſche hört, taucht es alsbald unter, denn es ſchwimmet an der Oberfläche des Waſſers q). Man ſagt indeſſen von ihm, es könne ſo zahm gemacht werden, daß es ſich rufen und füttern laſſe r).

Sowohl auf den afrikaniſchen als americaniſchen Küſten wird der Manati häufig gefangen; und zwar auf jenen blos im December und Januar s), hier aber das ganze Jahr hindurch. Es geſchicht mit der Harpune, womit man das Thier aus einem Canot wirft, an der Leine laufen läßt, und ihm mit dem Canot nachgehet, bis es matt iſt, ſodann an das Canot ziehet, durch Schläge auf dem Kopf vollends tödtet, und an das Land buxiret. Auf ſolche Art fangen die Moskitoindianer in einem Tage zuweilen zwey Thiere t).

f) Dampier S. 47.

g) Bancroft S. 113.

h) *Voy. aux îles de l'Amerique* a. a. O.

i) P. du TERTRE *hiſt. gen. des Antilles.*

k) Ebenderſ.

l) OEXMELIN.

m) OVIEDO. P. du TERTRE. P. Gumilla.

n) OEXMELIN.

o) Dü Tertre.

p) P. Magnin bey Büffon.

q) Herrera *deſcr. des Ind. occ. p.* 57.

r) Pet. Martyr. Gomara.

s) Adanſons Reiſe S. 169.

t) Dampier.

Das Fleiſch dieſes Thieres iſt ganz blaßroth, noch bläſſer als Kalbfleiſch, und auſſerordentlich wohlſchmeckend u). Es hat eine Aehnlichkeit vom Kalb- und Schweinefleiſche. Man pflegt es gebraten, auch eingeſalzen und geräuchert v) zu eſſen. Das Fett iſt weiß und zween bis drey Finger dick w). Inſonderheit wird der Schwanz eines jungen Manati als ein Leckerbiſſen betrachtet. Auch das Milchkalb iſt eine ſehr beliebte Speiſe x).

Sonſt gebraucht man von dieſem Thiere die Haut, woraus Riemen zu Takelwerk, Spießruthen ꝛc. gemacht werden y).

Eine weitläuftigere Beſchreibung des Manati haben wir Stellern zu danken. Sie iſt eine Frucht der Beringiſchen Entdeckungsreiſe, welche er auf dem Meere zwiſchen Kamtſchatka und America mitgemacht, woſelbſt er inſonderheit auf der Beringsinſel nicht nur Gelegenheit fand, ſich mit dieſem Thiere genauer als jemand vor ihm bekannt zu machen, ſondern es auch zu zergliedern. Folgender Auszug daraus z) wird um ſo weniger überflüſſig ſeyn, da er verſchiedenes enthält, welches die vorhergehenden Nachrichten beſtätigt oder erläutert, und manches das mit ihnen ſchwerlich vereinigt werden kan.

Der Kopf iſt faſt viereckig, auf dem Wirbel platt, von dem Hinterhaupte an gegen die Naſe und von der Naſe gegen die Lippen abhängig, klein und von dem Halſe nicht deutlich abgeſondert. Das Maul nicht groß; die Oefnung deſſelben nur an dem vordern Theile der Schnauze. Die Lippen ſind doppelt; die äuſſere Oberlippe erhaben, und mit kurzen ſtarken weiſſen Bartborſten beſezt; die äuſſere Unterlippe ohne Borſten. Die Naſenlöcher dicht an einander, inwendig mit ſteifen Haaren bewachſen. Die Augen überaus klein, nicht gröſſer als Schaafsaugen, mit gelbblauen Sternen und ſchwarzen Pupillen. Sie ſtehen genau in der Mitte zwiſchen dem äuſſerſten Ende der Schnauze und den Oefnungen der Gehörgänge, welche ſo klein ſind, daß kaum ein Hünerkiel hinein gehet. Die Zunge iſt kurz, ſchmal, ſpizig und liegt tief im Maule.

u) Adanſon.

v) Key von Guiana S. 59.

w) Adanſon.

x) Dampier.

y) Dampier.

z) In den *Nov. comm. acad. Petrop. tom. II. p. 294.* u. f.

Der Hals iſt kurz und wenig beweglich, von dem Leibe nicht deutlich unterſchieden. Der Leib nimmt von den Schulterblättern bis zum Nabel an Weite geſchwind zu, und eben ſo von da nach dem Schwanze hin ab. Bruſt und Bauch ſind erhaben. Bey gutem Futter iſt der Rücken gleichermaaſſen gewölbt, bey ſchlechtem Futter im Winter ſezt er ſich und hat neben dem Rückgrad jederſeits eine Vertiefung. Der Schwanz iſt eine längliche Raute mit ſtumpfen Ecken, in der Mitte längshin erhaben, mit einer ſchmalen fiſchbeinartigen Floßfeder eingefaſſet, welche am Ende geſpalten iſt. Die Vorderfüſſe haben keine Fingerknochen, keine Nägel noch Klauen; oben ſind ſie glatt, unten etwas ausgehöhlet und mit vielen kurzen ſcharfen Borſten, wie eine Bürſte, bedeckt. Die Hinterbeine fehlen gänzlich. Die Oberhaut iſt dick, hart, in viele Riſſe und Runzeln zertheilt; leztere laufen vom Genicke an bis zum Schwanze qver um den Leib herum. Die Farbe der Oberhaut iſt ſchwarzbraun wenn ſie naß, ganz ſchwarz wenn ſie trocken iſt. Einige Thiere ſind weißſcheckig. Die Oberlippe ſiehet weiß. Die Oberhaut iſt ſpröde, ſo daß oft ganze Stücke davon leicht abſpringen; ganz aus Röhrchen zuſammen geſezt, welche ſenkrecht auf der Haut ſtehen. Haare hat ſie nicht. Die Länge des iztbeſchriebenen Thieres, wenn es erwachſen, macht von der Spize der Oberlippe bis an das Ende des Schwanzes, 296 engliſche Zoll, d. i. etwas über 23 franzöſiſche Fuß. Die Schwere beträgt ohngefähr 8000 Pfund ruſſiſches Gewichts.

Die Manati halten ſich an ſeichten und ſandigen Stellen um die Küſten des feſten Landes von America und der zwiſchen demſelben und Kamtſchatka befindlichen Inſeln [a]) auf, inſonderheit an den Mündungen der Ströme und Bäche, wohin ſie das ſüſſe Waſſer lockt, und wo man ganze Herden dieſer Thiere beyſammen antrift. Während der Fluth kommen ſie oft ſo nahe an das Ufer, daß man ſie mit den Händen erreichen kan. Aufs Land aber gehen ſie niemals.

Ihre Nahrung beſtehet in verſchiedenen Arten von Tang [b]). Sie freſſen ohne Unterlaß, genieſſen aber nur die zärtern Theile beſagter Ge-

[a]) Beſchr. von Kamtſch. S. 97.

[b]) Fucus; inſonderheit folgende Arten: Fucus criſpus, braſſicæ ſabaudæ folio cancellatus STELL. Fucus clavæ facie STELL.; Fucus ſcuticæ antiquæ Romanæ facie STELL.; Fucus longiſſimus, limbis ad nervum undulatis STELL., vielleicht Fucus fimbriatus GMEL. *hiſt. fuc. p. 200.*

wächſe; die hornartigen Stängel laſſen ſie fahren, welche hernach von der See ausgeworfen werden, und den Ort, wo ſich ſolche Thiere aufhalten, verrathen. Beym Freſſen halten ſie den Kopf unterwärts, und erheben nur alle vier bis fünf Minuten die Naſe aus dem Waſſer, um Athem zu holen; wobey ſie die Luft nebſt ein wenig Waſſer mit Schnauben von ſich blaſen. Unter dem Freſſen ſezen ſie ſchwimmend oder gehend einen Fuß nach dem andern langſam vorwärts. Der Rücken und die Seiten ragen dabey aus dem Waſſer hervor; auf denſelben ſezen ſich Möwen, und ſuchen ihnen ihr Ungeziefer, eine Art Aſſeln [c]), ab. Einige legen ſich, wenn ſie ſich dick gefreſſen haben, auf den Rücken, und begeben ſich weiter in das Meer, um nicht zu ſtranden, wenn die Ebbe eintritt. Im Winter ſind ſie ſo mager, daß man alle Rippen zählen kan. Ihr Auswurf iſt dem vom Pferde in allem ähnlich.

Jedes Männchen hat, ſo viel man weiß, ſein eigenes Weibchen. Sie begatten ſich im Frühlinge, inſonderheit gegen Abend bey ſtillem Wetter. Das Weibchen liegt auf dem Rücken; beyde halten ſich mit den Füſſen an einander an. Sie tragen nur ein Junges auf einmal. Wie lange? weiß man nicht genau; vermuthlich über ein Jahr. Die meiſten Jungen fallen im Herbſte. Die Mutter ernähret ſolche mit ihren zwo Brüſten, welche ſie an der Bruſt hat.

Gemeiniglich ſiehet man das Männchen, Weibchen, ein erwachſenes und ein noch kleines Junges beyſammen. Wo dieſe Thiere herdenweiſe weiden, da werden die Jungen der Herde von den Alten in die Mitte genommen.

Das Männchen hat eine ausnehmende Liebe zu ſeinem Weibchen. Steller ließ ein Weibchen ans Land ziehen; dieſem folgte das Männchen bis ans Ufer nach, ſuchte ihm, aller Schläge ohnerachtet die es darüber bekam, zu helfen, und wich nicht von ihm da es ſchon tod war. Sogar den dritten Tag hernach fand man es noch unweit dem Orte, wo das Weibchen war zergliedert worden. So ſtehen auch von den Thieren Einer Herde diejenigen einem mit der Harpune getroffenen und am Seile gehaltenen Thiere bey, welche ihm am nächſten ſind. Einige ſuchen

[c]) *Oniſcus.* Steller S. 330.

mit dem Rücken den Kahn umzuwerfen; andere legen ſich auf das Seil, und bemühen ſich dieſes zu zerreiſſen; noch andere ſchlagen mit dem Schwanze darauf und trachten dadurch die Harpune auszuziehen.

Die Arme dienen dem Manati zum Schwimmen, zum Gehen auf Untiefen, zum Anhalten auf ſchlüpfrigen Klippen, zum Widerſtande wenn er auf das Land herausgezogen werden ſoll ꝛc. Eine ſanfte Bewegung des Schwanzes nach einer und der andern Seite hilft ihm beym ſachten Schwimmen, wenn er ihn aber aus allen Kräften auf- und nieder bewegt, ſo wird er mit der größten Heftigkeit vorwärts getrieben.

Der Laut dieſes Thieres beſtehet nur in Schnauben und Seufzen. Ausſerdem iſt es ſtumm.

Der Fang geſchicht auch um Kamtſchatka mit der Harpune. Die erwachſenen Thiere ſind leichter zu fangen als die Jungen; denn dieſe ſchwimmen viel geſchickter und ſtärker, und der Widerhaken der Harpune reiſſet aus ihrer Haut leichter aus.

Was den Gebrauch anbelangt, der im beſagtem Lande von dieſem Thiere gemacht wird; ſo bereiten die Tſchuktſchi [d]) und ein Theil der Einwohner des Archipels zwiſchen America und Kamtſchatka [e]) groſſe bis ſechs Faden lange Baidaren oder Kähne aus der Haut. Das Fett, welches flüſſig und ſehr wohlſchmeckend iſt; das Fleiſch, welches lange kochen muß, aber dem Rindfleiſche am Geſchmacke nichts nachgibt, nicht aber die Eingeweide, welche zu hart ſind, werden gegeſſen.

Hiernach wird nun leicht ſeyn zu beſtimmen, in welchen Stücken der Manati auf der afrikaniſchen und oſtlichen americaniſchen, und der Manati der weſtlichen americaniſchen Küſte von einander abgehen.

Steller hat ſelbſt [f]) verſchiedene davon angegeben, nehmlich die Haare, welche jener hat [g]), dieſer nicht; die Figur des Kopfes, welcher an jenem mit einem Kalbs- oder Ochſenkopfe verglichen wird [h]), an dieſem aber davon abweicht; die Finger, deren jene viere [i]), dieſer keinen

[d]) Steller.

[e]) Büſchings wöchentl. Nachr. 2 J. S. 69.

[f]) *Nov. comm. Petrop. tom. II. p. 322.*

[g]) Oviedo. Adanſon. *Voy. aux îles de l'Amerique &c.*

[h]) Hernandez. l'Ecluſe.

[i]) Dû Tertre. Adanſon.

hat; die Nägel, womit jener verſehen iſt [k]), dieſer nicht. Nun rechnet er zwar dieſe Abweichungen dem Hernandez, l'Eclûſe und Ray für Fehler an. Allein, da ſie durch neuere Beobachter beſtätigt werden, ſo läßt ſich etwas dergleichen gar nicht denken; inſonderheit wenn man die groſſe Verſchiedenheit der Zähne, welche zwiſchen beyden obwaltet, das verſchiedene Verhältniß des Leibes, da jener funfzig [l]), dieſer ſechzig Wirbelknochen [m]) hat; die verſchiedene Länge und Schwere, worin dieſer jenen weit übertrift, und einige Unähnlichkeiten des innern Baues hinzuſezet.

Nun könnte man zwar die Schwierigkeit einiger maaſſen heben, wenn man die Stelleriſchen Beobachtungen für unrichtig erklärte. Allein es würde ſchwer ſeyn, den Beweiß hiervon zu führen, da ſich Steller dergleichen Verdacht bey andern Gelegenheiten nicht zugezogen hat. Und die Zähne hat er gar gezeichnet.

Es bleibt alſo kein anderer Ausweg übrig, den Unterſchied zu erklären, als daß wir zwo verſchiedene Gattungen von Manati annehmen, deren eine diſſeits, die andere jenſeits America ihren Aufenthalt hat. Die Beſtätigung oder Vernichtung dieſer Conjectur überlaſſe ich der Zeit und künftigen Beobachtern.

[k]) Adanſon.

[l]) Daubenton. Oexmelin gibt zwey und funfzig an.

[m]) Steller S. 319. Die Anzahl der Wirbelbeine des

Halſes iſt	nach Daubenton 6,	nach Steller 6
Rückens „	„ 16,	„ „ 19
Schwanzes „	„ 28,	„ „ 35
Zuſammen	50	60

Die Zahl der wahren Rippen ſezt

	Daubenton auf 2,	Steller auf 5 Paar,
der falſchen	„ 14,	„ „ 14 „
Zuſammen	16 Paar	19 Paar.

In dem Abdrucke der Stelleriſchen Schrift ſind zwar nur 12 Paar falſche Rippen angegeben. Allein dis iſt ein offenbarer Druckfehler.

Folgendes iſt im II. Theile zu verbeſſern und zuzuſezen.

S. 204. Z. 14. l. Die Ohren ſind klein, abgerundet und kahl. Das Haar iſt am Kopfe kurz, am Leibe ꝛc.

S. 205. Z. 3. l. Tab. LXVIII.

S. 206. Z. 3. l. Tab. LXVI.

S. 212. Z. 7. l. Tab. 35.

S. 222. Z. 20. l. fünf Klauen.

S. 228. Not. [b]) l. *Tom. XIII. p.* 455.

S. 229. Z. 14, leſe man ſtatt Kerkedon. Perſiſch: Chartis. Carcand. Carcadden. Der Araber. Carc. Gurg. Der Perſer. Lânduga. In Dekan. Kand'â-mürrugam. Malabariſch. Kad'ga-m'rügam. Grendiſch oder hochmalabariſch.

S. 232. bey Z. 13. iſt untenſtehende Note auſſen gelaſſen [ii]).

S. 240. Z. 5. l. mit allerley.

S. 262. Z. 1. iſt nach: Holländiſch hinzuzuſezen: Roſtungr. Roſſmer. Isländiſch.

[ii]) Man vergleiche die Abh. des Hrn. Prof. Pallas *de reliquiis animal. exoticor. per Aſiam bor. repertis* in den *Nov. comm. Acad. ſc. Petrop. tom. XVII. p. 583.*

Ver-

Verzeichniß der Kupferplatten des zweeten Theils nebſt Anzeige der Quellen woher ſie genommen ſind.

69. Tab. LXIII. Der Kopf von dem Skelette eines Elefanten. S. 195
BUFFON *XI. tab. 5.*

70. - LXIV. Bradypus tridactylus LINN. - - 197
Die gröſſere Figur der einzelne Kopf und die Pfote aus
EDWARDS *tab. 310.*
Die kleinere Figur aus
BUFFON *XIII. tab. 5.*

71. - LXV. Bradypus didactylus LINN. - - 200
BUFFON *XIII. tab. 1.*

72. - LXVI. Myrmecophaga didactyla LINN. - - 206
Eine eigne Zeichnung.

73. - LXVII. Myrmecophaga jubata LINN. - - 203
BUFFON *X. tab. 29.*

74. - LXVIII. Myrmecophaga tetradactyla LINN. - - 205
MARCGRAVII *Hiſt. nat. Braſil. p. 226.*

75. - LXIX. Manis pentadactyla LINN. nebſt dem Schädel 210
BUFFON *X. tab. 34.*

76. - LXX. Manis tetradactyla LINN. - - 211
BUFFON *X. tab. 35.*

77. - LXXI. A. Daſypus tricinctus LINN. - - 215
SEBA *muſ. 1. tab. 38.*

78. - LXXI. B. Daſypus ſexcinctus LINN. - - 218
Eine eigne Zeichnung.

79. - LXXII. Daſypus ſeptemcinctus LINN. - - 220
Eine eigne Zeichnung.

80. - LXXIII. Daſypus octocinctus - - - 222
Eine eigne Zeichnung.

81. - LXXIV. Daſypus novemcinctus LINN. - - 223
Eine eigne Zeichnung.

82. - LXXV. Daſypus duodecimcinctus (unicinctus LINN.) 225

BUFFON *X. tab. 40.*

83. - LXXVI. Einzelne Theile der vorhergehenden Thiere, wovon

Fig. 1. 2. zu *Tab. LXXI. A.*

- 3. 4. - - *LXXII.*

- 5. 6. - - *LXXIII.*

- 7-10. - - *LXXIV.*

- 11. 12. - - *LXXV.* gehöret - - 226

84. LXXVII. A. Rhinoceros unicornis LINN. - - 229

Ridingers ſeltne Thiere *tab. 53.*

85. - LXXVII. B. Der Schädel des Rhinoceros unicornis 239

Nov. comment. Acad. Imperial. ſcient. Petropolit. tom. XVII. tab. 15.

86. - LXXVIII. Elephas maximus LINN. - 241

BUFFON *XI. tab. 1.*

87. - LXXIX. Trichechus Rosmarus LINN. - - 262

BUFFON *XIII. tab. 54.*

88. - LXXX. Trichechus Manatus LINN. - - 269

BUFFON *XIII. tab. 57.*

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreber, Johann Christian Daniel, / Goldfuß, August, / Wagner, Johann Andreas,

Die Säugthiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen

Bd.: Zweeter Theil

1775

Bamberg, Staatsbibliothek -- Zool.q.10(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11784943-6